Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Fünfter Band.

Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Fünfter Band.

Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Fünfter Band.

Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Fünfter Band.

Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Ein Roman aus dem wirklichen Leben

von

Charles Reade,

Verfasser von: „Wer lieben will, muß leiden.“

Deutsch von A. Kretzschmar.

Fünfter Band.

Pesth, Wien und Leipzig 1858.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Verirrungen aus Leidenschaft,

Besserung durch Willenskraft.

Ein Roman aus dem wirklichen Leben

von

Charles Reade,

Verfasser von: „Wer lieben will, muß leiden.“

Deutsch von A. Kretzschmar.

Fünfter Band.

Pesth, Wien und Leipzig 1858.
C. A. Hartleben's Verlags-Expedition.

Historisch-politische Blätter

für das

katholische Deutschland.

Herausgegeben

von

Joseph Edmund Jörg

und

Franz Binder.

Siebenundsechzigster Band.

München.

Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1871.

Achtundfünfzigstes Capitel.

„Tom, ich lade Dich zu einem Spaziergange ein," sagte Georg eines Sonntags.

„Ach ja, ich würde zwanzig Pfund darum geben, wenn ich einen machen könnte; wo sollen wir aber mittlerweile unser Gold verwahren?"

„Uebergieb es doch auf diesen einen Tag Mr. Levi. Er hat stets zwei junge bewaffnete Männer in seinem Zelt und einen kleinen bösen Hund, und Guttapercharöhren gehen aus seinem Zelte in die Zelte aller Juden, welche sich hinter seinem Rücken aufgepflanzt haben wie Küchlein unter den Fittigen der alten Henne."

„Ja, er ist allerdings sehr schlau. Und er hat Mundstücken daran machen lassen und kann auf diese Weise in weniger als einer halben Minute dreißig Mann zu Hülfe rufen."

„Nun denn, Georg, ein Spaziergang ist an diesem schönen Tage allerdings eine große Versuchung."

Mit einem Worte, noch vor acht Uhr war das Gold in Verwahrung gegeben und die drei Freunde — denn der Po-

lizeidiener C. muß doch auch für einen gerechnet werden — schritten lustig hinaus in die Morgenluft.

Es war im Januar. Ein sengend heißer Tag begann durch die Morgenfrische zu glühen, der Himmel war ein einziger Dom von reinem Blau, die Südluft erwachte allmälig und schüttelte die von Wohlgeruch beschwerten Schwingen.

„Ist das nicht herrlich, Tom?"

„Das wollte ich meinen, Georg! Welch eine Schande, ein solches Land, wie dieses, zu verleumden. Da kommen Viele, die hier gewesen sind, wieder nach Hause und erzählen, die Blumen hätten hier keinen Geruch, aber dabei erwähnen sie nichts davon, daß die Bäume und Gebüsche förmliche Heuhaufen von Blumen sind. Rieche nur diese Luft — sie ist wie tausend englische Gärten in einem."

„Ja, es ist sehr erfrischend und es ist Sonntag, und wir haben uns einmal auf ein paar Stunden von dem großen nur an Irdisches denkenden Haufen entfernt. In England aber würde da drüben eine kleine weiße Kirche stehen und mit ihrem spitzen Thurm wie mit einem Engelsfinger aus dem Grase nach dem Himmel zeigen, und junge geputzte Bursche und Mädchen und alte Leute, Alle würden nur einen Weg wandeln — ach, England!"

„Na, na, Du wirst sie schon wieder sehen — Du brauchst nicht so zu seufzen."

„Ach, ich dachte jetzt nicht vorzugsweise an sie."

„An wen?"

„An Susannen. Aber dennoch muß ich gestehen, daß Manches hier sehr sonderbar erscheint. Nichts ist das, wofür es sich ausgiebt. Wenn Du eine reife Birne siehst und hingehst, um sie zu essen, so ist sie ein Klumpen hartes Holz.

Gleich darauf siehst Du etwas, bei dessen Anblick Dir übel wird und gerade dies ist ein Leckerbissen. Dann sieh einmal diese Elster an! Diese Elster ist eine Krähe und gar keine Elster. Alles scheint von weitem ein alter Bekannter zu sein und ist dann, wenn man es in der Nähe betrachtet, ein Fremdling. Hier giebt es nichts als Ueberraschungen und Täuschungen. Die Blumen suchen etwas darin, nicht zu riechen, und die Büsche, von welchen Niemand erwartet, daß sie riechen sollen, duften ganz lieblich."

„Wohlan, was kommt darauf an, wo der Duft herkommt, dafern man ihn nur hat?"

„Ei freilich, Tom," entgegnete Georg, „darin liegt ja eben der Unterschied. Ich rieche gern eine Blume — eine Blume ohne Geruch ist nichts Vollständiges — aber ich mache mir nichts daraus und ob ich mein ganzes Leben lang keinen Busch zu riechen bekommen sollte. Die Vögel lachen und schwatzen fast wie Menschen, so daß man sich darüber todtlachen könnte, aber sie zirpen nicht. Die großen Thiere haben vier Beine, hüpfen aber blos auf zweien. Zehn Quadratfuß Felsen vermiethet man für ein Pfund monatlich und zehn Acker Wiesenland das Jahr für einen Schilling. Zu Weihnachten möchte man vor Hitze ersticken und am Johannistage vor Kälte erfrieren. Die Seen sind Gras und die Flüsse kehren dem Meere den Rücken zu und fließen landeinwärts, und die Menschen würden auf den Köpfen stehen, aber ich habe mir's überlegt und herausgefunden, warum sie dies nicht thun."

„Und warum thun sie es denn nicht?"

„Weil, wenn sie es thäten, ihre Köpfe dieselbe Richtung hätten, wie die Köpfe der Menschen in England."

Robinson lachte und sagte zu Georg, eben deshalb be-

wundere er dieses Land. „Etwas Neues ist mir das liebste, was die Welt bieten kann. Wer würde zwölftausend Meilen weit reisen, um nichts weiter zu sehen, als was wir zu Hause auch sehen können? Wo gehen wir denn aber eigentlich hin, Georg?"

„O, nun nicht viel weiter — blos ungefähr zwölf Meilen weit von dem Lager."

„Aber wohin denn?"

„Zu einem Farmer, den ich kenne. Ich will Dir bei ihm eine berühmte Lerche zeigen — Carlo!" rief Georg plötzlich seinem Hunde zu, „komm hierher — ich will nicht haben, daß Du Sonntags die armen Känguruhratten hetzest —, heute ist ein Tag des Friedens. Hinter uns!"

Die Freunde schritten munter weiter und kurz nach eilf Uhr erreichten sie das Haus eines kleinen Ansiedlers.

„Da sind wir," rief Georg, und seine Augen funkelten vor unschuldiger Freude.

Das Haus war mit Stroh gedeckt, weiß getüncht und hatte mit seiner ganzen Umgebung ein ächtenglisches Ansehen. Ein Haidekrautbusch war neben die Thür gepflanzt. Senkrechte Eichenplanken bildeten die Umzäunung mit einem fünfmal verriegelten Thor in der Mitte. Von dieser kleinen Pflanzung waren die prachtvollen Bäume und Sträucher Australiens mit wunderbarer Entschlossenheit und Consequenz entfernt gehalten und Eiche und Esche dominirten hier, sicher vor sie überragenden Nebenbuhlern. Die beiden Freunde gingen weiter nach der Hinterseite des Hauses, und hier verfinsterte sich Georgs Gesicht ein wenig, denn auf dem ovalen Grasplatze und dem Kieswege sah er dreißig bis vierzig rauhe Bursche, der Mehrzahl nach Goldgräber.

„Wohlan," sagte er nach einer Pause, während welcher er

sich die Sache überlegt zu haben schien, „wir konnten nicht erwarten, dieses Vergnügen für uns ganz allein zu haben und es wäre auch eine Sünde, es zu wünschen. Komm hierher, Tom — hier ist sie — hier ist sie.“

Tom blickte auf und sah in einem riesigen Käfig einen kleinen hellbraunen Vogel — eine ächt europäische Lerche.

„Was? und deswegen sind wir zwölf Meilen weit herbeigekommen?“ rief er.

„Ja wol! Selbst zweimal zwölf Meilen wären mir nicht zu viel gewesen.“

Das laute Gespräch der beiden Freunde ward hier durch eine unfreundliche Zurechtweisung von mehreren der Goldgräber unterbrochen, die alle von dem anderen Ende des Lagers waren.

„Haltet doch Eure Mäuler!“ rief einer. „Eben wird sie anfangen zu singen!“

Und die ganze Gesellschaft hing mit ihren Blicken erwartungsvoll an dem Vogel.

Wie die meisten Sängerinnen zu thun pflegen, ließ auch diese ihr Publikum ein wenig warten. Endlich aber zu Mittag begann, wie die Herrin des Hauses schon im Voraus versichert hatte, die kleine gefiederte Auswandrerin gleichsam ihre Kehle zu stimmen. Die rauhen Männer sammelten sich in diesem Augenblick rund um den Käfig, und unter Todtenstille ließ die Lerche ein sehr unsicheres Zirpen hören, nach einer Weile aber schien ihr Gedächtniß zu erstarken und sich auf ihre alten Cadenzen eine nach der andern zu besinnen und sie sotto voce zu probiren.

Und nun schien dieselbe Sonne, welche das kleine Herz der Lerche daheim erwärmt, auch hier glühend auf sie herab, und sie gab dafür mehr und mehr Gesang zurück, bis sie endlich

— unter dem athemlosen Schweigen der rauhen Goldgräber — mit lautem, gewaltigem Schlage in diesem fernen Lande ihr heimathliches Lied anstimmte.

Dies schwellte ihre kleine Kehle und entströmte ihr mit ergreifender Fülle und Kraft, und jedesmal, wo sie sich in ihrem Liede unterbrach, um über ihr Thema, die grünen Wiesen, die ruhig rieselnden Bäche, den Klee, über welchem sie zuerst geschwebt, und den Frühling, den sie so schön besang, nachzudenken, verrieth ein lauter Seufzer aus mancher rauhen Brust, aus manchem wilden, ruchlosen Herzen, wie fest die Zuhörer ihren Athem angehalten hatten, um die Sängerin zu hören, und als sie wieder begann und wieder in noch kühnerem Schwunge die grünen Wiesen, die rieselnden Bäche, den Honigklee und den englischen Frühling besang, da begannen die zottigen Lippen der Zuhörer zu zittern und mehr als eine Thräne tröpfelte aus wilden, ungezügelten Herzen die gebräunten verwitterten Wangen herab.

Dulce domum! Sweet home.

Und diese zottigbärtigen, jetzt nur von Habgier und Neid gegen einander beseelten Männer waren einst blondköpfige Knaben gewesen und mit kleinen Schwestern und kleinen Brüdern auf dem Felde umhergelaufen, und hatten die Lerchen emporsteigen sehen und sie dieses selbe Lied singen hören. Die kleinen Spielgenossen lagen längst auf dem Kirchhof und sie, die Ueberlebenden, waren erfüllt von Fluchen und Trinken, Schwelgerei und bitterer Reue — in diesem unsterblichen Lied aber war keine Note verändert. Und einige Augenblicke lang rollten Jahre des Lasters und der Sünde hinweg wie eine dunkle Wolke, und die Vergangenheit trat wieder hervor in dem Glanze des Gesanges der Lerche.

Neunundfünfzigstes Capitel.

„Was wollt Ihr für die Lerche haben, Mistreß? Ich gebe Euch fünf Pfund dafür."

„Nein, für fünf Pfund verkaufe ich meinen Vogel nicht."

„Das wollte ich ihr auch verdenken," rief ein Anderer.

„So dumm wird sie nicht sein. Heda, Mistreß," rief er, „ich gebe Euch das dafür," und er streckte eine braune Hand aus, in welcher wenigstens dreißig neue Sovereigns funkelten. Die Frau fing an zu zittern. Sie und ihr Mann hatten sich eben erst nach hartem Kampfe aus bitterer Armuth emporgearbeitet.

„O," rief sie, „es ist nicht recht von Euch, eine arme Frau mit so viel Gold in Versuchung zu führen. Wir hatten sechs mitgenommen und alle starben unterwegs bis auf diese eine," und die Frau warf ihre weiße Schürze über den Kopf, um das verführerische Gold nicht zu sehen.

„Gleich stecke Dein Geld ein und führe die Frau nicht in Versuchung," riefen Mehrere.

Ein Anderer setzte hinzu: „Du Narr, das arme Thierchen würde keine Woche mehr leben, wenn Du es hättest" — und

Alle schimpften auf den Kauflustigen. Die Frau aber wendete sich freundlich zu ihm und sagte:

„Besucht mich alle Sonntage, und meine Lerche soll Euch vorsingen. Auf diese Weise wird sie Euch mehr Vergnügen machen, als wenn Ihr sie immer bei Euch hättet."

„Ja, da habt Ihr auch Recht," war die Antwort.

Georg verweilte, bis die Lerche aufgehört hatte zu singen und sagte dann:

„Nun, dächte ich, machten wir uns wieder auf den Weg. Ich mag nicht die Gespräche mit anhören, welche nun zwischen diesen Leuten beginnen werden. Wir wollen lieber das Zwitschern dieser Lerche mit zu Bett nehmen."

Und damit machten die beiden Freunde sich wieder auf den Weg.

Wer diesen beiden jungen Männern, als sie so Sonntag Nachmittag jeder mit einer Doppelflinte und einem Revolver bewaffnet einherschritten, begegnet wäre, würde nicht errathen haben, welche sanfte Gedanken ihre Herzen beseelten. Sie sprachen weniger als auf dem Herwege, fühlten sich aber überaus ruhig und glücklich.

„Dieser schöne Vogel," sagte Georg, die Lerche gleichsam noch mit dem Auge sehend, — „es ist mir, als käme ich eben aus der Kirche."

„Mir auch, Georg, und ich glaube, das Lied dieser Lerche ist ein Psalm für Jeden, der es richtig versteht."

„Das ist auch so, denn der Himmel hat es sie gelehrt. In der That, Tom, dies ist seit langer Zeit der erste Sonntag, der wie ein Sonntag ausgesehen, gerochen und geklungen hat."

„Ja, Georg, an einem Tage wie der heutige wird es einem förmlich schwer zu glauben, daß die Welt gottlos sei.

Alles scheint so gut und sanft und in Frieden mit dem Himmel und der Erde."

Plötzlich wirbelte eine kleine Rauchwolke aus dem Gebüsch empor, und gleich darauf folgte der Knall einer Flinte, und Carlo, welcher Georgs Unaufmerksamkeit benutzt hatte, um voraus zu laufen, fing plötzlich an zu heulen und drehte sich auf allen Vieren im Kreise herum.

„Die Schurken!" schrie Robinson. Und sofort riß er sein Gewehr von der Schulter und feuerte mit beiden Läufen nach der Richtung hin, in welcher der Rauch aufgestiegen war.

Beide Freunde rannten, ihre Revolver, in der Hand sofort auf das Gebüsch zu, ehe sie es aber erreichen konnten, hatte der Feigling die Flucht ergriffen und das Gebüsch war so dicht, daß jede Verfolgung hoffnungslos gewesen wäre. Besorgt um Carlo kehrten die Freunde wieder um.

Der Hund kam ihnen mit dem Schwanze zwischen den Beinen entgegen, als er aber Georg erblickte, wedelte er mit dem Schwanze, kam auf ihn zu, leckte ihm die Hand und ging dann mit ihm weiter, dieses Lecken von Zeit zu Zeit wiederholend.

„Sieh nur, Tom, er ist so klug wie ein Mensch. Er weiß, daß der Schuß für ihn bestimmt war, obschon derselbe ihn nicht traf."

Mittlerweile waren die Freunde aus dem Walde herausgekommen und setzten ihren Weg weiter fort, aber nicht mit ruhigem Herzen. Der Sonntag endete mit dem Knall der Flinte jenes Feiglings. Sie marschirten rasch weiter und hielten sich fortwährend bereit, Feuer zu geben.

Plötzlich schaute Robinson hinter sich, blieb stehen und lenkte Georgs Aufmerksamkeit auf Carlo. Dieser stand mit allen vier Beinen weit aus einander gespreizt wie eine Statue.

Georg rief ihn. Er kam sogleich und wollte Georg die Hand lecken, aber Georg drehte ihn herum und besichtigte ihn genau am ganzen Leibe.

„Ich fürchte, daß die Bösewichter ihn am Ende doch noch getroffen haben — ja sie haben ihn getroffen. Sieh hier, Tom — hier ist ein Streifen Blut an seinem Bauche — wahrscheinlich nur eine Streifwunde. Na, munter Carlo," rief Georg, „es ist weiter nichts als ein einziges Schrotkorn. Hattest du nicht schon einmal von Will auf der Kaninchenjagd eine ganze Ladung auf den Pelz bekommen? Na, siehst du, deshalb wirst du dir aus diesem einzigen Körnchen weiter nichts machen, nicht wahr, Carlo?" rief Georg.

„Laß ihn sich in diesem Wassertümpel baden," sagte Robinson, „dann bekommt er kein Fieber."

„Ja, das ist wahr — heda! heda!" und Georg warf einen Stein in den Wassertümpel, der sich nicht weit von der Straße befand und Carlo rannte ohne Zögern, obschon nicht mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit hinein. Nach einem erfolglosen Versuche, den Stein zu finden, schwamm er weiter unten wieder heraus und kam zurück zu den Männern, wedelte langsam mit dem Schwanze und ging hinter Georg her.

Sie setzten ihren Weg weiter fort.

„Tom," sagte Georg nach einer Pause, „mir gefällt es nicht."

„Was gefällt dir denn nicht?"

„Er schüttelte sich nicht einmal."

„Was hat das weiter zu sagen? Ich dächte er hätte sich geschüttelt."

„Aber nicht ordentlich. Wer sah wol jemals einen Hund aus dem Wasser kommen, der sich nicht tüchtig geschüttelt hätte? Carlo, heda Carlo!" und Georg warf einen Stein

auf den Boden hin und Carlo trabte dahinter her. Seine Beine aber schienen steif geworden zu sein, der Stein rollte um eine Biegung der Straße — der Hund folgte ihm.

Als die beiden Freunde um die Ecke kamen, sahen sie Carlo mit dem Stein zwischen seinen Pfoten fröstelnd und zitternd auf der Erde sitzen.

„Wir dürfen ihn nicht sitzen lassen," sagte Tom. „Sein Blut muß warm erhalten werden. Ich glaube, wir hätten ihn nicht ins Wasser schicken sollen."

„Das weiß ich nicht," murmelte Georg unmuthig. „Carlo," rief er in ermuthigendem Tone, „laß Dir nicht angst sein. Komm steh auf und schüttele es ab, Du bist ja sonst nicht so furchtsam."

Carlo stand auf und wedelte antwortend mit dem Schwanze, hatte aber offenbar keine Lust, schnell zu laufen, sondern folgte langsam hinterher.

„Laß uns machen, daß wir nach Hause kommen," sagte Robinson. „Ich habe einen Bekannten, der sehr gut mit Hunden umzugehen versteht. Er wird ihm das Schrotkorn ausschneiden, wenn ihm wirklich eins im Fleische sitzt, und ihm etwas eingeben."

Die beiden jungen Männer schritten weiter und jeder schwatzte um seine eigene Unruhe nicht merken zu lassen, von andern Dingen. Plötzlich aber rief Robinson:

„Wo ist denn der Hund?"

Sie sahen sich um und siehe da, Carlo war einige sechzig Schritt hinter ihnen zurückgeblieben, saß aber jetzt nicht, sondern lag auf dem Bauche.

„O, das ist eine schlimme Geschichte," rief Georg. Die beiden jungen Männer eilten erschrocken hinzu, Carlo wedelte

wieder mit dem Schweife, sobald sie herankamen, stand aber nicht auf.

„Carlo," rief Georg verzweifelnd, „du wirst mir doch nicht sterben! O mein lieber Carlo, ermanne dich wieder — laß uns nicht allein unter diesem Gesindel. Mein armer lieber Hund — o nein, er kann nicht lange mehr leben — sieh' nur wie trübe seine Augen werden. O, Carlo! Carlo!"

Bei dem Schalle der bekümmerten Stimme seines Herrn winselte Carlo und begann dann seine Beine auszustrecken. Bei diesem Anblick rief Robinson schnell:

„Reibe ihn, Georg — es war sehr unrecht von uns, ihn in das Wasser zu schicken."

Georg rieb den Hund am ganzen Leibe. Nachdem er ihn eine Weile gerieben, sagte er:

„Tom, es ist mir, als fühlte ich ihn unter meiner Hand kalt werden."

Georgs Hand kam bei diesem Reiben auch an die Schulter des Hundes. Und Carlo wendete den Kopf herum und begann zum dritten Male Georgs Hand zu lecken. Georg ließ sich lecken und hörte auf zu reiben, denn was nützte es? Carlo hörte nicht auf, ihm die Hand zu lecken, aber immer matter und matter.

Es dauerte nicht lange und während er noch leckte, hielten die sich langsam schließenden Zähne des armen Thieres die Zunge fest, und nun konnte er die geliebte Hand nicht mehr lecken. Der Athem ging noch eine kleine Weile hin und her, aber eigentlich hatte er schon aufgehört zu leben, als er seinem Herrn nicht mehr die Hand küssen konnte.

Und so hauchte das arme treue Geschöpf sein Leben aus, Georg hob den Hund zärtlich in seinen Armen empor. Robinson wollte den Freund trösten.

„Sprich jetzt nicht mit mir," sagte Georg sanft aber schnell. Er trug ihn schweigend nach Hause und legte ihn schweigend in einer Ecke des Zeltes nieder. Robinson zündete ein Feuer an und forderte Georg auf, einige Kartoffeln zu schneiden, um ihn abzuhalten, fortwährend den todten Hund zu betrachten. Dann setzten sie sich schweigend und düster zu ihrer Mahlzeit nieder — ihre gewohnte Stunde war lange vorüber und sie waren Arbeiter. Bis zu unserm Tode essen und trinken wir, möge da kommen was da wolle. Der erste Theil der Mahlzeit verging in tiefem Schweigen. Dann sagte Robinson in wehmüthigem Tone:

„Wir wollen nach Hause reisen, Georg. Ich trete nun auch Deinen Wünschen bei. Gold kann uns nicht für das bezahlen, was wir an diesem höllischen Orte durchzumachen haben."

„Ganz gewiß nicht," entgegnete Georg ruhig.

„Wir sind von Feinden umringt."

„So scheint es," war die Antwort.

„Arbeit bei Tage und Gefahr bei Nacht."

„Ja wol."

„Und kein Sonntag für uns Beide."

„Nein."

„Ich will mein Möglichstes für Dich thun, und wenn wir noch fünfhundert Pfund haben, so sollst Du nach Hause gehen zu Susannen."

„Ich danke Dir. Er war ein guter Freund von uns, der dort unter meinem Rocke liegt. Er pflegte sonst darauf zu liegen und wer hätte dann gewagt, ihn anzurühren?"

„Na, gieb Deinem Kummer nicht allzusehr Raum, Georg. Iß einen Bissen, es wird Dir gut sein."

„Ja, das will ich, Tom. Ich danke Dir. Ach, nun weiß

ich, weshalb er zu mir kam, und gleich nachdem er die Wunde empfangen, mir die Hand leckte. Er hatte mehr Verstand als wir. Er wußte, daß er und ich noch in dieser Stunde scheiden müßten, und ich quälte ihn in seinen letzten Augenblicken und schickte ihn in das Wasser und nach Steinen, während das arme Thier mir Lebewohl zu sagen wünschte. O, mein Gott!" und Georg schob sein kaum angerührtes Mittagsmahl von sich und eilte mit thränenden Augen zum Zelt hinaus.

So endete dieser so fröhlich begonnene Tag und so bezahlte der arme Hund den Preis der Treue.

„Was machst Du da, Tom?" fragte Georg, als er nach einiger Zeit wieder ins Zelt trat.

„Ich lege eine Schlinge für die Schurken, wenn sie sich vielleicht in unser Zelt einschleichen wollen."

„Welche Schurken denn?" !!

„Die, welche Carlo erschossen."

„Die werden sich nicht in meine Nähe wagen."

„Glaubst Du? Weshalb haben sie denn den Hund erschossen? Sie werden kommen und in den Tod rennen — heute Nacht noch, hoffe ich. Sie mögen nur kommen. Du wirst mich ihnen ‚Carlo' ins Ohr schreien hören, wenn ich ihnen mit meinem Revolver die Schädel zerschmettere."

Georg sagte nichts, knirschte aber mit den Zähnen. Nach einer Pause murmelte er:

„Gegen solche Gedanken sollten wir eigentlich beten."

Robinson sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Es ward kein Angriff versucht. Ueberhaupt, wenn auch so etwas beabsichtigt ward, so bewachten ja die Freunde des Kapitäns sein Zelt Tag und Nacht, so daß ein solches Unternehmen ein ungemein tollkühnes und gefährliches gewesen wäre.

Im Laufe der nächsten Woche fiel sehr starker Regen und

füllte sehr viele der Goldgruben aus, was die Goldgräber in Unthätigkeit und großen Kummer versetzte. Robinson hütete das Zelt, schrieb Briefe und studirte australische Politik in der Absicht, binnen Kurzem Congreßmitglied für diese Gegend zu werden.

Georg sah seinen Wunsch endlich erfüllt und kreuzte umher, um sich nach der eigentlichen Heimath des Goldes umzusehen. Er entsann sich, etwas gesehen zu haben, was er einen sechzig Fuß breiten Quarzfluß nannte, der sich zwischen zwei schwarzen Felsen hinzog. Er glaubte, daß hier das Gold in Massen liegen müsse, „denn," sagte er bei sich selbst, „alle Klumpen von einiger Größe, die ich gesehen, bestanden mehr als zur Hälfte aus Quarz."

Robinson hatte es aufgegeben, über diesen Punkt noch weiter mit ihm zu discutiren.

Georg war unruhig und mißgelaunt, weil er seit mehreren Monaten nichts von Susannen gehört, und Robinson that ihm in allen Dingen den Willen. Der arme Georg, er konnte seinen Quarzfluß nicht einmal finden. Und wenn er so Tag für Tag mit leeren Händen und mit diesem Geständniß nach Hause kam, konnte Robinson kaum das Lachen unterdrücken, und Georg bemerkte dies und ärgerte sich darüber mehr, als wenn er unverhohlen ausgelacht worden wäre.

Eines Nachmittags sagte Tom Robinson, die ganze Sache still verachtend und fest überzeugt, daß gar kein solcher Quarzfluß vorhanden sei, zu Georg:

„Ich will Dir sagen, wie Du diesen Quarzfluß finden kannst, dafern er nämlich irgend wo anders, als in Deinem Kopfe existirt."

„Dafür werde ich Dir sehr dankbar sein. Wie soll ich ihn finden?"

„Jem ist wieder in's Lager zurückgekommen und erzählt mir, Jacky liege mit noch einigen andern Wilden auf der andern Seite des Busches und habe sich sehr freundlich nach Dir erkundigt."

„Der heimtückische Wicht!"

„Er war sehr munter gewesen, erzählt Jem, und hatte die Absicht ausgesprochen, Dich bald zu besuchen."

„Er mag nur kommen, um sich seine Tracht Hiebe zu holen!"

„Aber warum hegst Du denn so lange Groll gegen den armen Jacky?"

„Er ist ein heimtückischer Wicht, wie ich schon gesagt habe."

„Er kennt aber jeden Theil dieser Gegend und würde Dir die Heimath des Goldes, wie Du Dich auszudrücken pflegst, zeigen," bemerkte Robinson, nur mit Mühe seine Lust zu lachen unterdrückend.

Jacky hatte nämlich Georg dadurch sehr gekränkt, daß er ihn gleich bei der ersten Entdeckung von Gold verließ. „Das ist sehr dumm," hatte der Wilde am zweiten Tage gesagt. „Wenn ich jage, dann laufen die Dinge, und ich laufe ihnen nach und hasche sie. Ihr jagt — es läuft nicht — und dennoch hascht Ihr es nicht immer. Das ist sehr dumm. Ehe wir Gold jagten, habt Ihr vielerlei gemacht — jetzt macht Ihr nur noch einerlei — das ist sehr dumm. Früher gingt Ihr so" — dabei reckte er den Zeigefinger empor — „jetzt geht Ihr immer so" — hier krümmte er ihn — „das ist zu dumm."

Und mit diesen Worten war er, ehe man sich umsah, fort und in den Wald.

Und nach einiger Zeit kam, wie wir bereits erzählt, Abner

herbeigehinkt und erzählte, wie man ihm einen Wilden mit einer Streitaxt habe nachschleichen sehn, und wie er mehrere Tage lang ohne Besinnung gelegen und nun auf Lebenszeit gelähmt sei. Seine rücksichtslose Desertion hätte Georg dem Wilden vergeben können, dafür aber, daß er Abner nachgeschlichen war und ihn auf Lebenszeit zum Krüppel geschlagen hatte, dafür schwur er, an dieser schwarzen Haut und diesem schwarzen Herzen Rache zu nehmen.

Nun war — die Wahrheit zu gestehen — Jacky mit Jem bereits in's Lager zurückgekehrt und wäre schon in Georgs Zelt gekommen. Robinson aber, welcher wußte, wie zornig Georg auf ihn war und nicht wünschte, daß Jacky durchgeprügelt oder Georg mit dem Tomahawk zu Boden geschlagen würde, bestand darauf, daß Jacky bei Jem bliebe, bis er die Entrüstung seines Freundes einigermaßen beschwichtigt hätte. Bald nach dem vorhin mitgetheilten Zwiegespräch schlüpfte Robinson aus dem Zelte und sagte Jacky, er sollte bei Jem bleiben und es noch einige Tage vermeiden, Georg in den Weg zu kommen.

Und nun begann die Sonne blutroth unterzugehen und der ganze Platz fern und nah von den feurigen Strahlen zu funkeln, die von hunderttausend Flaschen aufblitzten, welche weit umhergestreut lagen. Und der Donner der Wiegen hörte auf, und die Accordions kamen in einer Runde von fünf Meilen zum Vorschein. Die sanfteren Melodien dauerten, bis die Sonne den Himmel verließ, und dann mit Eintritt der Dämmerung vernahm man eine furchtbare Musketensalve, die von den Felsen rollend wiederhallte.

Es waren dies die Tausende von Goldgräbern, welche ihre Musketen und Revolver abschossen, um sie für die Nacht wieder zu laden, denn so ruhig auch die Sonne beim Klange

der Accordions untergegangen war, so wußten sie doch, daß manche tödtliche Waffe nöthig sei, um Leben und Gold zu vertheidigen, ehe dieselbe ruhige Sonne wieder aufgehen würde.

Und somit legte sich die ermüdete Armee zum Schlafe nieder, nicht unbesorgt wie andere Armeen, die von Pikets und Schildwachen bewacht werden, sondern Jeder in Gefahr zu jeder Stunde der Nacht. Jeder lag in seinen Kleidern mit einer tödtlichen Waffe in der Hand, Robinson mit zweien — einem Revolver und einem haarscharf geschliffenen Säbel.

Draußen war Alles ruhig und still. Keine geräuschvolle Schwelgerei — Alles schien ruhig und unschuldig nach einem Tage herkulischer Arbeit im Mondschein zu schlafen. Hätte irgend ein Auge das ganze ungeheure Lager überschauen können, so hätte es vielleicht die Söhne des Raubes und der Nacht von Schatten zu Schatten schleichen und kriechen sehen. In dem Theile aber, wo unsere Freunde lagen, beleuchtete der Mond keine anderen menschlichen Gestalten, als Robinsons Patrouille — drei Mann, die mit einer Blendlaterne und bis an die Zähne bewaffnet ihre Runden machten und vierzig Zelte, vor allen aber das des Kapitäns, bewachten. An seinem Zelte ward diese Wache alle zwei Stunden abgelöst.

Zwei spitze, am Fuße zusammenhängende Felsen befanden sich dem Zelte des Kapitäns gegenüber. Die silbernen Strahlen trafen ihre von den Dünsten der Nacht befeuchteten Stirnen.

Und nun schlug ein unangenehmer, kläglicher Ton an das Ohr der Nacht. Eine einsame Wachtel gab in langen aber gemessenen Zwischenräumen einen schauerlichen Ton von sich, welcher das Ohr beleidigte und das Herz niederdrückte. Es war dies der einzige Ton, welcher der Natur stundenlang zu Gebote stand. Der benachbarte Wald, obschon wimmelnd

von den lustigsten Geschöpfen, die jemals ihr Gefieder aufblähten, war wie ein Grabmal von schwarzem Marmor. Kein Ton ließ sich hören — nur dieser kleine Rabe von einer Wachtel wiederholte von Zeit zu Zeit sein kreischendes, klagendes „Krähk!"

Plötzlich öffnet sich ein rothes Auge in dem silbernen Strome des Mondlichts, welches drei Männer beleuchtet, die an einem schneeweißen Zelte stehen. Es ist die Patrouille, welche wartet, abgelöst zu werden. Noch drei andere Gestalten treten aus dem fernen Schatten hervor und gesellen sich zu ihnen. Die ersten drei verschwinden im Schatten.

„Krähk!"

Die andern drei bleiben und murmeln mit einander. Jetzt beginnen sie ihre Runde.

„Was ist das?" murmelt einer.

„Ich will gehn und sehen, was es giebt."

„Nun, was war es?"

„Es war weiter nichts als der braune Esel, der sich hier herumtreibt. Er wird noch einmal in eine der Gruben stürzen und den Hals brechen."

„O nein, nein, das wird er nicht — ein solcher Esel ist er nicht."

Die drei Männer setzten ihre Runde weiter fort und verschwinden im Dunkel der Nacht, und nichts ist weiter sichtbar, als tausend schneeweiße Kegel und der Esel, welcher vorsichtig zwischen den Gruben hin und her läuft.

„Krähk!"

Jetzt bleibt der Esel einen Augenblick lang im Mondschein stehen — dann paddelt er langsam hinweg und verschwindet auf der dunkeln Seite des Zeltes, welches dem Kapitän gehört. Was macht er hier? Er bückt sich — er legt sich

nieder — er nimmt seinen Kopf ab, zieht sein Fell aus und legt beides neben sich. Es ist ein Mensch! Er zieht sein Messer und nimmt es zwischen die Zähne. In seiner Hand hält er ein Pistol — er kriecht auf dem Bauche — das Zelt befindet sich zwischen ihm und der Patrouille. Seine Hand ist schon im Zelte. Er findet die Oeffnung und windet sich wie eine Schlange in das Zelt hinein.

„Kräht!“

Sechszigstes Capitel.

Der Schwarze Will befand sich nicht sobald in dem Zelte, als er eine Blendlaterne herausnahm und den Schieber vorsichtig öffnete. Die beiden Freunde lagen in einer Ecke, fest schlafend neben einander. Dicht zu seinen Füßen sah er einen Hund mit einer Kette um ihn herum. Er erschrak — faßte sich aber sogleich wieder. Er wußte, daß dieser Hund todt war. Mephistopheles hatte ihm dies gesagt, noch ehe eine Stunde seit Verübung der schändlichen That verflossen war. Dicht neben ihm hingen ein Paar Wasserstiefel. Er nahm sie von der leinenen Wand herab und schob sie zum Zelt hinaus. Nun betrachtete er genau den Boden und bemerkte eine Stelle, wo die Erde aufgelockert zu sein schien. Sein Auge leuchtete triumphirend, als er dies sah. Er schlug die vordern Flügel des Zeltes zurück, um sich, da nöthig, den Weg zur Flucht offen zu halten. Dann schritt er ohne Weiteres auf die gelockerte Stelle zu, aber in dem Augenblicke, wo er sich vorwärts bewegte, stürzte er über die von Robinson gezogene dünne Schnur, die zugleich ein halbes Dutzend kleine, dicht über den Köpfen der Schläfer angebrachte Klingeln in Bewegung setzte.

Auf sprangen Tom und Georg mit ihren Waffen in der Hand, aber nicht, bevor der Schwarze Will sich wieder aufgerafft hatte und nach der Thür zurück gesprungen war. An der Thür drehte er sich, wüthend darüber, daß sein Vorhaben mißglückt war, blitzschnell herum und richtete sein Pistol auf Robinson, der mit dem Hieber in der Hand auf ihn zukam. Robinson duckte sich, um dem Schusse auszuweichen, nieder und hieb den Räuber von unten hinauf in den Arm. In einem und demselben Augenblicke ging das Pistol los und der Hieber schleuderte es auf die andere Seite des Zeltes, während die Kugel über Robinsons Kopf hinwegpfiff. Der Schwarze Will stieß ein so entsetzliches Geheul aus, daß es einen Augenblick lang die jungen Männer förmlich lähmte, und zugleich mit diesem Geheul brach er rückwärts durch die Oeffnung, riß mit einem kräftigen Ruck der linken Hand das ganze Zelt über den Haufen und floh, während Georg und Robinson in der Leinwand zappelten wie Katzen in einem leeren Mehlsack.

Der in seiner Erwartung getäuschte Räuber war nur wenige Schritte weit geflohen, als er sich umblickend bemerkte, daß seine Verfolger sich nicht aus dem über sie herabgestürzten Zelte herauswickeln konnten. Sein Haß war stärker als die Furcht vor Gefahr und deshalb kehrte er um, nicht um zu rauben, sondern um zu morden. Seine linke Hand hob sich hoch empor und funkelte wie sein grausames Auge, eben aber, als er sich anschickte, sein Messer durch die Leinwand zu stoßen, knallten ihm drei Pistolenschüsse von der Patrouille entgegen, welche, kaum noch dreißig Schritt weit, auf ihn zugerannt kam.

Nun galt es Leben oder Tod. Er drehte sich herum und rannte so schnell er konnte, während die Patrouille wiederholt

hinter ihm herfeuerte. Achtzehn Kugeln wurden so eine nach der andern ihm nachgesendet. Mehr als eine zerriß ihm die Kleider, und eine ging ihm durch den Hut, aber er war zu flüchtig und ließ seine Verfolger weit hinter sich. Bei dem wiederholten Knalle schauten jedoch viele Goldgräber aus entfernteren Zelten und schossen bei dem Anblick eines Fliehenden ihre Pistolen ebenfalls auf ihn ab, und Georg und Robinson, welche sich endlich unter dem Zelte emporgearbeitet hatten, sahen die rothen Blitze und hörten das laute Knallen, und dann war Alles wieder still und ruhig wie der Tod unter den kalten, reinen Sternen. „Krähk!“

Die beiden Freunde richteten ihr Zelt wieder auf. Die Patrouille kam keuchend zurück. „Er ist entkommen — aber getroffen müssen wir ihn haben. Geht nur zu Bette, Kapitän, wir werden die ganze Nacht Euer Zelt nicht verlassen.“

Robinson und Georg legten sich auf diese Weise bewacht wieder nieder. Die Patrouille setzte sich neben das Zelt — zwei Mann schliefen und einer lud die Pistolen wieder und wachte. Nach wenigen Minuten lagen die Freunde wirklich wieder im festen Schlafe, so still wie das ungeheure Lager unter den silbernen Sternen lag. „Krähk.“

Und nun war es kalt, viel kälter als zuvor, auch finsterer, denn es schien jetzt kein Mond mehr, nur noch die silbernen Sterne. Die Natur schien steif und todt dazuliegen und dieses verwünschte „Krähk!“ ihr Grabgesang zu sein.

Und dennoch nahete ein großes Ereigniß — ein Ereigniß, welches jedes Mal, wo es stattfindet, für die Welt tausendmal wichtiger ist, als wenn mit einem Schlage sämmtliche Königreiche der Erde Republiken und sämmtliche Republiken Kaiserreiche würden, um es auch tausend Jahre lang zu bleiben — ein Ereigniß, welches hundertmal schöner ist als irgend etwas

was das Auge, so lange es im Fleische lebt, zu sehen hoffen kann, während es zugleich die andern Sinne erfreut und das Herz mit Muth und Hoffnung erfüllt.

Dieses Ereigniß war — der Sonnenaufgang.

Hervor traten im Glanze des erwachenden Tages zehntausend Zelte von jeder Größe, Farbe und Form, von Isaak Levi's ruthenlangem von weißem Segeltuch, bis zu Zuckerhüten und selbst elenden Dächern, die von Rinde auf dem nackten Boden erbauet worden, und unter welche unglückliche Goldgräber des Nachts krochen wie Dachse und durch deren Ritzen die Sterne hereinblinkten. Diese zahllosen Zelte standen volle fünf Meilen lang neben einander zu beiden Seiten des Flusses, und dieser schlängelte sich und funkelte und glänzte wie ein Spiegel in dem fernen Hintergrunde.

Mit dem ersten Sonnenstrahl begannen die Bewohner der Zelte sich zu regen und der menschliche Bienenstock fing an zu summen — dann kam der Kampf mit der Natur und das Gefecht des Einen mit dem Andern.

Der Fuß des zweispitzigen Felsens, welcher im Mondschein so silbern aussah, ist, wie man jetzt sieht, mit daran geklebten geschriebenen Ankündigungen bedeckt. Wir können, während wir zu unserer Arbeit eilen, nur zwei oder drei derselben lesen:

„Ungeheure Herabsetzung im Preise der Eier — nur einen Schilling das Stück!!! Bevans Store."

„Leihbibliothek und Registraturbureau für neue Ankömmlinge. Tom Long in der Pferdeschlucht."

„Tom Bowles wird benachrichtigt, daß er sich in der Eisenschlucht nach seinem frühern Kameraden erkundigen kann."

„Kund und zu wissen sei hiermit, daß da meine Frau Elisabeth Sutton sich den Trunk angewöhnt

hat und mit meinem Kameraden Rob durchgegangen ist, ich weder für ihre Schulden verantwortlich bin, noch fernerhin etwas mit ihr zu thun haben mag.

„James Sutton."

Ein junger Jude, Namens Nathan, trat mit einem plump gearbeiteten Tische, zwei oder drei Wagen und anderm Zubehör eines Goldwardeins und Kaufmanns aus Levi's Zelt. Es war dies nicht die erste Goldgräberei, in welcher der alte Jude Handelsgeschäfte getrieben.

Seine ersten Kunden an diesem Morgen waren Georg und Robinson.

„In der vergangenen Nacht ward unser Zelt überfallen, Mr. Levi."

„Schon wieder? Hm!"

„Tom glaubt, er habe Feinde im Lager."

„Hm! Der junge Mann macht sich allerdings viel zu sehr bemerklich, als daß er keine Feinde haben könnte."

„Wohlan," sagte Georg rasch, „wenn er sich auch bittere Feinde macht, so macht er sich doch auch ergebene Freunde."

Georg erklärte ihm dann, daß diese wiederholten Angriffe ihn und Robinson nachgerade mißmuthig machten und daß sie denselben aus dem Wege zu gehen wünschten.

„Wir haben uns mit einander besprochen und wir wollen den besten Theil unseres Goldstaubs an Euch verkaufen, Sir. Gebt ihm den besten Preis, den Ihr bieten könnt um Susannens willen."

Und fort ging Georg, um sich wieder nach seinem Quarzflusse umzusehen, indem er es Robinson überließ, den Handel abzuschließen und das Geld in Empfang zu nehmen.

In dem Geschäft, welches nun folgte, zeigte sich Mr. Levi gerade nicht von sehr vortheilhafter Seite. Er bewilligte in

Rücksicht auf die bedeutende Quantität wol etwas mehr als drei Pfund per Unze, wollte aber durchaus keinen Penny mehr als drei Guineen geben. Nein, Geschäft wäre Geschäft, und obschon er im Nothfall gern bereit gewesen wäre, Georg ein paar Hundert Pfund zu schenken, so ging er doch bei Einkauf und Verkauf nicht von seinen Gewohnheiten ab.

Robinson behielt daher noch acht Unzen Goldstaub und verkaufte ihm das Uebrige für Noten der Bank von Sydney.

„Wohlan, Sir," sagte Tom in heiterem Tone, „Nun ist mir das Herz wieder leicht. Was wir nun haben, können wir Tag und Nacht am Gürtel tragen. — Heda, Freund, was guckt Ihr da so in dieses Zelt herein?"

Als er nämlich heraustrat, rannte er gegen einen Mann an, der in verdächtiger Stellung am Eingange stand.

"Na, nehmt es nur nicht übel," murmelte der Mann, "ich wollte ein wenig Goldstaub verkaufen."

Levi hörte, was Robinson sagte, kam schnell heraus und setzte sich hinter die Wage.

„Wo ist Euer Gold?"

Der Mann suchte in seiner Tasche herum und brachte ungefähr eine Unze heraus. Während der Jude es wog, schielte er dabei fortwährend nach dem Gesicht des Mannes in die Höhe und konnte eine gewisse Unruhe nicht verbergen. Als der Verkäufer fort war, fragte Levi den jungen Mann, ob er dieses Gesicht kenne.

„Nein," sagte Robinson, „ich kenne es nicht."

Levi rief Nathan heraus.

„Nathan, sieh Dir dort diesen Mann an, folge ihm vorsichtig und sage mir, wo wir ihn schon gesehen haben. Vor allen Dingen, suche ihn wiederzuerkennen. Ganz gewiß ist sein Gesicht das eines Feindes."

Und der alte Mann fragte sich dann selbst, wo er dieses Auge und diese Stirn und diesen schiefbeinigen Gang schon gesehen, und er versank in tiefes Nachdenken und tastete in den Erinnerungen vieler Jahre herum.

„Nun, so früh schon auf den Beinen?“ rief Robinson der Irländerin Mary M'Dogherty zu, welche mit dem Spaten auf der Schulter an ihm vorüberging. „Was macht Euer Mann?“

„Ach, Kapitän, der liegt an einem bösen Rheumatismus gänzlich darnieder. Schon seit zehn Tagen arbeite ich für ihn und die Kinder und kann kaum noch fort. Wenn es nur wenigstens Kartoffeln wären, was wir hier graben, so könnte ich doch allemal darauf rechnen, ein Mittagessen für meine Familie zusammenzubringen.“

Damit ging die Irländerin unverdrossen ihrer Wege.

Nach einigen Augenblicken trat ein junger Goldgräber ehrerbietig heran.

„Der Polizeirapport, Kapitän.“

„Gebt ihn her. Darf ich mich einen Augenblick an Euern Tisch setzen, Mr. Levi?“ fragte Robinson.

Mr. Levi nickte.

„Noch keine Spur von den Räubern, welche in voriger Nacht unser Zelt überfielen?“

„Nein, noch nicht, Kapitän, doch geben wir uns alle mögliche Mühe. Einige von uns werden im Laufe des Tages schon etwas hören und dann werde ich kommen und es Euch melden. Wollt Ihr den Rapport lesen?“

„Ja, gebt her.“

Während Robinson noch auf diese Weise beschäftigt war, sah er in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile eine ungeheure Menge von Goldgräbern, welche in furcht=

barer Aufregung auf ihn zukamen. Es dauerte nicht lange, so sah und verstand er Alles auf einen Blick.

Voran kamen Jem und zwei Andere, welche einen Mann geschleppt brachten, dessen blasses Gesicht und schlotternden Knie seine Schuld und seine Angst verriethen. Robinson erkannte ihn sogleich, es war Walker — derselbe, der in der Nacht, wo das Zelt der Freunde ausgeplündert ward, die Rolle des Lockvogels gespielt hatte.

„Hier ist der Kapitän! Hurrah! Ich habe ihn erwischt, Kapitän," rief Jem.

Die Menge stimmte ein wildes Geheul an. Sie dürstete nach Rache. Jem hatte den Mann an dem andern Ende des Lagers ertappt und sein Verbrechen — er hatte einen Betrug auszuführen versucht — war nun schon in der halben Goldgräberei bekannt.

„Halte Dich an Gesetz und Vorschrift, Jem," sagte Robinson. „Verurtheile den Mann nicht ungehört."

„O nein! Er soll verhört werden und Ihr sollt der Richter sein."

„Damit bin ich einverstanden," sagte Robinson ein wenig dünkelhaft.

Plötzlich aber erhob sich das bedenkliche Geschrei: „Lynch! Lynch! einen Sitz für den Richter, Lynch!"

Und binnen wenigen Augenblicken war ein Richtersitz aus Wiegen aufgebauet und Robinson darauf gesetzt. Gern wäre er nun von der ganzen Sache wieder zurückgetreten.

„Nein, nein," rief er, „das ist unmöglich! In einer so ernsten Sache kann ich nicht Richter sein."

„Warum denn nicht?" riefen mehrere Stimmen.

„Warum nicht? Weil ich kein wirklicher Beamter bin — weil ich keine Autorität von der Krone habe."

„Wir geben Euch diese Autorität."

„Wir befehlen Euch, Richter zu sein."

„Wir sind König, Lords und Gemeine."

„Thut, was wir Euch heißen," setzte ein Fremder hinzu, „oder wir hängen Euch und den Gefangenen an einem Stricke auf."

Dieses Kraftwort schien allgemeinen Beifall zu finden und Robinson nahm gezwungen auf dem Richtersitze Platz.

„Na," rief ein Anderer, „worauf wartet Ihr denn noch? Ernennt doch die Jury?"

„Nehmt mich. Mich auch! Mich auch! Mich auch! Und mich!" riefen viele Stimmen wild durcheinander.

„Nur ruhig," entgegnete ein Anderer. „Das Lynchgesetz geht rasch, aber es hat auch seine Regel. Richter, ernennt die Jury."

Robinson, ein Mann, den seine Geistesgegenwart selten verließ, beschloß sofort, da er einmal nicht loskam, die Sache zu dirigiren. In würdevollem Tone sagte er: „Ich werde einen Geschworenen von jeder der verschiedenen Nationen nehmen, welche hier arbeiten, damit keine sagen kann, sie sei zurückgesetzt worden, denn dieses Gold gehört der ganzen Welt."

„Hurrah! Wohlgesprochen, Richter! Ein dreimaliges Hurrah für den Richter Lynch!"

„Wenn ich ein Land nenne, so nennt mir einen Namen, den ich sodann in mein Protokoll aufnehmen werde. Also vor allen Dingen England."

„Hier — William Parker."

„Weiter — Frankreich."

„Hier — Pierre Chanot."

„Deutschland."

Hochzeit und Begräbniß

Achtundfünfzigstes Capitel.

„Tom, ich lade Dich zu einem Spaziergange ein," sagte Georg eines Sonntags.

„Ach ja, ich würde zwanzig Pfund darum geben, wenn ich einen machen könnte; wo sollen wir aber mittlerweile unser Gold verwahren?"

„Uebergieb es doch auf diesen einen Tag Mr. Levi. Er hat stets zwei junge bewaffnete Männer in seinem Zelt und einen kleinen bösen Hund, und Guttapercharöhren gehen aus seinem Zelte in die Zelte aller Juden, welche sich hinter seinem Rücken aufgepflanzt haben wie Küchlein unter den Fittigen der alten Henne."

„Ja, er ist allerdings sehr schlau. Und er hat Mundstücken daran machen lassen und kann auf diese Weise in weniger als einer halben Minute dreißig Mann zu Hülfe rufen."

„Nun denn, Georg, ein Spaziergang ist an diesem schönen Tage allerdings eine große Versuchung."

Mit einem Worte, noch vor acht Uhr war das Gold in Verwahrung gegeben und die drei Freunde — denn der Po-

lizeidiener C. muß doch auch für einen gerechnet werden — schritten lustig hinaus in die Morgenluft.

Es war im Januar. Ein sengend heißer Tag begann durch die Morgenfrische zu glühen, der Himmel war ein einziger Dom von reinem Blau, die Südluft erwachte allmälig und schüttelte die von Wohlgeruch beschwerten Schwingen.

„Ist das nicht herrlich, Tom?"

„Das wollte ich meinen, Georg! Welch eine Schande, ein solches Land, wie dieses, zu verleumden. Da kommen Viele, die hier gewesen sind, wieder nach Hause und erzählen, die Blumen hätten hier keinen Geruch, aber dabei erwähnen sie nichts davon, daß die Bäume und Gebüsche förmliche Heuhaufen von Blumen sind. Rieche nur diese Luft — sie ist wie tausend englische Gärten in einem."

„Ja, es ist sehr erfrischend und es ist Sonntag, und wir haben uns einmal auf ein paar Stunden von dem großen nur an Irdisches denkenden Haufen entfernt. In England aber würde da drüben eine kleine weiße Kirche stehen und mit ihrem spitzen Thurm wie mit einem Engelsfinger aus dem Grase nach dem Himmel zeigen, und junge geputzte Bursche und Mädchen und alte Leute, Alle würden nur einen Weg wandeln — ach, England!"

„Na, na, Du wirst sie schon wieder sehen — Du brauchst nicht so zu seufzen."

„Ach, ich dachte jetzt nicht vorzugsweise an sie."

„An wen?"

„An Susannen. Aber dennoch muß ich gestehen, daß Manches hier sehr sonderbar erscheint. Nichts ist das, wofür es sich ausgiebt. Wenn Du eine reife Birne siehst und hingehst, um sie zu essen, so ist sie ein Klumpen hartes Holz.

Gleich darauf siehst Du etwas, bei dessen Anblick Dir übel wird und gerade dies ist ein Leckerbissen. Dann sieh einmal diese Elster an! Diese Elster ist eine Krähe und gar keine Elster. Alles scheint von weitem ein alter Bekannter zu sein und ist dann, wenn man es in der Nähe betrachtet, ein Fremdling. Hier giebt es nichts als Ueberraschungen und Täuschungen. Die Blumen suchen etwas darin, nicht zu riechen, und die Büsche, von welchen Niemand erwartet, daß sie riechen sollen, duften ganz lieblich."

„Wohlan, was kommt darauf an, wo der Duft herkommt, dafern man ihn nur hat?"

„Ei freilich, Tom," entgegnete Georg, „darin liegt ja eben der Unterschied. Ich rieche gern eine Blume — eine Blume ohne Geruch ist nichts Vollständiges — aber ich mache mir nichts daraus und ob ich mein ganzes Leben lang keinen Busch zu riechen bekommen sollte. Die Vögel lachen und schwatzen fast wie Menschen, so daß man sich darüber todtlachen könnte, aber sie zirpen nicht. Die großen Thiere haben vier Beine, hüpfen aber blos auf zweien. Zehn Quadratfuß Felsen vermiethet man für ein Pfund monatlich und zehn Acker Wiesenland das Jahr für einen Schilling. Zu Weihnachten möchte man vor Hitze ersticken und am Johannistage vor Kälte erfrieren. Die Seen sind Gras und die Flüsse kehren dem Meere den Rücken zu und fließen landeinwärts, und die Menschen würden auf den Köpfen stehen, aber ich habe mir's überlegt und herausgefunden, warum sie dies nicht thun."

„Und warum thun sie es denn nicht?"

„Weil, wenn sie es thäten, ihre Köpfe dieselbe Richtung hätten, wie die Köpfe der Menschen in England."

Robinson lachte und sagte zu Georg, eben deshalb be-

wundere er dieses Land. „Etwas Neues ist mir das liebste, was die Welt bieten kann. Wer würde zwölftausend Meilen weit reisen, um nichts weiter zu sehen, als was wir zu Hause auch sehen können? Wo gehen wir denn aber eigentlich hin, Georg?"

„O, nun nicht viel weiter — blos ungefähr zwölf Meilen weit von dem Lager."

„Aber wohin denn?"

„Zu einem Farmer, den ich kenne. Ich will Dir bei ihm eine berühmte Lerche zeigen — Carlo!" rief Georg plötzlich seinem Hunde zu, „komm hierher — ich will nicht haben, daß Du Sonntags die armen Känguruhratten hetzest —, heute ist ein Tag des Friedens. Hinter uns!"

Die Freunde schritten munter weiter und kurz nach eilf Uhr erreichten sie das Haus eines kleinen Ansiedlers.

„Da sind wir," rief Georg, und seine Augen funkelten vor unschuldiger Freude.

Das Haus war mit Stroh gedeckt, weiß getüncht und hatte mit seiner ganzen Umgebung ein ächtenglisches Ansehen. Ein Haidekrautbusch war neben die Thür gepflanzt. Senkrechte Eichenplanken bildeten die Umzäunung mit einem fünfmal verriegelten Thor in der Mitte. Von dieser kleinen Pflanzung waren die prachtvollen Bäume und Sträucher Australiens mit wunderbarer Entschlossenheit und Consequenz entfernt gehalten und Eiche und Esche dominirten hier, sicher vor sie überragenden Nebenbuhlern. Die beiden Freunde gingen weiter nach der Hinterseite des Hauses, und hier verfinsterte sich Georgs Gesicht ein wenig, denn auf dem ovalen Grasplatze und dem Kieswege sah er dreißig bis vierzig rauhe Bursche, der Mehrzahl nach Goldgräber.

„Wohlan," sagte er nach einer Pause, während welcher er

sich die Sache überlegt zu haben schien, „wir konnten nicht erwarten, dieses Vergnügen für uns ganz allein zu haben und es wäre auch eine Sünde, es zu wünschen. Komm hierher, Tom — hier ist sie — hier ist sie.“

Tom blickte auf und sah in einem riesigen Käfig einen kleinen hellbraunen Vogel — eine ächt europäische Lerche.

„Was? und deswegen sind wir zwölf Meilen weit herbeigekommen?“ rief er.

„Ja wol! Selbst zweimal zwölf Meilen wären mir nicht zu viel gewesen.“

Das laute Gespräch der beiden Freunde ward hier durch eine unfreundliche Zurechtweisung von mehreren der Goldgräber unterbrochen, die alle von dem anderen Ende des Lagers waren.

„Haltet doch Eure Mäuler!“ rief einer. „Eben wird sie anfangen zu singen!“

Und die ganze Gesellschaft hing mit ihren Blicken erwartungsvoll an dem Vogel.

Wie die meisten Sängerinnen zu thun pflegen, ließ auch diese ihr Publikum ein wenig warten. Endlich aber zu Mittag begann, wie die Herrin des Hauses schon im Voraus versichert hatte, die kleine gefiederte Auswandrerin gleichsam ihre Kehle zu stimmen. Die rauhen Männer sammelten sich in diesem Augenblick rund um den Käfig, und unter Todtenstille ließ die Lerche ein sehr unsicheres Zirpen hören, nach einer Weile aber schien ihr Gedächtniß zu erstarken und sich auf ihre alten Cadenzen eine nach der andern zu besinnen und sie sotto voce zu probiren.

Und nun schien dieselbe Sonne, welche das kleine Herz der Lerche daheim erwärmt, auch hier glühend auf sie herab, und sie gab dafür mehr und mehr Gesang zurück, bis sie endlich

— unter dem athemlosen Schweigen der rauhen Goldgräber — mit lautem, gewaltigem Schlage in diesem fernen Lande ihr heimathliches Lied anstimmte.

Dies schwellte ihre kleine Kehle und entströmte ihr mit ergreifender Fülle und Kraft, und jedesmal, wo sie sich in ihrem Liede unterbrach, um über ihr Thema, die grünen Wiesen, die ruhig rieselnden Bäche, den Klee, über welchem sie zuerst geschwebt, und den Frühling, den sie so schön besang, nachzudenken, verrieth ein lauter Seufzer aus mancher rauhen Brust, aus manchem wilden, ruchlosen Herzen, wie fest die Zuhörer ihren Athem angehalten hatten, um die Sängerin zu hören, und als sie wieder begann und wieder in noch kühnerem Schwunge die grünen Wiesen, die rieselnden Bäche, den Honigklee und den englischen Frühling besang, da begannen die zottigen Lippen der Zuhörer zu zittern und mehr als eine Thräne tröpfelte aus wilden, ungezügelten Herzen die gebräunten verwitterten Wangen herab.

Dulce domum! Sweet home.

Und diese zottigbärtigen, jetzt nur von Habgier und Neid gegen einander beseelten Männer waren einst blondköpfige Knaben gewesen und mit kleinen Schwestern und kleinen Brüdern auf dem Felde umhergelaufen, und hatten die Lerchen emporsteigen sehen und sie dieses selbe Lied singen hören. Die kleinen Spielgenossen lagen längst auf dem Kirchhof und sie, die Ueberlebenden, waren erfüllt von Fluchen und Trinken, Schwelgerei und bitterer Reue — in diesem unsterblichen Lied aber war keine Note verändert. Und einige Augenblicke lang rollten Jahre des Lasters und der Sünde hinweg wie eine dunkle Wolke, und die Vergangenheit trat wieder hervor in dem Glanze des Gesanges der Lerche.

Neunundfünfzigstes Capitel.

„Was wollt Ihr für die Lerche haben, Mistreß? Ich gebe Euch fünf Pfund dafür."

„Nein, für fünf Pfund verkaufe ich meinen Vogel nicht."

„Das wollte ich ihr auch verdenken," rief ein Anderer.

„So dumm wird sie nicht sein. Heda, Mistreß," rief er, „ich gebe Euch das dafür," und er streckte eine braune Hand aus, in welcher wenigstens dreißig neue Sovereigns funkelten. Die Frau fing an zu zittern. Sie und ihr Mann hatten sich eben erst nach hartem Kampfe aus bitterer Armuth emporgearbeitet.

„O," rief sie, „es ist nicht recht von Euch, eine arme Frau mit so viel Gold in Versuchung zu führen. Wir hatten sechs mitgenommen und alle starben unterwegs bis auf diese eine," und die Frau warf ihre weiße Schürze über den Kopf, um das verführerische Gold nicht zu sehen.

„Gleich stecke Dein Geld ein und führe die Frau nicht in Versuchung," riefen Mehrere.

Ein Anderer setzte hinzu: „Du Narr, das arme Thierchen würde keine Woche mehr leben, wenn Du es hättest" — und

Alle schimpften auf den Kauflustigen. Die Frau aber wendete sich freundlich zu ihm und sagte:

„Besucht mich alle Sonntage, und meine Lerche soll Euch vorsingen. Auf diese Weise wird sie Euch mehr Vergnügen machen, als wenn Ihr sie immer bei Euch hättet."

„Ja, da habt Ihr auch Recht," war die Antwort.

Georg verweilte, bis die Lerche aufgehört hatte zu singen und sagte dann:

„Nun, dächte ich, machten wir uns wieder auf den Weg. Ich mag nicht die Gespräche mit anhören, welche nun zwischen diesen Leuten beginnen werden. Wir wollen lieber das Zwitschern dieser Lerche mit zu Bett nehmen."

Und damit machten die beiden Freunde sich wieder auf den Weg.

Wer diesen beiden jungen Männern, als sie so Sonntag Nachmittag jeder mit einer Doppelflinte und einem Revolver bewaffnet einherschritten, begegnet wäre, würde nicht errathen haben, welche sanfte Gedanken ihre Herzen beseelten. Sie sprachen weniger als auf dem Herwege, fühlten sich aber überaus ruhig und glücklich.

„Dieser schöne Vogel," sagte Georg, die Lerche gleichsam noch mit dem Auge sehend, — „es ist mir, als käme ich eben aus der Kirche."

„Mir auch, Georg, und ich glaube, das Lied dieser Lerche ist ein Psalm für Jeden, der es richtig versteht."

„Das ist auch so, denn der Himmel hat es sie gelehrt. In der That, Tom, dies ist seit langer Zeit der erste Sonntag, der wie ein Sonntag ausgesehen, gerochen und geklungen hat."

„Ja, Georg, an einem Tage wie der heutige wird es einem förmlich schwer zu glauben, daß die Welt gottlos sei.

Alles scheint so gut und sanft und in Frieden mit dem Himmel und der Erde."

Plötzlich wirbelte eine kleine Rauchwolke aus dem Gebüsch empor, und gleich darauf folgte der Knall einer Flinte, und Carlo, welcher Georgs Unaufmerksamkeit benutzt hatte, um voraus zu laufen, fing plötzlich an zu heulen und drehte sich auf allen Vieren im Kreise herum.

„Die Schurken!" schrie Robinson. Und sofort riß er sein Gewehr von der Schulter und feuerte mit beiden Läufen nach der Richtung hin, in welcher der Rauch aufgestiegen war.

Beide Freunde rannten, ihre Revolver, in der Hand sofort auf das Gebüsch zu, ehe sie es aber erreichen konnten, hatte der Feigling die Flucht ergriffen und das Gebüsch war so dicht, daß jede Verfolgung hoffnungslos gewesen wäre. Besorgt um Carlo kehrten die Freunde wieder um.

Der Hund kam ihnen mit dem Schwanze zwischen den Beinen entgegen, als er aber Georg erblickte, wedelte er mit dem Schwanze, kam auf ihn zu, leckte ihm die Hand und ging dann mit ihm weiter, dieses Lecken von Zeit zu Zeit wiederholend.

„Sieh nur, Tom, er ist so klug wie ein Mensch. Er weiß, daß der Schuß für ihn bestimmt war, obschon derselbe ihn nicht traf."

Mittlerweile waren die Freunde aus dem Walde herausgekommen und setzten ihren Weg weiter fort, aber nicht mit ruhigem Herzen. Der Sonntag endete mit dem Knall der Flinte jenes Feiglings. Sie marschirten rasch weiter und hielten sich fortwährend bereit, Feuer zu geben.

Plötzlich schaute Robinson hinter sich, blieb stehen und lenkte Georgs Aufmerksamkeit auf Carlo. Dieser stand mit allen vier Beinen weit aus einander gespreizt wie eine Statue.

Georg rief ihn. Er kam sogleich und wollte Georg die Hand lecken, aber Georg drehte ihn herum und besichtigte ihn genau am ganzen Leibe.

„Ich fürchte, daß die Bösewichter ihn am Ende doch noch getroffen haben — ja sie haben ihn getroffen. Sieh hier, Tom — hier ist ein Streifen Blut an seinem Bauche — wahrscheinlich nur eine Streifwunde. Na, munter Carlo," rief Georg, „es ist weiter nichts als ein einziges Schrotkorn. Hattest du nicht schon einmal von Will auf der Kaninchenjagd eine ganze Ladung auf den Pelz bekommen? Na, siehst du, deshalb wirst du dir aus diesem einzigen Körnchen weiter nichts machen, nicht wahr, Carlo?" rief Georg.

„Laß ihn sich in diesem Wassertümpel baden," sagte Robinson, „dann bekommt er kein Fieber."

„Ja, das ist wahr — heda! heda!" und Georg warf einen Stein in den Wassertümpel, der sich nicht weit von der Straße befand und Carlo rannte ohne Zögern, obschon nicht mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit hinein. Nach einem erfolglosen Versuche, den Stein zu finden, schwamm er weiter unten wieder heraus und kam zurück zu den Männern, wedelte langsam mit dem Schwanze und ging hinter Georg her.

Sie setzten ihren Weg weiter fort.

„Tom," sagte Georg nach einer Pause, „mir gefällt es nicht."

„Was gefällt dir denn nicht?"

„Er schüttelte sich nicht einmal."

„Was hat das weiter zu sagen? Ich dächte er hätte sich geschüttelt."

„Aber nicht ordentlich. Wer sah wol jemals einen Hund aus dem Wasser kommen, der sich nicht tüchtig geschüttelt hätte? Carlo, heda Carlo!" und Georg warf einen Stein

auf den Boden hin und Carlo trabte dahinter her. Seine Beine aber schienen steif geworden zu sein, der Stein rollte um eine Biegung der Straße — der Hund folgte ihm.

Als die beiden Freunde um die Ecke kamen, sahen sie Carlo mit dem Stein zwischen seinen Pfoten fröstelnd und zitternd auf der Erde sitzen.

„Wir dürfen ihn nicht sitzen lassen," sagte Tom. „Sein Blut muß warm erhalten werden. Ich glaube, wir hätten ihn nicht ins Wasser schicken sollen."

„Das weiß ich nicht," murmelte Georg unmuthig. „Carlo," rief er in ermuthigendem Tone, „laß Dir nicht angst sein. Komm steh auf und schüttele es ab, Du bist ja sonst nicht so furchtsam."

Carlo stand auf und wedelte antwortend mit dem Schwanze, hatte aber offenbar keine Lust, schnell zu laufen, sondern folgte langsam hinterher.

„Laß uns machen, daß wir nach Hause kommen," sagte Robinson. „Ich habe einen Bekannten, der sehr gut mit Hunden umzugehen versteht. Er wird ihm das Schrotkorn ausschneiden, wenn ihm wirklich eins im Fleische sitzt, und ihm etwas eingeben."

Die beiden jungen Männer schritten weiter und jeder schwatzte um seine eigene Unruhe nicht merken zu lassen, von andern Dingen. Plötzlich aber rief Robinson:

„Wo ist denn der Hund?"

Sie sahen sich um und siehe da, Carlo war einige sechzig Schritt hinter ihnen zurückgeblieben, saß aber jetzt nicht, sondern lag auf dem Bauche.

„O, das ist eine schlimme Geschichte," rief Georg. Die beiden jungen Männer eilten erschrocken hinzu, Carlo wedelte

wieder mit dem Schweife, sobald sie herankamen, stand aber nicht auf.

„Carlo," rief Georg verzweifelnd, „du wirst mir doch nicht sterben! O mein lieber Carlo, ermanne dich wieder — laß uns nicht allein unter diesem Gesindel. Mein armer lieber Hund — o nein, er kann nicht lange mehr leben — sieh' nur wie trübe seine Augen werden. O, Carlo! Carlo!"

Bei dem Schalle der bekümmerten Stimme seines Herrn winselte Carlo und begann dann seine Beine auszustrecken. Bei diesem Anblick rief Robinson schnell:

„Reibe ihn, Georg — es war sehr unrecht von uns, ihn in das Wasser zu schicken."

Georg rieb den Hund am ganzen Leibe. Nachdem er ihn eine Weile gerieben, sagte er:

„Tom, es ist mir, als fühlte ich ihn unter meiner Hand kalt werden."

Georgs Hand kam bei diesem Reiben auch an die Schulter des Hundes. Und Carlo wendete den Kopf herum und begann zum dritten Male Georgs Hand zu lecken. Georg ließ sich lecken und hörte auf zu reiben, denn was nützte es? Carlo hörte nicht auf, ihm die Hand zu lecken, aber immer matter und matter.

Es dauerte nicht lange und während er noch leckte, hielten die sich langsam schließenden Zähne des armen Thieres die Zunge fest, und nun konnte er die geliebte Hand nicht mehr lecken. Der Athem ging noch eine kleine Weile hin und her, aber eigentlich hatte er schon aufgehört zu leben, als er seinem Herrn nicht mehr die Hand küssen konnte.

Und so hauchte das arme treue Geschöpf sein Leben aus, Georg hob den Hund zärtlich in seinen Armen empor. Robinson wollte den Freund trösten.

„Sprich jetzt nicht mit mir," sagte Georg sanft aber schnell. Er trug ihn schweigend nach Hause und legte ihn schweigend in einer Ecke des Zeltes nieder. Robinson zündete ein Feuer an und forderte Georg auf, einige Kartoffeln zu schneiden, um ihn abzuhalten, fortwährend den todten Hund zu betrachten. Dann setzten sie sich schweigend und düster zu ihrer Mahlzeit nieder — ihre gewohnte Stunde war lange vorüber und sie waren Arbeiter. Bis zu unserm Tode essen und trinken wir, möge da kommen was da wolle. Der erste Theil der Mahlzeit verging in tiefem Schweigen. Dann sagte Robinson in wehmüthigem Tone:

„Wir wollen nach Hause reisen, Georg. Ich trete nun auch Deinen Wünschen bei. Gold kann uns nicht für das bezahlen, was wir an diesem höllischen Orte durchzumachen haben."

„Ganz gewiß nicht," entgegnete Georg ruhig.

„Wir sind von Feinden umringt."

„So scheint es," war die Antwort.

„Arbeit bei Tage und Gefahr bei Nacht."

„Ja wol."

„Und kein Sonntag für uns Beide."

„Nein."

„Ich will mein Möglichstes für Dich thun, und wenn wir noch fünfhundert Pfund haben, so sollst Du nach Hause gehen zu Susannen."

„Ich danke Dir. Er war ein guter Freund von uns, der dort unter meinem Rocke liegt. Er pflegte sonst darauf zu liegen und wer hätte dann gewagt, ihn anzurühren?"

„Na, gieb Deinem Kummer nicht allzusehr Raum, Georg. Iß einen Bissen, es wird Dir gut sein."

„Ja, das will ich, Tom. Ich danke Dir. Ach, nun weiß

ich, weshalb er zu mir kam, und gleich nachdem er die Wunde empfangen, mir die Hand leckte. Er hatte mehr Verstand als wir. Er wußte, daß er und ich noch in dieser Stunde scheiden müßten, und ich quälte ihn in seinen letzten Augenblicken und schickte ihn in das Wasser und nach Steinen, während das arme Thier mir Lebewohl zu sagen wünschte. O, mein Gott!" und Georg schob sein kaum angerührtes Mittagsmahl von sich und eilte mit thränenden Augen zum Zelt hinaus.

So endete dieser so fröhlich begonnene Tag und so bezahlte der arme Hund den Preis der Treue.

„Was machst Du da, Tom?" fragte Georg, als er nach einiger Zeit wieder ins Zelt trat.

„Ich lege eine Schlinge für die Schurken, wenn sie sich vielleicht in unser Zelt einschleichen wollen."

„Welche Schurken denn?" !!

„Die, welche Carlo erschossen."

„Die werden sich nicht in meine Nähe wagen."

„Glaubst Du? Weshalb haben sie denn den Hund erschossen? Sie werden kommen und in den Tod rennen — heute Nacht noch, hoffe ich. Sie mögen nur kommen. Du wirst mich ihnen ‚Carlo' ins Ohr schreien hören, wenn ich ihnen mit meinem Revolver die Schädel zerschmettere."

Georg sagte nichts, knirschte aber mit den Zähnen. Nach einer Pause murmelte er:

„Gegen solche Gedanken sollten wir eigentlich beten."

Robinson sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Es ward kein Angriff versucht. Ueberhaupt, wenn auch so etwas beabsichtigt ward, so bewachten ja die Freunde des Kapitäns sein Zelt Tag und Nacht, so daß ein solches Unternehmen ein ungemein tollkühnes und gefährliches gewesen wäre.

Im Laufe der nächsten Woche fiel sehr starker Regen und

füllte sehr viele der Goldgruben aus, was die Goldgräber in Unthätigkeit und großen Kummer versetzte. Robinson hütete das Zelt, schrieb Briefe und studirte australische Politik in der Absicht, binnen Kurzem Congreßmitglied für diese Gegend zu werden.

Georg sah seinen Wunsch endlich erfüllt und kreuzte umher, um sich nach der eigentlichen Heimath des Goldes umzusehen. Er entsann sich, etwas gesehen zu haben, was er einen sechzig Fuß breiten Quarzfluß nannte, der sich zwischen zwei schwarzen Felsen hinzog. Er glaubte, daß hier das Gold in Massen liegen müsse, „denn," sagte er bei sich selbst, „alle Klumpen von einiger Größe, die ich gesehen, bestanden mehr als zur Hälfte aus Quarz."

Robinson hatte es aufgegeben, über diesen Punkt noch weiter mit ihm zu discutiren.

Georg war unruhig und mißgelaunt, weil er seit mehreren Monaten nichts von Susannen gehört, und Robinson that ihm in allen Dingen den Willen. Der arme Georg, er konnte seinen Quarzfluß nicht einmal finden. Und wenn er so Tag für Tag mit leeren Händen und mit diesem Geständniß nach Hause kam, konnte Robinson kaum das Lachen unterdrücken, und Georg bemerkte dies und ärgerte sich darüber mehr, als wenn er unverhohlen ausgelacht worden wäre.

Eines Nachmittags sagte Tom Robinson, die ganze Sache still verachtend und fest überzeugt, daß gar kein solcher Quarzfluß vorhanden sei, zu Georg:

„Ich will Dir sagen, wie Du diesen Quarzfluß finden kannst, dafern er nämlich irgend wo anders, als in Deinem Kopfe existirt."

„Dafür werde ich Dir sehr dankbar sein. Wie soll ich ihn finden?"

„Jem ist wieder in's Lager zurückgekommen und erzählt mir, Jacky liege mit noch einigen andern Wilden auf der andern Seite des Busches und habe sich sehr freundlich nach Dir erkundigt."

„Der heimtückische Wicht!"

„Er war sehr munter gewesen, erzählt Jem, und hatte die Absicht ausgesprochen, Dich bald zu besuchen."

„Er mag nur kommen, um sich seine Tracht Hiebe zu holen!"

„Aber warum hegst Du denn so lange Groll gegen den armen Jacky?"

„Er ist ein heimtückischer Wicht, wie ich schon gesagt habe."

„Er kennt aber jeden Theil dieser Gegend und würde Dir die Heimath des Goldes, wie Du Dich auszudrücken pflegst, zeigen," bemerkte Robinson, nur mit Mühe seine Lust zu lachen unterdrückend.

Jacky hatte nämlich Georg dadurch sehr gekränkt, daß er ihn gleich bei der ersten Entdeckung von Gold verließ. „Das ist sehr dumm," hatte der Wilde am zweiten Tage gesagt. „Wenn ich jage, dann laufen die Dinge, und ich laufe ihnen nach und hasche sie. Ihr jagt — es läuft nicht — und dennoch hascht Ihr es nicht immer. Das ist sehr dumm. Ehe wir Gold jagten, habt Ihr vielerlei gemacht — jetzt macht Ihr nur noch einerlei — das ist sehr dumm. Früher gingt Ihr so" — dabei reckte er den Zeigefinger empor — „jetzt geht Ihr immer so" — hier krümmte er ihn — „das ist zu dumm."

Und mit diesen Worten war er, ehe man sich umsah, fort und in den Wald.

Und nach einiger Zeit kam, wie wir bereits erzählt, Abner

herbeigehinkt und erzählte, wie man ihm einen Wilden mit einer Streitaxt habe nachschleichen sehn, und wie er mehrere Tage lang ohne Besinnung gelegen und nun auf Lebenszeit gelähmt sei. Seine rücksichtslose Desertion hätte Georg dem Wilden vergeben können, dafür aber, daß er Abner nachgeschlichen war und ihn auf Lebenszeit zum Krüppel geschlagen hatte, dafür schwur er, an dieser schwarzen Haut und diesem schwarzen Herzen Rache zu nehmen.

Nun war — die Wahrheit zu gestehen — Jacky mit Jem bereits in's Lager zurückgekehrt und wäre schon in Georgs Zelt gekommen. Robinson aber, welcher wußte, wie zornig Georg auf ihn war und nicht wünschte, daß Jacky durchgeprügelt oder Georg mit dem Tomahawk zu Boden geschlagen würde, bestand darauf, daß Jacky bei Jem bliebe, bis er die Entrüstung seines Freundes einigermaßen beschwichtigt hätte. Bald nach dem vorhin mitgetheilten Zwiegespräch schlüpfte Robinson aus dem Zelte und sagte Jacky, er sollte bei Jem bleiben und es noch einige Tage vermeiden, Georg in den Weg zu kommen.

Und nun begann die Sonne blutroth unterzugehen und der ganze Platz fern und nah von den feurigen Strahlen zu funkeln, die von hunderttausend Flaschen aufblitzten, welche weit umhergestreut lagen. Und der Donner der Wiegen hörte auf, und die Accordions kamen in einer Runde von fünf Meilen zum Vorschein. Die sanfteren Melodien dauerten, bis die Sonne den Himmel verließ, und dann mit Eintritt der Dämmerung vernahm man eine furchtbare Musketensalve, die von den Felsen rollend wiederhallte.

Es waren dies die Tausende von Goldgräbern, welche ihre Musketen und Revolver abschossen, um sie für die Nacht wieder zu laden, denn so ruhig auch die Sonne beim Klange

ich, weshalb er zu mir kam, und gleich nachdem er die Wunde empfangen, mir die Hand leckte. Er hatte mehr Verstand als wir. Er wußte, daß er und ich noch in dieser Stunde scheiden müßten, und ich quälte ihn in seinen letzten Augenblicken und schickte ihn in das Wasser und nach Steinen, während das arme Thier mir Lebewohl zu sagen wünschte. O, mein Gott!" und Georg schob sein kaum angerührtes Mittagsmahl von sich und eilte mit thränenden Augen zum Zelt hinaus.

So endete dieser so fröhlich begonnene Tag und so bezahlte der arme Hund den Preis der Treue.

„Was machst Du da, Tom?" fragte Georg, als er nach einiger Zeit wieder ins Zelt trat.

„Ich lege eine Schlinge für die Schurken, wenn sie sich vielleicht in unser Zelt einschleichen wollen."

„Welche Schurken denn?" !!

„Die, welche Carlo erschossen."

„Die werden sich nicht in meine Nähe wagen."

„Glaubst Du? Weshalb haben sie denn den Hund erschossen? Sie werden kommen und in den Tod rennen — heute Nacht noch, hoffe ich. Sie mögen nur kommen. Du wirst mich ihnen ‚Carlo' ins Ohr schreien hören, wenn ich ihnen mit meinem Revolver die Schädel zerschmettere."

Georg sagte nichts, knirschte aber mit den Zähnen. Nach einer Pause murmelte er:

„Gegen solche Gedanken sollten wir eigentlich beten."

Robinson sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Es ward kein Angriff versucht. Ueberhaupt, wenn auch so etwas beabsichtigt ward, so bewachten ja die Freunde des Kapitäns sein Zelt Tag und Nacht, so daß ein solches Unternehmen ein ungemein tollkühnes und gefährliches gewesen wäre.

Im Laufe der nächsten Woche fiel sehr starker Regen und

füllte sehr viele der Goldgruben aus, was die Goldgräber in Unthätigkeit und großen Kummer versetzte. Robinson hütete das Zelt, schrieb Briefe und studirte australische Politik in der Absicht, binnen Kurzem Congreßmitglied für diese Gegend zu werden.

Georg sah seinen Wunsch endlich erfüllt und kreuzte umher, um sich nach der eigentlichen Heimath des Goldes umzusehen. Er entsann sich, etwas gesehen zu haben, was er einen sechzig Fuß breiten Quarzfluß nannte, der sich zwischen zwei schwarzen Felsen hinzog. Er glaubte, daß hier das Gold in Massen liegen müsse, „denn," sagte er bei sich selbst, „alle Klumpen von einiger Größe, die ich gesehen, bestanden mehr als zur Hälfte aus Quarz."

Robinson hatte es aufgegeben, über diesen Punkt noch weiter mit ihm zu discutiren.

Georg war unruhig und mißgelaunt, weil er seit mehreren Monaten nichts von Susannen gehört, und Robinson that ihm in allen Dingen den Willen. Der arme Georg, er konnte seinen Quarzfluß nicht einmal finden. Und wenn er so Tag für Tag mit leeren Händen und mit diesem Geständniß nach Hause kam, konnte Robinson kaum das Lachen unterdrücken, und Georg bemerkte dies und ärgerte sich darüber mehr, als wenn er unverhohlen ausgelacht worden wäre.

Eines Nachmittags sagte Tom Robinson, die ganze Sache still verachtend und fest überzeugt, daß gar kein solcher Quarzfluß vorhanden sei, zu Georg:

„Ich will Dir sagen, wie Du diesen Quarzfluß finden kannst, dafern er nämlich irgend wo anders, als in Deinem Kopfe existirt."

„Dafür werde ich Dir sehr dankbar sein. Wie soll ich ihn finden?"

„Jem ist wieder in's Lager zurückgekommen und erzählt mir, Jacky liege mit noch einigen andern Wilden auf der andern Seite des Busches und habe sich sehr freundlich nach Dir erkundigt."

„Der heimtückische Wicht!"

„Er war sehr munter gewesen, erzählt Jem, und hatte die Absicht ausgesprochen, Dich bald zu besuchen."

„Er mag nur kommen, um sich seine Tracht Hiebe zu holen!"

„Aber warum hegst Du denn so lange Groll gegen den armen Jacky?"

„Er ist ein heimtückischer Wicht, wie ich schon gesagt habe."

„Er kennt aber jeden Theil dieser Gegend und würde Dir die Heimath des Goldes, wie Du Dich auszudrücken pflegst, zeigen," bemerkte Robinson, nur mit Mühe seine Lust zu lachen unterdrückend.

Jacky hatte nämlich Georg dadurch sehr gekränkt, daß er ihn gleich bei der ersten Entdeckung von Gold verließ. „Das ist sehr dumm," hatte der Wilde am zweiten Tage gesagt. „Wenn ich jage, dann laufen die Dinge, und ich laufe ihnen nach und hasche sie. Ihr jagt — es läuft nicht — und dennoch hascht Ihr es nicht immer. Das ist sehr dumm. Ehe wir Gold jagten, habt Ihr vielerlei gemacht — jetzt macht Ihr nur noch einerlei — das ist sehr dumm. Früher gingt Ihr so" — dabei reckte er den Zeigefinger empor — „jetzt geht Ihr immer so" — hier krümmte er ihn — „das ist zu dumm."

Und mit diesen Worten war er, ehe man sich umsah, fort und in den Wald.

Und nach einiger Zeit kam, wie wir bereits erzählt, Abner

herbeigehinkt und erzählte, wie man ihm einen Wilden mit einer Streitaxt habe nachschleichen sehn, und wie er mehrere Tage lang ohne Besinnung gelegen und nun auf Lebenszeit gelähmt sei. Seine rücksichtslose Desertion hätte Georg dem Wilden vergeben können, dafür aber, daß er Abner nachgeschlichen war und ihn auf Lebenszeit zum Krüppel geschlagen hatte, dafür schwur er, an dieser schwarzen Haut und diesem schwarzen Herzen Rache zu nehmen.

Nun war — die Wahrheit zu gestehen — Jacky mit Jem bereits in's Lager zurückgekehrt und wäre schon in Georgs Zelt gekommen. Robinson aber, welcher wußte, wie zornig Georg auf ihn war und nicht wünschte, daß Jacky durchgeprügelt oder Georg mit dem Tomahawk zu Boden geschlagen würde, bestand darauf, daß Jacky bei Jem bliebe, bis er die Entrüstung seines Freundes einigermaßen beschwichtigt hätte. Bald nach dem vorhin mitgetheilten Zwiegespräch schlüpfte Robinson aus dem Zelte und sagte Jacky, er sollte bei Jem bleiben und es noch einige Tage vermeiden, Georg in den Weg zu kommen.

Und nun begann die Sonne blutroth unterzugehen und der ganze Platz fern und nah von den feurigen Strahlen zu funkeln, die von hunderttausend Flaschen aufblitzten, welche weit umhergestreut lagen. Und der Donner der Wiegen hörte auf, und die Accordions kamen in einer Runde von fünf Meilen zum Vorschein. Die sanfteren Melodien dauerten, bis die Sonne den Himmel verließ, und dann mit Eintritt der Dämmerung vernahm man eine furchtbare Musketensalve, die von den Felsen rollend wiederhallte.

Es waren dies die Tausende von Goldgräbern, welche ihre Musketen und Revolver abschossen, um sie für die Nacht wieder zu laden, denn so ruhig auch die Sonne beim Klange

der Accordions untergegangen war, so wußten sie doch, daß manche tödtliche Waffe nöthig sei, um Leben und Gold zu vertheidigen, ehe dieselbe ruhige Sonne wieder aufgehen würde.

Und somit legte sich die ermüdete Armee zum Schlafe nieder, nicht unbesorgt wie andere Armeen, die von Pikets und Schildwachen bewacht werden, sondern Jeder in Gefahr zu jeder Stunde der Nacht. Jeder lag in seinen Kleidern mit einer tödtlichen Waffe in der Hand, Robinson mit zweien — einem Revolver und einem haarscharf geschliffenen Säbel.

Draußen war Alles ruhig und still. Keine geräuschvolle Schwelgerei — Alles schien ruhig und unschuldig nach einem Tage herkulischer Arbeit im Mondschein zu schlafen. Hätte irgend ein Auge das ganze ungeheure Lager überschauen können, so hätte es vielleicht die Söhne des Raubes und der Nacht von Schatten zu Schatten schleichen und kriechen sehen. In dem Theile aber, wo unsere Freunde lagen, beleuchtete der Mond keine anderen menschlichen Gestalten, als Robinsons Patrouille — drei Mann, die mit einer Blendlaterne und bis an die Zähne bewaffnet ihre Runden machten und vierzig Zelte, vor allen aber das des Kapitäns, bewachten. An seinem Zelte ward diese Wache alle zwei Stunden abgelöst.

Zwei spitze, am Fuße zusammenhängende Felsen befanden sich dem Zelte des Kapitäns gegenüber. Die silbernen Strahlen trafen ihre von den Dünsten der Nacht befeuchteten Stirnen.

Und nun schlug ein unangenehmer, kläglicher Ton an das Ohr der Nacht. Eine einsame Wachtel gab in langen aber gemessenen Zwischenräumen einen schauerlichen Ton von sich, welcher das Ohr beleidigte und das Herz niederdrückte. Es war dies der einzige Ton, welcher der Natur stundenlang zu Gebote stand. Der benachbarte Wald, obschon wimmelnd

von den lustigsten Geschöpfen, die jemals ihr Gefieder aufblähten, war wie ein Grabmal von schwarzem Marmor. Kein Ton ließ sich hören — nur dieser kleine Rabe von einer Wachtel wiederholte von Zeit zu Zeit sein kreischendes, klagendes „Krähk!“

Plötzlich öffnet sich ein rothes Auge in dem silbernen Strome des Mondlichts, welches drei Männer beleuchtet, die an einem schneeweißen Zelte stehen. Es ist die Patrouille, welche wartet, abgelöst zu werden. Noch drei andere Gestalten treten aus dem fernen Schatten hervor und gesellen sich zu ihnen. Die ersten drei verschwinden im Schatten.

„Krähk!“

Die andern drei bleiben und murmeln mit einander. Jetzt beginnen sie ihre Runde.

„Was ist das?“ murmelt einer.

„Ich will gehn und sehen, was es giebt.“

„Nun, was war es?“

„Es war weiter nichts als der braune Esel, der sich hier herumtreibt. Er wird noch einmal in eine der Gruben stürzen und den Hals brechen.“

„O nein, nein, das wird er nicht — ein solcher Esel ist er nicht.“

Die drei Männer setzten ihre Runde weiter fort und verschwinden im Dunkel der Nacht, und nichts ist weiter sichtbar, als tausend schneeweiße Kegel und der Esel, welcher vorsichtig zwischen den Gruben hin und her läuft.

„Krähk!“

Jetzt bleibt der Esel einen Augenblick lang im Mondschein stehen — dann paddelt er langsam hinweg und verschwindet auf der dunkeln Seite des Zeltes, welches dem Kapitän gehört. Was macht er hier? Er bückt sich — er legt sich

nieder — er nimmt seinen Kopf ab, zieht sein Fell aus und legt beides neben sich. Es ist ein Mensch! Er zieht sein Messer und nimmt es zwischen die Zähne. In seiner Hand hält er ein Pistol — er kriecht auf dem Bauche — das Zelt befindet sich zwischen ihm und der Patrouille. Seine Hand ist schon im Zelte. Er findet die Oeffnung und windet sich wie eine Schlange in das Zelt hinein.

„Krähk!“

Sechszigstes Capitel.

Der Schwarze Will befand sich nicht sobald in dem Zelte, als er eine Blendlaterne herausnahm und den Schieber vorsichtig öffnete. Die beiden Freunde lagen in einer Ecke, fest schlafend neben einander. Dicht zu seinen Füßen sah er einen Hund mit einer Kette um ihn herum. Er erschrak — faßte sich aber sogleich wieder. Er wußte, daß dieser Hund todt war. Mephistopheles hatte ihm dies gesagt, noch ehe eine Stunde seit Verübung der schändlichen That verflossen war. Dicht neben ihm hingen ein Paar Wasserstiefel. Er nahm sie von der leinenen Wand herab und schob sie zum Zelt hinaus. Nun betrachtete er genau den Boden und bemerkte eine Stelle, wo die Erde aufgelockert zu sein schien. Sein Auge leuchtete triumphirend, als er dies sah. Er schlug die vordern Flügel des Zeltes zurück, um sich, da nöthig, den Weg zur Flucht offen zu halten. Dann schritt er ohne Weiteres auf die gelockerte Stelle zu, aber in dem Augenblicke, wo er sich vorwärts bewegte, stürzte er über die von Robinson gezogene dünne Schnur, die zugleich ein halbes Dutzend kleine, dicht über den Köpfen der Schläfer angebrachte Klingeln in Bewegung setzte.

Auf sprangen Tom und Georg mit ihren Waffen in der Hand, aber nicht, bevor der Schwarze Will sich wieder aufgerafft hatte und nach der Thür zurück gesprungen war. An der Thür drehte er sich, wüthend darüber, daß sein Vorhaben mißglückt war, blitzschnell herum und richtete sein Pistol auf Robinson, der mit dem Hieber in der Hand auf ihn zukam. Robinson duckte sich, um dem Schusse auszuweichen, nieder und hieb den Räuber von unten hinauf in den Arm. In einem und demselben Augenblicke ging das Pistol los und der Hieber schleuderte es auf die andere Seite des Zeltes, während die Kugel über Robinsons Kopf hinwegpfiff. Der Schwarze Will stieß ein so entsetzliches Geheul aus, daß es einen Augenblick lang die jungen Männer förmlich lähmte, und zugleich mit diesem Geheul brach er rückwärts durch die Oeffnung, riß mit einem kräftigen Ruck der linken Hand das ganze Zelt über den Haufen und floh, während Georg und Robinson in der Leinwand zappelten wie Katzen in einem leeren Mehlsack.

Der in seiner Erwartung getäuschte Räuber war nur wenige Schritte weit geflohen, als er sich umblickend bemerkte, daß seine Verfolger sich nicht aus dem über sie herabgestürzten Zelte herauswickeln konnten. Sein Haß war stärker als die Furcht vor Gefahr und deshalb kehrte er um, nicht um zu rauben, sondern um zu morden. Seine linke Hand hob sich hoch empor und funkelte wie sein grausames Auge, eben aber, als er sich anschickte, sein Messer durch die Leinwand zu stoßen, knallten ihm drei Pistolenschüsse von der Patrouille entgegen, welche, kaum noch dreißig Schritt weit, auf ihn zugerannt kam.

Nun galt es Leben oder Tod. Er drehte sich herum und rannte so schnell er konnte, während die Patrouille wiederholt

hinter ihm herfeuerte. Achtzehn Kugeln wurden so eine nach der andern ihm nachgesendet. Mehr als eine zerriß ihm die Kleider, und eine ging ihm durch den Hut, aber er war zu flüchtig und ließ seine Verfolger weit hinter sich. Bei dem wiederholten Knalle schauten jedoch viele Goldgräber aus entfernteren Zelten und schossen bei dem Anblick eines Fliehenden ihre Pistolen ebenfalls auf ihn ab, und Georg und Robinson, welche sich endlich unter dem Zelte emporgearbeitet hatten, sahen die rothen Blitze und hörten das laute Knallen, und dann war Alles wieder still und ruhig wie der Tod unter den kalten, reinen Sternen. „Krähk!“

Die beiden Freunde richteten ihr Zelt wieder auf. Die Patrouille kam keuchend zurück. „Er ist entkommen — aber getroffen müssen wir ihn haben. Geht nur zu Bette, Kapitän, wir werden die ganze Nacht Euer Zelt nicht verlassen.“

Robinson und Georg legten sich auf diese Weise bewacht wieder nieder. Die Patrouille setzte sich neben das Zelt — zwei Mann schliefen und einer lud die Pistolen wieder und wachte. Nach wenigen Minuten lagen die Freunde wirklich wieder im festen Schlafe, so still wie das ungeheure Lager unter den silbernen Sternen lag. „Krähk.“

Und nun war es kalt, viel kälter als zuvor, auch finsterer, denn es schien jetzt kein Mond mehr, nur noch die silbernen Sterne. Die Natur schien steif und todt dazuliegen und dieses verwünschte „Krähk!“ ihr Grabgesang zu sein.

Und dennoch nahete ein großes Ereigniß — ein Ereigniß, welches jedes Mal, wo es stattfindet, für die Welt tausendmal wichtiger ist, als wenn mit einem Schlage sämmtliche Königreiche der Erde Republiken und sämmtliche Republiken Kaiserreiche würden, um es auch tausend Jahre lang zu bleiben — ein Ereigniß, welches hundertmal schöner ist als irgend etwas

was das Auge, so lange es im Fleische lebt, zu sehen hoffen kann, während es zugleich die andern Sinne erfreut und das Herz mit Muth und Hoffnung erfüllt.

Dieses Ereigniß war — der Sonnenaufgang.

Hervor traten im Glanze des erwachenden Tages zehntausend Zelte von jeder Größe, Farbe und Form, von Isaak Levi's ruthenlangem von weißem Segeltuch, bis zu Zuckerhüten und selbst elenden Dächern, die von Rinde auf dem nackten Boden erbauet worden, und unter welche unglückliche Goldgräber des Nachts krochen wie Dachse und durch deren Ritzen die Sterne hereinblinkten. Diese zahllosen Zelte standen volle fünf Meilen lang neben einander zu beiden Seiten des Flusses, und dieser schlängelte sich und funkelte und glänzte wie ein Spiegel in dem fernen Hintergrunde.

Mit dem ersten Sonnenstrahl begannen die Bewohner der Zelte sich zu regen und der menschliche Bienenstock fing an zu summen — dann kam der Kampf mit der Natur und das Gefecht des Einen mit dem Andern.

Der Fuß des zweispitzigen Felsens, welcher im Mondschein so silbern aussah, ist, wie man jetzt sieht, mit daran geklebten geschriebenen Ankündigungen bedeckt. Wir können, während wir zu unserer Arbeit eilen, nur zwei oder drei derselben lesen:

„Ungeheure Herabsetzung im Preise der Eier — nur einen Schilling das Stück!!! Bevans Store."

„Leihbibliothek und Registraturbureau für neue Ankömmlinge. Tom Long in der Pferdeschlucht."

„Tom Bowles wird benachrichtigt, daß er sich in der Eisenschlucht nach seinem frühern Kameraden erkundigen kann."

„Kund und zu wissen sei hiermit, daß da meine Frau Elisabeth Sutton sich den Trunk angewöhnt

hat und mit meinem Kameraden Rob durchgegangen ist, ich weder für ihre Schulden verantwortlich bin, noch fernerhin etwas mit ihr zu thun haben mag.

„James Sutton."

Ein junger Jude, Namens Nathan, trat mit einem plump gearbeiteten Tische, zwei oder drei Wagen und anderm Zubehör eines Goldwardeins und Kaufmanns aus Levi's Zelt. Es war dies nicht die erste Goldgräberei, in welcher der alte Jude Handelsgeschäfte getrieben.

Seine ersten Kunden an diesem Morgen waren Georg und Robinson.

„In der vergangenen Nacht ward unser Zelt überfallen, Mr. Levi."

„Schon wieder? Hm!"

„Tom glaubt, er habe Feinde im Lager."

„Hm! Der junge Mann macht sich allerdings viel zu sehr bemerklich, als daß er keine Feinde haben könnte."

„Wohlan," sagte Georg rasch, „wenn er sich auch bittere Feinde macht, so macht er sich doch auch ergebene Freunde."

Georg erklärte ihm dann, daß diese wiederholten Angriffe ihn und Robinson nachgerade mißmuthig machten und daß sie denselben aus dem Wege zu gehen wünschten.

„Wir haben uns mit einander besprochen und wir wollen den besten Theil unseres Goldstaubs an Euch verkaufen, Sir. Gebt ihm den besten Preis, den Ihr bieten könnt um Susannens willen."

Und fort ging Georg, um sich wieder nach seinem Quarzflusse umzusehen, indem er es Robinson überließ, den Handel abzuschließen und das Geld in Empfang zu nehmen.

In dem Geschäft, welches nun folgte, zeigte sich Mr. Levi gerade nicht von sehr vortheilhafter Seite. Er bewilligte in

Rücksicht auf die bedeutende Quantität wol etwas mehr als drei Pfund per Unze, wollte aber durchaus keinen Penny mehr als drei Guineen geben. Nein, Geschäft wäre Geschäft, und obschon er im Nothfall gern bereit gewesen wäre, Georg ein paar Hundert Pfund zu schenken, so ging er doch bei Einkauf und Verkauf nicht von seinen Gewohnheiten ab.

Robinson behielt daher noch acht Unzen Goldstaub und verkaufte ihm das Uebrige für Noten der Bank von Sydney.

„Wohlan, Sir," sagte Tom in heiterem Tone, „Nun ist mir das Herz wieder leicht. Was wir nun haben, können wir Tag und Nacht am Gürtel tragen. — Heda, Freund, was guckt Ihr da so in dieses Zelt herein?"

Als er nämlich heraustrat, rannte er gegen einen Mann an, der in verdächtiger Stellung am Eingange stand.

"Na, nehmt es nur nicht übel," murmelte der Mann, "ich wollte ein wenig Goldstaub verkaufen."

Levi hörte, was Robinson sagte, kam schnell heraus und setzte sich hinter die Wage.

„Wo ist Euer Gold?"

Der Mann suchte in seiner Tasche herum und brachte ungefähr eine Unze heraus. Während der Jude es wog, schielte er dabei fortwährend nach dem Gesicht des Mannes in die Höhe und konnte eine gewisse Unruhe nicht verbergen. Als der Verkäufer fort war, fragte Levi den jungen Mann, ob er dieses Gesicht kenne.

„Nein," sagte Robinson, „ich kenne es nicht."

Levi rief Nathan heraus.

„Nathan, sieh Dir dort diesen Mann an, folge ihm vorsichtig und sage mir, wo wir ihn schon gesehen haben. Vor allen Dingen, suche ihn wiederzuerkennen. Ganz gewiß ist sein Gesicht das eines Feindes."

Und der alte Mann fragte sich dann selbst, wo er dieses Auge und diese Stirn und diesen schiefbeinigen Gang schon gesehen, und er versank in tiefes Nachdenken und tastete in den Erinnerungen vieler Jahre herum.

„Nun, so früh schon auf den Beinen?“ rief Robinson der Irländerin Mary M'Dogherty zu, welche mit dem Spaten auf der Schulter an ihm vorüberging. „Was macht Euer Mann?“

„Ach, Kapitän, der liegt an einem bösen Rheumatismus gänzlich darnieder. Schon seit zehn Tagen arbeite ich für ihn und die Kinder und kann kaum noch fort. Wenn es nur wenigstens Kartoffeln wären, was wir hier graben, so könnte ich doch allemal darauf rechnen, ein Mittagessen für meine Familie zusammenzubringen.“

Damit ging die Irländerin unverdrossen ihrer Wege.

Nach einigen Augenblicken trat ein junger Goldgräber ehrerbietig heran.

„Der Polizeirapport, Kapitän.“

„Gebt ihn her. Darf ich mich einen Augenblick an Euern Tisch setzen, Mr. Levi?“ fragte Robinson.

Mr. Levi nickte.

„Noch keine Spur von den Räubern, welche in voriger Nacht unser Zelt überfielen?“

„Nein, noch nicht, Kapitän, doch geben wir uns alle mögliche Mühe. Einige von uns werden im Laufe des Tages schon etwas hören und dann werde ich kommen und es Euch melden. Wollt Ihr den Rapport lesen?“

„Ja, gebt her.“

Während Robinson noch auf diese Weise beschäftigt war, sah er in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile eine ungeheure Menge von Goldgräbern, welche in furcht=

barer Aufregung auf ihn zukamen. Es dauerte nicht lange, so sah und verstand er Alles auf einen Blick.

Voran kamen Jem und zwei Andere, welche einen Mann geschleppt brachten, dessen blasses Gesicht und schlotternden Knie seine Schuld und seine Angst verriethen. Robinson erkannte ihn sogleich, es war Walker — derselbe, der in der Nacht, wo das Zelt der Freunde ausgeplündert ward, die Rolle des Lockvogels gespielt hatte.

„Hier ist der Kapitän! Hurrah! Ich habe ihn erwischt, Kapitän," rief Jem.

Die Menge stimmte ein wildes Geheul an. Sie dürstete nach Rache. Jem hatte den Mann an dem andern Ende des Lagers ertappt und sein Verbrechen — er hatte einen Betrug auszuführen versucht — war nun schon in der halben Goldgräberei bekannt.

„Halte Dich an Gesetz und Vorschrift, Jem," sagte Robinson. „Verurtheile den Mann nicht ungehört."

„O nein! Er soll verhört werden und Ihr sollt der Richter sein."

„Damit bin ich einverstanden," sagte Robinson ein wenig dünkelhaft.

Plötzlich aber erhob sich das bedenkliche Geschrei: „Lynch! Lynch! einen Sitz für den Richter, Lynch!"

Und binnen wenigen Augenblicken war ein Richtersitz aus Wiegen aufgebauet und Robinson darauf gesetzt. Gern wäre er nun von der ganzen Sache wieder zurückgetreten.

„Nein, nein," rief er, „das ist unmöglich! In einer so ernsten Sache kann ich nicht Richter sein."

„Warum denn nicht?" riefen mehrere Stimmen.

„Warum nicht? Weil ich kein wirklicher Beamter bin — weil ich keine Autorität von der Krone habe."

„Wir geben Euch diese Autorität."
„Wir befehlen Euch, Richter zu sein."
„Wir sind König, Lords und Gemeine."
„Thut, was wir Euch heißen," setzte ein Fremder hinzu, „oder wir hängen Euch und den Gefangenen an einem Stricke auf."

Dieses Kraftwort schien allgemeinen Beifall zu finden und Robinson nahm gezwungen auf dem Richtersitze Platz.

„Na," rief ein Anderer, „worauf wartet Ihr denn noch? Ernennt doch die Jury?"

„Nehmt mich. Mich auch! Mich auch! Mich auch! Und mich!" riefen viele Stimmen wild durcheinander.

„Nur ruhig," entgegnete ein Anderer. „Das Lynchgesetz geht rasch, aber es hat auch seine Regel. Richter, ernennt die Jury."

Robinson, ein Mann, den seine Geistesgegenwart selten verließ, beschloß sofort, da er einmal nicht loskam, die Sache zu dirigiren. In würdevollem Tone sagte er: „Ich werde einen Geschworenen von jeder der verschiedenen Nationen nehmen, welche hier arbeiten, damit keine sagen kann, sie sei zurückgesetzt worden, denn dieses Gold gehört der ganzen Welt."

„Hurrah! Wohlgesprochen, Richter! Ein dreimaliges Hurrah für den Richter Lynch!"

„Wenn ich ein Land nenne, so nennt mir einen Namen, den ich sodann in mein Protokoll aufnehmen werde. Also vor allen Dingen England."

„Hier — William Parker."

„Weiter — Frankreich."

„Hier — Pierre Chanot."

„Deutschland."

„Hier — Hans Müller."

„Holland."

„Hier — Jan van der Stegen."

Spanien und Italien wurden ebenfalls aufgerufen, aber es erfolgte keine Antwort.

„Sie schlafen wahrscheinlich — Vereinigte Staaten."

„Hier — Nathan Tucker."

Hier erspähte Robinson, als er seine Blicke umherschweifen ließ, M'Laughlan, und da ihm daran lag, seiner Jury ein mildes, menschenfreundliches Element beizugesellen, so rief er:

„Schottland! M'Laughlan, Ihr sollt es vertreten."

Keine Antwort.

„M'Laughlan!" riefen mehrere Stimmen, „wo seid Ihr? Hört Ihr nicht, daß Richter Lynch mit Euch spricht?"

„Kommt, M'Laughlan — kommt her — Ihr seid ja ein respektabler Mann."

Mr. M'Laughlan gab in seinem angeborenen Dialekte kurz zu verstehen, daß er dies allerdings sei und auch zu bleiben gedenke, dann aber suchte er plötzlich das Hasenpanier zu ergreifen und in dem Gedränge zu entwischen. Ein Dutzend starke Fäuste packten ihn aber und schleppten ihn vor den Richter.

„Um's Himmel's willen seid kein Narr, M'Laughlan," flüsterte Robinson ihm zu. „Niemand darf sich bei einem Lynchprozesse weigern, Geschworner zu sein. Ich sah in Californien einmal einen Quäker deshalb zu Tode steinigen."

„Ja wol, ich war auch dabei," rief eine Stimme hinter dem Richter, welcher unruhig auf seinem Sitz hin und herrückte.

M'Laughlan trat auf den den Geschworenen angewiesenen

Platz und warf Robinson einen bedeutsamen Blick zu, ohne jedoch weiter etwas zu sagen.

„Gnade! Gnade!“ rief Walker.

„Ihr müßt die Verhandlungen nicht unterbrechen,“ sagte Richter Lynch.

„Haltet doch Euer Maul, Ihr Narr, Ihr seid ja noch nicht schuldig gefunden,“ rief einer der Geschworenen.

Nachdem die Jury gebildet war, rief der Richter den Kläger vor.

„Der Mann verkaufte mir eine Grube für dreißig Pfund,“ hob Jem an. „Ich gab ihm, was er verlangte, weil ich sah, daß die Erde glänzte wie Erz. Ich fing an, weiterzugraben, was sehr leicht ging.“

„Ha! ha! ha!“ lachte die Menge, aber mit unheimlicher Heiterkeit.

„Na, ich fand eine Menge Goldstaub und ging damit zum Kaufmann, welcher erklärte, daß es gar kein Gold sei. Das ist der Hergang der Sache.“

„Habt Ihr Zeugen?“

„Ich weiß es nicht. Doch ja, den Nigger. Dieser sah es. Komm her, Jacky, und thue Deine Aussage.“

Jacky trat vor, ward aber, sobald er den Mund öffnete, durch M'Laughlan unterbrochen. Der schottische Geschworene weigerte sich nämlich, eine Aussage anzuhören, so lange der Zeuge nicht vorher vereidet worden sei. Der Richter ließ diesen Einwurf gelten.

„Nun, so laßt ihn schwören,“ riefen hundert Stimmen.

„Schwören?“ fragte Jacky naiv.

Es folgte ein abermaliges rohes Gelächter.

Jacky fühlte sich beleidigt.

„Was lacht Ihr denn, Ihr dummen Menschen? Ich bin

„Hier — Hans Müller."

„Holland."

„Hier — Jan van der Stegen."

Spanien und Italien wurden ebenfalls aufgerufen, aber es erfolgte keine Antwort.

„Sie schlafen wahrscheinlich — Vereinigte Staaten."

„Hier — Nathan Tucker."

Hier erspähte Robinson, als er seine Blicke umherschweifen ließ, M'Laughlan, und da ihm daran lag, seiner Jury ein mildes, menschenfreundliches Element beizugesellen, so rief er:

„Schottland! M'Laughlan, Ihr sollt es vertreten."

Keine Antwort.

„M'Laughlan!" riefen mehrere Stimmen, „wo seid Ihr? Hört Ihr nicht, daß Richter Lynch mit Euch spricht?"

„Kommt, M'Laughlan — kommt her — Ihr seid ja ein respektabler Mann."

Mr. M'Laughlan gab in seinem angeborenen Dialekte kurz zu verstehen, daß er dies allerdings sei und auch zu bleiben gedenke, dann aber suchte er plötzlich das Hasenpanier zu ergreifen und in dem Gedränge zu entwischen. Ein Dutzend starke Fäuste packten ihn aber und schleppten ihn vor den Richter.

„Um's Himmel's willen seid kein Narr, M'Laughlan," flüsterte Robinson ihm zu. „Niemand darf sich bei einem Lynchprozesse weigern, Geschworner zu sein. Ich sah in Californien einmal einen Quäker deshalb zu Tode steinigen."

„Ja wol, ich war auch dabei," rief eine Stimme hinter dem Richter, welcher unruhig auf seinem Sitz hin und herrückte.

M'Laughlan trat auf den den Geschworenen angewiesenen

Platz und warf Robinson einen bedeutsamen Blick zu, ohne jedoch weiter etwas zu sagen.

„Gnade! Gnade!“ rief Walker.

„Ihr müßt die Verhandlungen nicht unterbrechen,“ sagte Richter Lynch.

„Haltet doch Euer Maul, Ihr Narr, Ihr seid ja noch nicht schuldig gefunden,“ rief einer der Geschworenen.

Nachdem die Jury gebildet war, rief der Richter den Kläger vor.

„Der Mann verkaufte mir eine Grube für dreißig Pfund,“ hob Jem an. „Ich gab ihm, was er verlangte, weil ich sah, daß die Erde glänzte wie Erz. Ich fing an, weiterzugraben, was sehr leicht ging.“

„Ha! ha! ha!“ lachte die Menge, aber mit unheimlicher Heiterkeit.

„Na, ich fand eine Menge Goldstaub und ging damit zum Kaufmann, welcher erklärte, daß es gar kein Gold sei. Das ist der Hergang der Sache.“

„Habt Ihr Zeugen?“

„Ich weiß es nicht. Doch ja, den Nigger. Dieser sah es. Komm her, Jacky, und thue Deine Aussage.“

Jacky trat vor, ward aber, sobald er den Mund öffnete, durch M'Laughlan unterbrochen. Der schottische Geschworene weigerte sich nämlich, eine Aussage anzuhören, so lange der Zeuge nicht vorher vereidet worden sei. Der Richter ließ diesen Einwurf gelten.

„Nun, so laßt ihn schwören,“ riefen hundert Stimmen.

„Schwören?“ fragte Jacky naiv.

Es folgte ein abermaliges rohes Gelächter.

Jacky fühlte sich beleidigt.

„Was lacht Ihr denn, Ihr dummen Menschen? Ich bin

kein gewöhnlicher Schwarzer. Ich bin gewesen in Sydney und habe Alles gelernt, was weißer Mann weiß. Jacky will schwören," setzte er hinzu.

„Nun, so hebt die Hand auf," rief M'Laughlan. „Kein Schwur ist gültig, wenn dabei nicht die Hand emporgehoben wird."

„O wie dumm," rief Jacky, indem er mürrisch die Hand emporhob. Nachdem dies geschehen, erstattete er seine Aussage in folgenden Worten:

„Verdamm' mich, ich sah diesen Mann Dreck verkaufen an diesen Mann und verdamm' mich, ich sah diesen Mann viel Gold finden, und verdamm' mich, ich hörte ihn sagen: das ist ein verdammt guter Handel, und dann verdamm' mich, legte er seinen Spaten nieder und ging verkaufen, und gleich darauf kam er wieder und sagte: Verdamm' mich, der Hund hat mich angeführt."

„Aber," entgegnete M'Laughlan, „wir können das Zeugniß dieses Menschen doch nicht gelten lassen! Er ist kein Christ!"

Es erhob sich ein drohendes Murren.

„Ruhe! Man höre nun den Beklagten."

Walker, welcher zitterte wie ein Espenlaub, gestand, daß er seine Goldgrube verkauft, leugnete aber, daß der Staub unächt sei.

„Dies da habe ich selbst herausgegraben," sagte er, und brachte eine kleine Prise Goldstaub zum Vorschein.

„Gebt ihn einmal her," sagte der Richter, „der scheint freilich ächt zu sein."

„Laßt ihn probiren. Ruft den Kaufmann als Sachverständigen herbei," rief ein Anderer.

Einige rannten sogleich fort, um Levi zu holen. Er wollte

nicht mitgehen. Unter furchtbaren Drohungen schleppte man ihn mit Gewalt herbei.

„Ihr sollt Gold probiren, Alter."

Der alte Jude schaute sich rings um, verstand den ganzen Auftritt und bot mit einem Muthe, den von den jüngern Leuten nur wenige gezeigt haben würden, dem wilden Gesindel Trotz.

„Ich werde nicht thun, was Ihr verlangt. Ich mag nichts zu thun haben mit Eurer wahnsinnigen Leidenschaft und mit dem Possenspiel, welches Ihr hier aufführt."

Einen Augenblick lang verstummte die Menge vor Ueberraschung und Erstaunen, dann aber erhob sich mit einem Male ein lautes Wuthgebrüll und hundert Messer blitzten in der Luft.

Der Richter erhob sich schnell und rief mit furchtbarer Stimme, welche den Tumult einen Augenblick lang übertäubte:

„Nieder mit den Messern! Den Ersten, der in meinem Gerichtshofe davon Gebrauch macht, lasse ich aufknüpfen."

Und während der augenblicklichen Pause, welche hierauf folgte, rief er: „Er hat mir eine Probe gegeben. Geht und holt mir die Flasche mit der Säure, die auf seinem Tisch steht."

„Hurrah! Richter Lynch soll leben!" schrie jetzt Alles, und ehe eine Minute verging, überreichte man ihm die Flasche.

„Junger Mann," sagte Isaak feierlich, „thut das nicht, damit nicht der Himmel dereinst Euch einer eben so scharfen Prüfung unterwerfe. Wer seid Ihr, daß Ihr über Euern Bruder zu Gericht sitzen wollt?"

Der Richter Lynch zitterte sichtbar, während der ehrwürdige Mann dies sagte, da er aber fürchtete, Isaak werde seine Kühnheit schwer büßen müssen, so sagte er ruhig:

„Freunde, entfernt den alten Mann aus dem Gerichtshofe, aber begegnet ihm mit Ehrerbietung. Er ist ein Greis."

Isaak ward entfernt. Der Richter nahm das Fläschchen und goß einen Tropfen Säure auf die kleine Prise Goldstaub, welche der Angeklagte ihm gegeben.

Es zeigte sich keinerlei Wirkung.

„Ich erkläre, daß dies Gold ist."

„Da," bemerkte M'Laughlan, „Ihr sehet, daß der Mann Euch nicht betrogen hat. Ist es wol seine Schuld, wenn das Gold nicht von einer und derselben Qualität ist?"

„Gewiß nicht!" winselte Walker, begierig diese Ansicht aufgreifend, und die Menge begann unter einander zu flüstern und zuzugeben, daß er doch vielleicht unschuldig sei.

Der hinter dem Richter stehende Mann sagte in kalt höhnischem Tone:

„Das ist der Stoff, den er nicht verkaufte — nun probirt einmal den, den er verkaufte."

Diese Worte erweckten wieder das Vorurtheil gegen den Gefangenen und hundert Stimmen schrien: „Probirt!" während die Augen von unheimlicher Neugier funkelten.

Richter Lynch, den dieses furchtbare Gebrüll mit Entsetzen erfüllte, fühlte nun, was es heißt, ein Richter zu sein; er zitterte und war unschlüssig.

„Probirt!" brüllte die Menge noch lauter und grimmiger.

M'Laughlan sah dem Richter an, was in seinem Herzen vorging und flüsterte ihm zu:

„Laßt es fallen, Freund — laßt es fallen."

„Wenn er dies thut, so fallen unsere Messer auf ihn und auf Euch. Probirt!"

Robinson öffnete das Fläschchen wieder und Aller Augen waren auf das Experiment geheftet. Er wollte blos einen oder zwei Tropfen herausgießen, der Mann aber, der hinter ihm stand, stieß ihn an den Arm und die Hälfte der in dem

Fläschchen enthaltenen Säure floß auf Walkers angeblichen Goldstaub. Ein Rauchwölkchen stieg empor und der Staub zischte und sprudelte unter der furchtbaren Probe.

„Da haben wir's! Einen Strick! Nein, grabt ein Loch und werft ihn hinein — nein, stürzt ihn von dem Felsen herunter in das Wasser."

„Ruhe!" rief Robinson. „Ich bin der Richter und mir kommt es zu, das Urtheil zu fällen."

„Ruhe, hört den Richter Lynch!" Es dauerte fünf Minuten, während welcher Zeit der Gerichtshof einem Wald voll wilder heulender Thiere glich, ehe die Ruhe hergestellt ward.

„Ich verurtheile ihn, mit seinem Goldstaub an dem Hals hängend den ganzen Tag lang am Pranger zu stehen und dann mit Schimpf zum Lager hinausgejagt zu werden."

Dieser Urtheilsspruch ward mit Hohngelächter aufgenommen, welches sich gleich darauf in lautes Wuthgebrüll verwandelte.

„Nieder mit dem Richter."

„Wir sind die Richter!"

„Auf den Felsen mit ihm!"

„Ja, auf den Felsen mit ihm."

Und gleichzeitig erfolgte ein Alles vor sich niederwerfender Angriff auf den Gefangenen, welcher von fünfhundert Wüthenden umringt sofort auf den Felsen hinaufgeschleppt ward.

„Gnade! Gnade!" rief der Unglückliche.

„Nur Gerechtigkeit kannst Du verlangen, Hund!" brüllte man dagegen.

Die tobende Menge stieg wie eine Fluth brausend an dem Felsen empor und erreichte eine natürliche Platform, ungefähr vierzig Fuß über dem großen tiefen Wassertümpel, welcher schwarz und ruhig darunter lag. Bei dem Anblick desselben

erhob der arme Wicht ein Gekreisch, welches Todte hätte erwecken können, das Rachegebrüll aber übertäubte seine Stimme.

„Steckt ihm seinen Staub in die Tasche," rief Einer, der grausamer war als die Uebrigen.

Der Rachedurst war aber zu heiß, als daß er auf diesen teuflischen Vorschlag gewartet hätte — in einem Augenblick hatten vier Mann den Verurtheilten bei den Schultern und Füßen gepackt — noch einen Augenblick und er ward von dem Felsen herabgeschleudert und fiel wie ein Bleiklumpen in das tiefe Wasser, welches einen Augenblick in die Höhe spritzte und sich dann über ihm schloß.

Von diesem Augenblick an brüllte die Menge nicht mehr, sondern summte nur und murmelte und schaute wie halb betäubt auf ihr Werk herab.

„Still!"

„Was ist das?"

„Es ist sein Kopf."

„Er kommt wieder empor."

„Kann er denn schwimmen?"

„Werft mit Steinen nach ihm."

„Nein, laßt ihn gehen, oder wir werfen Euch hinter ihm drein."

„Er kommt wieder in die Höhe, aber er kann nicht schwimmen. Er zappelt blos — jetzt ist er wieder hinunter."

Er war auch in der That wieder hinunter, aber nur für einen Augenblick, dann kam er schluckend und gurgelnd wieder zum Vorschein.

„Gnade! Gnade!"

„Gerechtigkeit, Du diebischer Hund!" lautete die furchtbare Antwort.

„Rettet mich! o rettet mich! rettet mich! rettet mich!"

„Rette Dich selbst, wenn Du es werth bist."

Der Kopf des Ertrinkenden sank wieder, seine Kräfte waren durch seine vergeblichen Bemühungen erschöpft, als er plötzlich zu seiner linken Hand kaum ein paar Ellen weit entfernt ein rundes Felsenstück erblickte. Er machte eine verzweifelte Anstrengung und suchte es zu fassen. Ach leider war es so schlammig und schlüpfrig, daß er sich nicht daran festhalten konnte und wieder untersank. Wieder tauchte er auf und suchte nochmals das Felsenstück zu fassen und bat flehentlich um Hülfe und Gnade. Aber es war keine — nur düsteres Schweigen herrschte und mit entsetzlicher Grausamkeit sah man seinen vergeblichen Bemühungen zu. Nun ergab der Unglückliche sich darein, daß er sterben müsse. Er hörte auf, die Unbarmherzigen anzuflehen, welche auf ihn herabblickten und über seinen Todeskampf lachen konnten, und seine Gedanken wendeten sich den Abwesenden zu.

„Meine Kinder! mein Weib! meine arme Jenny!"

Und mit diesen Worten schloß er die Augen, mühete sich nicht weiter, sondern sank ruhig unter. Erst verschwanden seine Schultern, dann sein Kinn, dann seine Augen und dann sein Haar.

Wer aber ergründet das menschliche Gemüth? Jener Verzweiflungsruf, der nicht an sie gerichtet war, schlug an die Herzen, welche durch alle Bitten um Erbarmen nicht gerührt worden waren. Ein leises unruhiges Murmeln folgte darauf fast unmittelbar, wie der Knall dem Blitze des Pulvers folgt.

„Sein Weib und seine Kinder!" riefen mehrere Stimmen überrascht, aber zwei Männer ganz besonders waren es, welche dieser Ruf nicht blos rührte, sondern durchbohrte — der Kläger und der Richter.

„Der Mann hat Frau und Kinder!" rief Jem entsetzt,

indem er versuchte, vermittelst einiger kleinen Stufen an dem Felsen herabzuklettern. „Diese haben mir niemals etwas zu Leide gethan — er ist untergesunken — ich kann ihn unmöglich ertrinken sehen wie eine Ratte — ho! ho!“

Jems Fuß war nämlich ausgeglitten und da er fühlte, daß er fallen mußte, so sprang er lieber gleich selbst hinab und stürzte zwanzig Fuß tief in das Wasser.

Als die versammelte Menge dies sah, erhob sich ein schallendes Gelächter, und dies war der Augenblick, wo sich ein Anflug von Humor in den bis jetzt so entsetzlichen Auftritt zu mischen begann. Jem fiel Walker so nahe, daß er, als er wieder emportauchte, den Ertrinkenden beim Kopfe packen und mit emporzerren konnte. Und was that die Menge, als sie Walkers Gesicht wieder über dem Wasserspiegel erblickte?

Sie brach in ein lautes Hurrah! aus und ließ Jem hochleben, daß es ringsum von allen Höhen wiederhallte.

„Hurrah! Bravo! Hurrah!“ schrie die wetterwendische Menge.

Nicht sobald fühlte Walker sich gepackt, als er sich ebenfalls mit der verzweifelnden Kraft eines Ertrinkenden festhielt. Jem bemühte sich vergeblich, sich loszumachen. Walker konnte weder hören noch sehen — dies war mit ihm vorbei — aber wol konnte er sich noch anklammern, und er faßte Jem um die Arme und hielt diese fest. Nach einigen krampfhaften Anstrengungen ließ Jem ein lautes Stöhnen hören, dann sagte er ruhig zu den Zuschauern:

„Wenn das noch eine halbe Minute dauert, so zieht er mich mit sich wieder hinunter.“

Gerade in diesem kritischen Augenblicke jedoch kam von dem andern Ende des Tümpels der Richter Lynch mit einem langen Tau in der Hand geschwommen, dessen eines Ende er

an dem Ufer befestigt hatte, ehe er in das Wasser gesprungen war. Er schwamm hinter Walker und Jem, warf ihnen die Schlinge über die Köpfe und zog sie unter ihren Schultern zusammen.

„Nun zieh," rief er Ede zu, welcher das andere Ende des Taues hielt. Ede zog und die beiden Köpfe tauchten unter.

Die versammelte Menge ließ einen Angstruf hören — ihre Gesinnung war mit einem Male umgewandelt.

„Zieh rasch, Ede," schrie Robinson, „oder Du ersäufst sie!"

Ede zog so rasch als er konnte und eine Reihe von Wasserblasen tauchte quer über dem Tümpel nach ihm auf und den nächsten Augenblick kamen zwei triefende Köpfe wie zwei Kirschen an einem Stengel zum Vorschein, und nun griffen ein ganzes Dutzend Hände mit zu und der Kläger und der Angeklagte wurden mit einander auf den flachen Felsen herausgehoben, der an dieser Seite des Tümpels fast bis an den Rand des Wassers reichte.

Jem stöhnte und keuchte aus Leibeskräften. Walker sagte nichts, sondern lag todtenblaß und regungslos da, während ihm das Wasser aus Mund und Ohren troff.

Robinson schwamm ruhig ans Ufer. Die Felsen über ihm hallten wieder von dem Hurrahgeschrei, womit man ihn begrüßte.

Den nächsten Augenblick besann sich das „vielköpfige Ungeheuer", daß dies eigentlich weiter nichts sei als Zeitverschwendung, und wühlte sich wieder unter die Erde hinein wie ebenso viele Kaninchen und grub und scharrte nur noch von einem einzigen Gedanken beseelt, und dieser Gedanke war Gold.

„Wie fühlst Du Dich, Jem?"

„O! Kapitän, o!" keuchte der arme Jem, „ich muß ersticken — ich bin todt — ich bin vergiftet — bringt diesen

Auf sprangen Tom und Georg mit ihren Waffen in der Hand, aber nicht, bevor der Schwarze Will sich wieder aufgerafft hatte und nach der Thür zurück gesprungen war. An der Thür drehte er sich, wüthend darüber, daß sein Vorhaben mißglückt war, blitzschnell herum und richtete sein Pistol auf Robinson, der mit dem Hieber in der Hand auf ihn zukam. Robinson duckte sich, um dem Schusse auszuweichen, nieder und hieb den Räuber von unten hinauf in den Arm. In einem und demselben Augenblicke ging das Pistol los und der Hieber schleuderte es auf die andere Seite des Zeltes, während die Kugel über Robinsons Kopf hinwegpfiff. Der Schwarze Will stieß ein so entsetzliches Geheul aus, daß es einen Augenblick lang die jungen Männer förmlich lähmte, und zugleich mit diesem Geheul brach er rückwärts durch die Oeffnung, riß mit einem kräftigen Ruck der linken Hand das ganze Zelt über den Haufen und floh, während Georg und Robinson in der Leinwand zappelten wie Katzen in einem leeren Mehlsack.

Der in seiner Erwartung getäuschte Räuber war nur wenige Schritte weit geflohen, als er sich umblickend bemerkte, daß seine Verfolger sich nicht aus dem über sie herabgestürzten Zelte herauswickeln konnten. Sein Haß war stärker als die Furcht vor Gefahr und deshalb kehrte er um, nicht um zu rauben, sondern um zu morden. Seine linke Hand hob sich hoch empor und funkelte wie sein grausames Auge, eben aber, als er sich anschickte, sein Messer durch die Leinwand zu stoßen, knallten ihm drei Pistolenschüsse von der Patrouille entgegen, welche, kaum noch dreißig Schritt weit, auf ihn zugerannt kam.

Nun galt es Leben oder Tod. Er drehte sich herum und rannte so schnell er konnte, während die Patrouille wiederholt

hinter ihm herfeuerte. Achtzehn Kugeln wurden so eine nach der andern ihm nachgesendet. Mehr als eine zerriß ihm die Kleider, und eine ging ihm durch den Hut, aber er war zu flüchtig und ließ seine Verfolger weit hinter sich. Bei dem wiederholten Knalle schauten jedoch viele Goldgräber aus entfernteren Zelten und schossen bei dem Anblick eines Fliehenden ihre Pistolen ebenfalls auf ihn ab, und Georg und Robinson, welche sich endlich unter dem Zelte emporgearbeitet hatten, sahen die rothen Blitze und hörten das laute Knallen, und dann war Alles wieder still und ruhig wie der Tod unter den kalten, reinen Sternen. „Krähk!“

Die beiden Freunde richteten ihr Zelt wieder auf. Die Patrouille kam keuchend zurück. „Er ist entkommen — aber getroffen müssen wir ihn haben. Geht nur zu Bette, Kapitän, wir werden die ganze Nacht Euer Zelt nicht verlassen.“

Robinson und Georg legten sich auf diese Weise bewacht wieder nieder. Die Patrouille setzte sich neben das Zelt — zwei Mann schliefen und einer lud die Pistolen wieder und wachte. Nach wenigen Minuten lagen die Freunde wirklich wieder im festen Schlafe, so still wie das ungeheure Lager unter den silbernen Sternen lag. „Krähk.“

Und nun war es kalt, viel kälter als zuvor, auch finsterer, denn es schien jetzt kein Mond mehr, nur noch die silbernen Sterne. Die Natur schien steif und todt dazuliegen und dieses verwünschte „Krähk!“ ihr Grabgesang zu sein.

Und dennoch nahete ein großes Ereigniß — ein Ereigniß, welches jedes Mal, wo es stattfindet, für die Welt tausendmal wichtiger ist, als wenn mit einem Schlage sämmtliche Königreiche der Erde Republiken und sämmtliche Republiken Kaiserreiche würden, um es auch tausend Jahre lang zu bleiben — ein Ereigniß, welches hundertmal schöner ist als irgend etwas

was das Auge, so lange es im Fleische lebt, zu sehen hoffen kann, während es zugleich die andern Sinne erfreut und das Herz mit Muth und Hoffnung erfüllt.

Dieses Ereigniß war — der Sonnenaufgang.

Hervor traten im Glanze des erwachenden Tages zehntausend Zelte von jeder Größe, Farbe und Form, von Isaak Levi's ruthenlangem von weißem Segeltuch, bis zu Zuckerhüten und selbst elenden Dächern, die von Rinde auf dem nackten Boden erbauet worden, und unter welche unglückliche Goldgräber des Nachts krochen wie Dachse und durch deren Ritzen die Sterne hereinblinkten. Diese zahllosen Zelte standen volle fünf Meilen lang neben einander zu beiden Seiten des Flusses, und dieser schlängelte sich und funkelte und glänzte wie ein Spiegel in dem fernen Hintergrunde.

Mit dem ersten Sonnenstrahl begannen die Bewohner der Zelte sich zu regen und der menschliche Bienenstock fing an zu summen — dann kam der Kampf mit der Natur und das Gefecht des Einen mit dem Andern.

Der Fuß des zweispitzigen Felsens, welcher im Mondschein so silbern aussah, ist, wie man jetzt sieht, mit daran geklebten geschriebenen Ankündigungen bedeckt. Wir können, während wir zu unserer Arbeit eilen, nur zwei oder drei derselben lesen:

„Ungeheure Herabsetzung im Preise der Eier — nur einen Schilling das Stück!!! Bevans Store."

„Leihbibliothek und Registraturbureau für neue Ankömmlinge. Tom Long in der Pferdeschlucht."

„Tom Bowles wird benachrichtigt, daß er sich in der Eisenschlucht nach seinem frühern Kameraden erkundigen kann."

„Kund und zu wissen sei hiermit, daß da meine Frau Elisabeth Sutton sich den Trunk angewöhnt

hat und mit meinem Kameraden Rob durchgegangen ist, ich weder für ihre Schulden verantwortlich bin, noch fernerhin etwas mit ihr zu thun haben mag.

„James Sutton."

Ein junger Jude, Namens Nathan, trat mit einem plump gearbeiteten Tische, zwei oder drei Wagen und anderm Zubehör eines Goldwardeins und Kaufmanns aus Levi's Zelt. Es war dies nicht die erste Goldgräberei, in welcher der alte Jude Handelsgeschäfte getrieben.

Seine ersten Kunden an diesem Morgen waren Georg und Robinson.

„In der vergangenen Nacht ward unser Zelt überfallen, Mr. Levi."

„Schon wieder? Hm!"

„Tom glaubt, er habe Feinde im Lager."

„Hm! Der junge Mann macht sich allerdings viel zu sehr bemerklich, als daß er keine Feinde haben könnte."

„Wohlan," sagte Georg rasch, „wenn er sich auch bittere Feinde macht, so macht er sich doch auch ergebene Freunde."

Georg erklärte ihm dann, daß diese wiederholten Angriffe ihn und Robinson nachgerade mißmuthig machten und daß sie denselben aus dem Wege zu gehen wünschten.

„Wir haben uns mit einander besprochen und wir wollen den besten Theil unseres Goldstaubs an Euch verkaufen, Sir. Gebt ihm den besten Preis, den Ihr bieten könnt um Susannens willen."

Und fort ging Georg, um sich wieder nach seinem Quarzflusse umzusehen, indem er es Robinson überließ, den Handel abzuschließen und das Geld in Empfang zu nehmen.

In dem Geschäft, welches nun folgte, zeigte sich Mr. Levi gerade nicht von sehr vortheilhafter Seite. Er bewilligte in

Rücksicht auf die bedeutende Quantität wol etwas mehr als drei Pfund per Unze, wollte aber durchaus keinen Penny mehr als drei Guineen geben. Nein, Geschäft wäre Geschäft, und obschon er im Nothfall gern bereit gewesen wäre, Georg ein paar Hundert Pfund zu schenken, so ging er doch bei Einkauf und Verkauf nicht von seinen Gewohnheiten ab.

Robinson behielt daher noch acht Unzen Goldstaub und verkaufte ihm das Uebrige für Noten der Bank von Sydney.

„Wohlan, Sir," sagte Tom in heiterem Tone, „Nun ist mir das Herz wieder leicht. Was wir nun haben, können wir Tag und Nacht am Gürtel tragen. — Heda, Freund, was guckt Ihr da so in dieses Zelt herein?"

Als er nämlich heraustrat, rannte er gegen einen Mann an, der in verdächtiger Stellung am Eingange stand.

"Na, nehmt es nur nicht übel," murmelte der Mann, "ich wollte ein wenig Goldstaub verkaufen."

Levi hörte, was Robinson sagte, kam schnell heraus und setzte sich hinter die Wage.

„Wo ist Euer Gold?"

Der Mann suchte in seiner Tasche herum und brachte ungefähr eine Unze heraus. Während der Jude es wog, schielte er dabei fortwährend nach dem Gesicht des Mannes in die Höhe und konnte eine gewisse Unruhe nicht verbergen. Als der Verkäufer fort war, fragte Levi den jungen Mann, ob er dieses Gesicht kenne.

„Nein," sagte Robinson, „ich kenne es nicht."

Levi rief Nathan heraus.

„Nathan, sieh Dir dort diesen Mann an, folge ihm vorsichtig und sage mir, wo wir ihn schon gesehen haben. Vor allen Dingen, suche ihn wiederzuerkennen. Ganz gewiß ist sein Gesicht das eines Feindes."

Und der alte Mann fragte sich dann selbst, wo er dieses Auge und diese Stirn und diesen schiefbeinigen Gang schon gesehen, und er versank in tiefes Nachdenken und tastete in den Erinnerungen vieler Jahre herum.

„Nun, so früh schon auf den Beinen?" rief Robinson der Irländerin Mary M'Dogherty zu, welche mit dem Spaten auf der Schulter an ihm vorüberging. „Was macht Euer Mann?"

„Ach, Kapitän, der liegt an einem bösen Rheumatismus gänzlich darnieder. Schon seit zehn Tagen arbeite ich für ihn und die Kinder und kann kaum noch fort. Wenn es nur wenigstens Kartoffeln wären, was wir hier graben, so könnte ich doch allemal darauf rechnen, ein Mittagessen für meine Familie zusammenzubringen."

Damit ging die Irländerin unverdrossen ihrer Wege.

Nach einigen Augenblicken trat ein junger Goldgräber ehrerbietig heran.

„Der Polizeirapport, Kapitän."

„Gebt ihn her. Darf ich mich einen Augenblick an Euern Tisch setzen, Mr. Levi?" fragte Robinson.

Mr. Levi nickte.

„Noch keine Spur von den Räubern, welche in voriger Nacht unser Zelt überfielen?"

„Nein, noch nicht, Kapitän, doch geben wir uns alle mögliche Mühe. Einige von uns werden im Laufe des Tages schon etwas hören und dann werde ich kommen und es Euch melden. Wollt Ihr den Rapport lesen?"

„Ja, gebt her."

Während Robinson noch auf diese Weise beschäftigt war, sah er in einer Entfernung von ungefähr einer halben Meile eine ungeheure Menge von Goldgräbern, welche in furcht=

barer Aufregung auf ihn zukamen. Es dauerte nicht lange, so sah und verstand er Alles auf einen Blick.

Voran kamen Jem und zwei Andere, welche einen Mann geschleppt brachten, dessen blasses Gesicht und schlotternden Knie seine Schuld und seine Angst verriethen. Robinson erkannte ihn sogleich, es war Walker — derselbe, der in der Nacht, wo das Zelt der Freunde ausgeplündert ward, die Rolle des Lockvogels gespielt hatte.

„Hier ist der Kapitän! Hurrah! Ich habe ihn erwischt, Kapitän," rief Jem.

Die Menge stimmte ein wildes Geheul an. Sie dürstete nach Rache. Jem hatte den Mann an dem andern Ende des Lagers ertappt und sein Verbrechen — er hatte einen Betrug auszuführen versucht — war nun schon in der halben Goldgräberei bekannt.

„Halte Dich an Gesetz und Vorschrift, Jem," sagte Robinson. „Verurtheile den Mann nicht ungehört."

„O nein! Er soll verhört werden und Ihr sollt der Richter sein."

„Damit bin ich einverstanden," sagte Robinson ein wenig dünkelhaft.

Plötzlich aber erhob sich das bedenkliche Geschrei: „Lynch! Lynch! einen Sitz für den Richter, Lynch!"

Und binnen wenigen Augenblicken war ein Richtersitz aus Wiegen aufgebauet und Robinson darauf gesetzt. Gern wäre er nun von der ganzen Sache wieder zurückgetreten.

„Nein, nein," rief er, „das ist unmöglich! In einer so ernsten Sache kann ich nicht Richter sein."

„Warum denn nicht?" riefen mehrere Stimmen.

„Warum nicht? Weil ich kein wirklicher Beamter bin — weil ich keine Autorität von der Krone habe."

„Wir geben Euch diese Autorität.“
„Wir befehlen Euch, Richter zu sein.“
„Wir sind König, Lords und Gemeine.“
„Thut, was wir Euch heißen,“ setzte ein Fremder hinzu, „oder wir hängen Euch und den Gefangenen an einem Stricke auf.“

Dieses Kraftwort schien allgemeinen Beifall zu finden und Robinson nahm gezwungen auf dem Richtersitze Platz.

„Na,“ rief ein Anderer, „worauf wartet Ihr denn noch? Ernennt doch die Jury?“

„Nehmt mich. Mich auch! Mich auch! Mich auch! Und mich!“ riefen viele Stimmen wild durcheinander.

„Nur ruhig,“ entgegnete ein Anderer. „Das Lynchgesetz geht rasch, aber es hat auch seine Regel. Richter, ernennt die Jury.“

Robinson, ein Mann, den seine Geistesgegenwart selten verließ, beschloß sofort, da er einmal nicht loskam, die Sache zu dirigiren. In würdevollem Tone sagte er: „Ich werde einen Geschworenen von jeder der verschiedenen Nationen nehmen, welche hier arbeiten, damit keine sagen kann, sie sei zurückgesetzt worden, denn dieses Gold gehört der ganzen Welt.“

„Hurrah! Wohlgesprochen, Richter! Ein dreimaliges Hurrah für den Richter Lynch!“

„Wenn ich ein Land nenne, so nennt mir einen Namen, den ich sodann in mein Protokoll aufnehmen werde. Also vor allen Dingen England.“

„Hier — William Parker.“
„Weiter — Frankreich.“
„Hier — Pierre Chanot.“
„Deutschland.“

„Hier — Hans Müller."

„Holland."

„Hier — Jan van der Stegen."

Spanien und Italien wurden ebenfalls aufgerufen, aber es erfolgte keine Antwort.

„Sie schlafen wahrscheinlich — Vereinigte Staaten."

„Hier — Nathan Tucker."

Hier erspähte Robinson, als er seine Blicke umherschweifen ließ, M'Laughlan, und da ihm daran lag, seiner Jury ein mildes, menschenfreundliches Element beizugesellen, so rief er:

„Schottland! M'Laughlan, Ihr sollt es vertreten."

Keine Antwort.

„M'Laughlan!" riefen mehrere Stimmen, „wo seid Ihr? Hört Ihr nicht, daß Richter Lynch mit Euch spricht?"

„Kommt, M'Laughlan — kommt her — Ihr seid ja ein respektabler Mann."

Mr. M'Laughlan gab in seinem angeborenen Dialekte kurz zu verstehen, daß er dies allerdings sei und auch zu bleiben gedenke, dann aber suchte er plötzlich das Hasenpanier zu ergreifen und in dem Gedränge zu entwischen. Ein Dutzend starke Fäuste packten ihn aber und schleppten ihn vor den Richter.

„Um's Himmel's willen seid kein Narr, M'Laughlan," flüsterte Robinson ihm zu. „Niemand darf sich bei einem Lynchprozesse weigern, Geschworner zu sein. Ich sah in Californien einmal einen Quäker deshalb zu Tode steinigen."

„Ja wol, ich war auch dabei," rief eine Stimme hinter dem Richter, welcher unruhig auf seinem Sitz hin und herrückte.

M'Laughlan trat auf den den Geschworenen angewiesenen

Platz und warf Robinson einen bedeutsamen Blick zu, ohne jedoch weiter etwas zu sagen.

„Gnade! Gnade!“ rief Walker.

„Ihr müßt die Verhandlungen nicht unterbrechen,“ sagte Richter Lynch.

„Haltet doch Euer Maul, Ihr Narr, Ihr seid ja noch nicht schuldig gefunden,“ rief einer der Geschworenen.

Nachdem die Jury gebildet war, rief der Richter den Kläger vor.

„Der Mann verkaufte mir eine Grube für dreißig Pfund,“ hob Jem an. „Ich gab ihm, was er verlangte, weil ich sah, daß die Erde glänzte wie Erz. Ich fing an, weiterzugraben, was sehr leicht ging.“

„Ha! ha! ha!“ lachte die Menge, aber mit unheimlicher Heiterkeit.

„Na, ich fand eine Menge Goldstaub und ging damit zum Kaufmann, welcher erklärte, daß es gar kein Gold sei. Das ist der Hergang der Sache.“

„Habt Ihr Zeugen?“

„Ich weiß es nicht. Doch ja, den Nigger. Dieser sah es. Komm her, Jacky, und thue Deine Aussage.“

Jacky trat vor, ward aber, sobald er den Mund öffnete, durch M'Laughlan unterbrochen. Der schottische Geschworene weigerte sich nämlich, eine Aussage anzuhören, so lange der Zeuge nicht vorher vereidet worden sei. Der Richter ließ diesen Einwurf gelten.

„Nun, so laßt ihn schwören,“ riefen hundert Stimmen.

„Schwören?“ fragte Jacky naiv.

Es folgte ein abermaliges rohes Gelächter.

Jacky fühlte sich beleidigt.

„Was lacht Ihr denn, Ihr dummen Menschen? Ich bin

kein gewöhnlicher Schwarzer. Ich bin gewesen in Sydney und habe Alles gelernt, was weißer Mann weiß. Jacky will schwören," setzte er hinzu.

„Nun, so hebt die Hand auf," rief M'Laughlan. „Kein Schwur ist gültig, wenn dabei nicht die Hand emporgehoben wird."

„O wie dumm," rief Jacky, indem er mürrisch die Hand emporhob. Nachdem dies geschehen, erstattete er seine Aussage in folgenden Worten:

„Verdamm' mich, ich sah diesen Mann Dreck verkaufen an diesen Mann und verdamm' mich, ich sah diesen Mann viel Gold finden, und verdamm' mich, ich hörte ihn sagen: das ist ein verdammt guter Handel, und dann verdamm' mich, legte er seinen Spaten nieder und ging verkaufen, und gleich darauf kam er wieder und sagte: Verdamm' mich, der Hund hat mich angeführt."

„Aber," entgegnete M'Laughlan, „wir können das Zeugniß dieses Menschen doch nicht gelten lassen! Er ist kein Christ!"

Es erhob sich ein drohendes Murren.

„Ruhe! Man höre nun den Beklagten."

Walker, welcher zitterte wie ein Espenlaub, gestand, daß er seine Goldgrube verkauft, leugnete aber, daß der Staub unächt sei.

„Dies da habe ich selbst herausgegraben," sagte er, und brachte eine kleine Prise Goldstaub zum Vorschein.

„Gebt ihn einmal her," sagte der Richter, „der scheint freilich ächt zu sein."

„Laßt ihn probiren. Ruft den Kaufmann als Sachverständigen herbei," rief ein Anderer.

Einige rannten sogleich fort, um Levi zu holen. Er wollte

nicht mitgehen. Unter furchtbaren Drohungen schleppte man ihn mit Gewalt herbei.

„Ihr sollt Gold probiren, Alter."

Der alte Jude schaute sich rings um, verstand den ganzen Auftritt und bot mit einem Muthe, den von den jüngern Leuten nur wenige gezeigt haben würden, dem wilden Gesindel Trotz.

„Ich werde nicht thun, was Ihr verlangt. Ich mag nichts zu thun haben mit Eurer wahnsinnigen Leidenschaft und mit dem Possenspiel, welches Ihr hier aufführt."

Einen Augenblick lang verstummte die Menge vor Ueberraschung und Erstaunen, dann aber erhob sich mit einem Male ein lautes Wuthgebrüll und hundert Messer blitzten in der Luft.

Der Richter erhob sich schnell und rief mit furchtbarer Stimme, welche den Tumult einen Augenblick lang übertäubte:

„Nieder mit den Messern! Den Ersten, der in meinem Gerichtshofe davon Gebrauch macht, lasse ich aufknüpfen."

Und während der augenblicklichen Pause, welche hierauf folgte, rief er: „Er hat mir eine Probe gegeben. Geht und holt mir die Flasche mit der Säure, die auf seinem Tisch steht."

„Hurrah! Richter Lynch soll leben!" schrie jetzt Alles, und ehe eine Minute verging, überreichte man ihm die Flasche.

„Junger Mann," sagte Isaak feierlich, „thut das nicht, damit nicht der Himmel dereinst Euch einer eben so scharfen Prüfung unterwerfe. Wer seid Ihr, daß Ihr über Euern Bruder zu Gericht sitzen wollt?"

Der Richter Lynch zitterte sichtbar, während der ehrwürdige Mann dies sagte, da er aber fürchtete, Isaak werde seine Kühnheit schwer büßen müssen, so sagte er ruhig:

„Freunde, entfernt den alten Mann aus dem Gerichtshofe, aber begegnet ihm mit Ehrerbietung. Er ist ein Greis."

Isaak ward entfernt. Der Richter nahm das Fläschchen und goß einen Tropfen Säure auf die kleine Prise Goldstaub, welche der Angeklagte ihm gegeben.

Es zeigte sich keinerlei Wirkung.

„Ich erkläre, daß dies Gold ist."

„Da," bemerkte M'Laughlan, „Ihr sehet, daß der Mann Euch nicht betrogen hat. Ist es wol seine Schuld, wenn das Gold nicht von einer und derselben Qualität ist?"

„Gewiß nicht!" winselte Walker, begierig diese Ansicht aufgreifend, und die Menge begann unter einander zu flüstern und zuzugeben, daß er doch vielleicht unschuldig sei.

Der hinter dem Richter stehende Mann sagte in kalt höhnischem Tone:

„Das ist der Stoff, den er nicht verkaufte — nun probirt einmal den, den er verkaufte."

Diese Worte erweckten wieder das Vorurtheil gegen den Gefangenen und hundert Stimmen schrien: „Probirt!" während die Augen von unheimlicher Neugier funkelten.

Richter Lynch, den dieses furchtbare Gebrüll mit Entsetzen erfüllte, fühlte nun, was es heißt, ein Richter zu sein; er zitterte und war unschlüssig.

„Probirt!" brüllte die Menge noch lauter und grimmiger.

M'Laughlan sah dem Richter an, was in seinem Herzen vorging und flüsterte ihm zu:

„Laßt es fallen, Freund — laßt es fallen."

„Wenn er dies thut, so fallen unsere Messer auf ihn und auf Euch. Probirt!"

Robinson öffnete das Fläschchen wieder und Aller Augen waren auf das Experiment geheftet. Er wollte blos einen oder zwei Tropfen herausgießen, der Mann aber, der hinter ihm stand, stieß ihn an den Arm und die Hälfte der in dem

Fläschchen enthaltenen Säure floß auf Walkers angeblichen Goldstaub. Ein Rauchwölkchen stieg empor und der Staub zischte und sprudelte unter der furchtbaren Probe.

„Da haben wir's! Einen Strick! Nein, grabt ein Loch und werft ihn hinein — nein, stürzt ihn von dem Felsen herunter in das Wasser."

„Ruhe!" rief Robinson. „Ich bin der Richter und mir kommt es zu, das Urtheil zu fällen."

„Ruhe, hört den Richter Lynch!" Es dauerte fünf Minuten, während welcher Zeit der Gerichtshof einem Wald voll wilder heulender Thiere glich, ehe die Ruhe hergestellt ward.

„Ich verurtheile ihn, mit seinem Goldstaub an dem Hals hängend den ganzen Tag lang am Pranger zu stehen und dann mit Schimpf zum Lager hinausgejagt zu werden."

Dieser Urtheilsspruch ward mit Hohngelächter aufgenommen, welches sich gleich darauf in lautes Wuthgebrüll verwandelte.

„Nieder mit dem Richter."

„Wir sind die Richter!"

„Auf den Felsen mit ihm!"

„Ja, auf den Felsen mit ihm."

Und gleichzeitig erfolgte ein Alles vor sich niederwerfender Angriff auf den Gefangenen, welcher von fünfhundert Wüthenden umringt sofort auf den Felsen hinaufgeschleppt ward.

„Gnade! Gnade!" rief der Unglückliche.

„Nur Gerechtigkeit kannst Du verlangen, Hund!" brüllte man dagegen.

Die tobende Menge stieg wie eine Fluth brausend an dem Felsen empor und erreichte eine natürliche Platform, ungefähr vierzig Fuß über dem großen tiefen Wassertümpel, welcher schwarz und ruhig darunter lag. Bei dem Anblick desselben

erhob der arme Wicht ein Gekreisch, welches Todte hätte erwecken können, das Rachegebrüll aber übertäubte seine Stimme.

„Steckt ihm seinen Staub in die Tasche," rief Einer, der grausamer war als die Uebrigen.

Der Rachedurst war aber zu heiß, als daß er auf diesen teuflischen Vorschlag gewartet hätte — in einem Augenblick hatten vier Mann den Verurtheilten bei den Schultern und Füßen gepackt — noch einen Augenblick und er ward von dem Felsen herabgeschleudert und fiel wie ein Bleiklumpen in das tiefe Wasser, welches einen Augenblick in die Höhe spritzte und sich dann über ihm schloß.

Von diesem Augenblick an brüllte die Menge nicht mehr, sondern summte nur und murmelte und schaute wie halb betäubt auf ihr Werk herab.

„Still!"

„Was ist das?"

„Es ist sein Kopf."

„Er kommt wieder empor."

„Kann er denn schwimmen?"

„Werft mit Steinen nach ihm."

„Nein, laßt ihn gehen, oder wir werfen Euch hinter ihm drein."

„Er kommt wieder in die Höhe, aber er kann nicht schwimmen. Er zappelt blos — jetzt ist er wieder hinunter."

Er war auch in der That wieder hinunter, aber nur für einen Augenblick, dann kam er schluckend und gurgelnd wieder zum Vorschein.

„Gnade! Gnade!"

„Gerechtigkeit, Du diebischer Hund!" lautete die furchtbare Antwort.

„Rettet mich! o rettet mich! rettet mich! rettet mich!"

„Rette Dich selbst, wenn Du es werth bist."

Der Kopf des Ertrinkenden sank wieder, seine Kräfte waren durch seine vergeblichen Bemühungen erschöpft, als er plötzlich zu seiner linken Hand kaum ein paar Ellen weit entfernt ein rundes Felsenstück erblickte. Er machte eine verzweifelte Anstrengung und suchte es zu fassen. Ach leider war es so schlammig und schlüpfrig, daß er sich nicht daran festhalten konnte und wieder untersank. Wieder tauchte er auf und suchte nochmals das Felsenstück zu fassen und bat flehentlich um Hülfe und Gnade. Aber es war keine — nur düsteres Schweigen herrschte und mit entsetzlicher Grausamkeit sah man seinen vergeblichen Bemühungen zu. Nun ergab der Unglückliche sich darein, daß er sterben müsse. Er hörte auf, die Unbarmherzigen anzuflehen, welche auf ihn herabblickten und über seinen Todeskampf lachen konnten, und seine Gedanken wendeten sich den Abwesenden zu.

„Meine Kinder! mein Weib! meine arme Jenny!"

Und mit diesen Worten schloß er die Augen, mühete sich nicht weiter, sondern sank ruhig unter. Erst verschwanden seine Schultern, dann sein Kinn, dann seine Augen und dann sein Haar.

Wer aber ergründet das menschliche Gemüth? Jener Verzweiflungsruf, der nicht an sie gerichtet war, schlug an die Herzen, welche durch alle Bitten um Erbarmen nicht gerührt worden waren. Ein leises unruhiges Murmeln folgte darauf fast unmittelbar, wie der Knall dem Blitze des Pulvers folgt.

„Sein Weib und seine Kinder!" riefen mehrere Stimmen überrascht, aber zwei Männer ganz besonders waren es, welche dieser Ruf nicht blos rührte, sondern durchbohrte — der Kläger und der Richter.

„Der Mann hat Frau und Kinder!" rief Jem entsetzt,

indem er versuchte, vermittelst einiger kleinen Stufen an dem Felsen herabzuklettern. „Diese haben mir niemals etwas zu Leide gethan — er ist untergesunken — ich kann ihn unmöglich ertrinken sehen wie eine Ratte — ho! ho!“

Jems Fuß war nämlich ausgeglitten und da er fühlte, daß er fallen mußte, so sprang er lieber gleich selbst hinab und stürzte zwanzig Fuß tief in das Wasser.

Als die versammelte Menge dies sah, erhob sich ein schallendes Gelächter, und dies war der Augenblick, wo sich ein Anflug von Humor in den bis jetzt so entsetzlichen Auftritt zu mischen begann. Jem fiel Walker so nahe, daß er, als er wieder emportauchte, den Ertrinkenden beim Kopfe packen und mit emporzerren konnte. Und was that die Menge, als sie Walkers Gesicht wieder über dem Wasserspiegel erblickte?

Sie brach in ein lautes Hurrah! aus und ließ Jem hochleben, daß es ringsum von allen Höhen wiederhallte.

„Hurrah! Bravo! Hurrah!“ schrie die wetterwendische Menge.

Nicht sobald fühlte Walker sich gepackt, als er sich ebenfalls mit der verzweifelnden Kraft eines Ertrinkenden festhielt. Jem bemühte sich vergeblich, sich loszumachen. Walker konnte weder hören noch sehen — dies war mit ihm vorbei — aber wol konnte er sich noch anklammern, und er faßte Jem um die Arme und hielt diese fest. Nach einigen krampfhaften Anstrengungen ließ Jem ein lautes Stöhnen hören, dann sagte er ruhig zu den Zuschauern:

„Wenn das noch eine halbe Minute dauert, so zieht er mich mit sich wieder hinunter.“

Gerade in diesem kritischen Augenblicke jedoch kam von dem andern Ende des Tümpels der Richter Lynch mit einem langen Tau in der Hand geschwommen, dessen eines Ende er

an dem Ufer befestigt hatte, ehe er in das Wasser gesprungen war. Er schwamm hinter Walker und Jem, warf ihnen die Schlinge über die Köpfe und zog sie unter ihren Schultern zusammen.

„Nun zieh," rief er Ede zu, welcher das andere Ende des Taues hielt. Ede zog und die beiden Köpfe tauchten unter.

Die versammelte Menge ließ einen Angstruf hören — ihre Gesinnung war mit einem Male umgewandelt.

„Zieh rasch, Ede," schrie Robinson, „oder Du ersäufst sie!"

Ede zog so rasch als er konnte und eine Reihe von Wasserblasen tauchte quer über dem Tümpel nach ihm auf und den nächsten Augenblick kamen zwei triefende Köpfe wie zwei Kirschen an einem Stengel zum Vorschein, und nun griffen ein ganzes Dutzend Hände mit zu und der Kläger und der Angeklagte wurden mit einander auf den flachen Felsen herausgehoben, der an dieser Seite des Tümpels fast bis an den Rand des Wassers reichte.

Jem stöhnte und keuchte aus Leibeskräften. Walker sagte nichts, sondern lag todtenblaß und regungslos da, während ihm das Wasser aus Mund und Ohren troff.

Robinson schwamm ruhig ans Ufer. Die Felsen über ihm hallten wieder von dem Hurrahgeschrei, womit man ihn begrüßte.

Den nächsten Augenblick besann sich das „vielköpfige Ungeheuer", daß dies eigentlich weiter nichts sei als Zeitverschwendung, und wühlte sich wieder unter die Erde hinein wie ebenso viele Kaninchen und grub und scharrte nur noch von einem einzigen Gedanken beseelt, und dieser Gedanke war Gold.

„Wie fühlst Du Dich, Jem?"

„O! Kapitän, o!" keuchte der arme Jem, „ich muß ersticken — ich bin todt — ich bin vergiftet — bringt diesen

Kerl da mit in mein Zelt; dort wollen wir sehen, ob wir ihn wieder zum Leben bringen."

Und Beide wurden in Jems Zelt geschafft und hier in wollene Decken gewickelt, während man ihnen zugleich ungeheure Quantitäten Branntwein einflößte, um damit dem Gift, welches sie verschlungen, entgegen zu wirken.

Robinson begab sich zu Mr. Levi, um zu sehen, ob dieser ihm einen Anzug leihen könnte, während er den seinigen zum Trocknen aufhinge.

Der alte Jude empfing den Lord Oberrichter mit einer tiefen ironischen Verbeugung und schickte Nathan fort, um die Kleider bei einem andern Israeliten borgen zu lassen. Dann hielt er dem Richter Lynch eine kleine Vorlesung.

„Lernt hieraus, junger Mann, wie leicht es ist, einen Stein bergab zu rollen und wie schwer, ihm auf der Hälfte des Weges Einhalt zu thun. Das Gesetz muß stets über dem Volke sein, sonst ist es kein Gesetz. Wenn es in die Hände des Pöbels fällt, dann sinkt es bis auf den Standpunkt dieses herab und wird Rache, Leidenschaft, Grausamkeit, Alles, nur nicht Gesetz. Die Wahnsinnigen! Sie haben zweitausend Unzen Gold verloren — für sich und für die Welt, während sie ihre Zeit und ihr Seelenheil wegen eines Pfundes Messing auf's Spiel gesetzt und sich vermessen haben, den Richter und den Henker zu spielen!"

Mr. Levi schloß damit, daß er andeutete, es sei überhaupt nur noch wenig gesunder Menschenverstand auf Erden und dieser obendrein noch sehr schwer zu finden.

Dem Richter Lynch waren alle diese Bemerkungen durchaus nicht angenehm und er sann nach, ob er nicht die Lacher auf seine Seite bringen könnte.

„Mr. Levi," sagte er, „Ihr seid ein gescheidter Mann — hättet Ihr wol die Güte, mir eine Frage zu beantworten?"

„Wenn ich es im Stande bin, recht gern," entgegnete der alte Jude.

„Nun so sagt, was wiegt schwerer — ein Pfund Gold oder ein Pfund Federn," sagte Robinson und blinzelte Nathan verstohlen von der Seite an, während er Isaak bescheiden gegenüberstand wie eine Quäkerin.

„Ein Pfund Federn," entgegnete Isaak.

Robinson machte ein halb verlegnes, halb spöttisches Gesicht.

„Eine kindische Frage," entgegnete Isaak ernst. „Welcher Schulknabe wüßte nicht, daß Federn nach dem gewöhnlichen Gewicht, Gold aber nach dem Troygewicht gewogen werden und daß folglich ein Pfund Federn sechzehn Unzen, ein Pfund Gold aber nur zwölf wiegt."

„Ha! Das ist eine ganz neue Antwort!" rief Robinson. „Lebt wohl, denn ich sehe, daß ich mit Euch nichts anfange."

Und er begab sich nach seinem Zelt. Es war einmal ein Tag der Niederlagen.

In dem Augenblick, wo Robinson weit genug hinweg war, um nichts mehr zu hören, fing Isaak an zu lachen, was er seit sechs Jahren nicht gethan.

„Ich habe den jungen Mann gut abgefertigt, Nathan. Ha! ha! ha! Nathan, hast Du gethan, was ich Dir auftrug?"

„Ja, Herr, ich fand den Mann und schickte Samuel ab, der sogleich zu ihm lief und rief: ‚Mr. Meadows ist im Lager und wünscht Euch zu sprechen!' Höchst überrascht fuhr er empor und sein ganzes Gesicht veränderte sich. Ohne Zweifel ist er der Mann, den Ihr in ihm vermuthet."

„Ja, ja," sagte Isaak tief nachdenkend. „Der Mann ist

Peter Crawley. Aber was macht er hier? Hier steckt irgend eine Schurkerei dahinter, aber ich will sie ergründen, ja und auch vereiteln, — das schwöre ich bei dem Gott Abrahams. Laß mich eine Weile in meinem Zelt ungestört, Nathan, und übernimm einstweilen den Goldeinkauf."

Der alte Mann setzte sich in seinem Zelt auf einen Sopha, und dachte über Alles nach, was in der Goldgräberei geschehen, vor allen Dingen über die wiederholten Angriffe, welche auf jenes eine Zelt gemacht worden. Auch fiel ihm ein, daß Georg mehr als einmal sehr bekümmert zu ihm gesagt hatte: „Es sind keine Briefe für mich da, Mr. Levi, auch diesen Monat keine." Der schlaue alte Mann knüpfte diese beiden Fäden sofort an einander.

„Alles dies steht in genauem Zusammenhange," sagte Isaak Levi bei sich selbst.

So nachdenkend und geduldig die aufgefundenen Fäden weiter verfolgend, ging der alte Mann eine Meile im Lager hinab nach dem Postbureau, denn er hatte das Horn des Postillons gehört uud er erwartete wichtige Briefe aus England von seinem Freund und Agenten in Farnborough, dem alten Cohn.

Es waren allerdings Briefe aus England da, aber keiner von der Hand des alten Cohn. Isaak Levi steckte sie, in seiner Erwartung getäuscht, in die Brusttasche und kehrte dann langsam und in tiefe Gedanken versunken nach seinem Zelte zurück.

Er hatte ungefähr die Hälfte des Weges zurückgelegt, als zu seiner Ueberraschung ein Stein dicht neben ihm niederfiel. Er nahm jedoch keine Notiz davon, beschleunigte nicht einmal seinen Schritt und sah sich auch nicht um, im nächsten Augenblick aber traf ihn ein Klumpen Thon auf den Arm. Zitternd vor Wuth über diesen Schimpf drehte er sich um und sah

nun eine ganze Bande Goldgräber hinter sich, die in dem Augenblick, wo er sich herumdrehte, ihn mit lautem Geschrei zu verhöhnen und mit Koth zu werfen begannen.

„Wer hat den armen Walker ins Verderben gestürzt?"

„Wer weigerte sich vor dem Richter Lynch seine Aussage zu thun?" rief ein Anderer.

Es gab offenbar zwei Parteien unter der Menge.

„Nieder mit dem Juden — dem Blutsauger. Wir verrichten die ganze Arbeit und er steckt den Nutzen in die Tasche."

Und ein großer Klumpen Thon traf den alten ehrwürdigen Mann an den Kopf und betäubte ihn fast. Er sank auf die Knie nieder und in einem Augenblick war sein Rock in Fetzen gerissen. Mit ganz überraschender Behendigkeit aber riß er sich los und zog einen langen blanken spitzigen Dolch hervor. Seine Angreifer prallten zurück. Einen Augenblick später hörte man eine Stimme von hinten: „Umzingelt ihn doch! umzingelt ihn doch!"

Isaak blickte auf und sah Peter Crawley. Nun wußte der alte Mann, daß es auf sein Leben abgesehen sei und rief „Hülfe! Hülfe!" Aber man umzingelte ihn und schlug ihm seinen Dolch aus der Hand, stieß ihn hin und her und würde ihn in Stücken gerissen haben; er warf sich jedoch auf den Boden nieder und zwei seiner Feinde packten ihn vorn und schleppten ihn fort.

„Nach Walkers Tümpel!" rief Brutus, indem er sich an die Spitze Derer stellte, welche ihm folgten.

Plötzlich aber vernahm Isaak, obschon halb bewußtlos, ein Wuthgebrüll, welches von einem Löwen auszugehen schien und dann hörte er ein Zischen und einen Schlag wie lauter Donner. Zugleich sah er einen seiner Angreifer in die Luft emporfliegen und drei Schritt weiter wie ein todter Klumpen

wieder zu Boden stürzen, während die Hände, die ihn bis jetzt gepackt gehalten, ihn losließen und ein Mann über ihn hinwegschritt. Es war Georg Fielding, welcher einen Augenblick vor Wuth schnaubend dastand und dann auf das Gesindel losfuhr wie ein Löwe unter Schafe. Einen der kleinern Wichte bei den Knien packend, hob er ihn empor, handhabte ihn wie einen Dreschflegel und schlug Brutus damit so in's Gesicht, daß dieser mit plattgedrückter Nase und betäubt niederstürzte.

Die Menge prallte einen Augenblick lang vor diesem einen Helden zurück. Georg wüßte, daß dies nur einen Augenblick lang dauern würde und hatte deshalb nicht sobald Brutus zu Boden geschlagen und seinen Dreschflegel den Uebrigen in's Gesicht geworfen, als er sich sofort auf Isaak stürzte, ihn aufhob, auf den Rücken nahm und mit ihm davon eilte.

Er war schon dreißig Schritt weit fort, ehe das erschrockene Gesindel sich klar ward, was eigentlich vorgegangen war Bald jedoch faßte es sich wieder und rannte heulend wie eine wilde Meute den Beiden nach. Der junge Herkules bot alle seine Kräfte auf, aber kein Sterblicher konnte mit einer solchen Last lange schnell laufen. Trotz seines Vorsprunges hatte man ihn nach ungefähr hundert Schritten eingeholt. Er hörte, wie die Verfolger dicht hinter ihm herkamen — setzte den Juden nieder und flüsterte schnell: „Lauft nach Euerm Zelt —" und dann drehete er sich schnell herum und warf sich dreißig Verfolgern entgegen. Zwei davon schlug er rasch nach einander nieder, die übrigen aber stürzten sich auf ihn, wie ein einziger Mauerbrecher und warfen ihn zu Boden, aber noch im Fallen packte er den nächsten Angreifer bei der Kehle und sie wälzten sich über einander hinweg, während die übrigen auf Georg's Kopf und Lenden losschlugen und traten. Der arme Schelm

vertheidigte seinen Kopf mit einem Arm und dem Körper seines Angreifers eine kurze Zeit lang, erhielt aber einige furchtbare Tritte auf Rücken und Beine.

„Gebt ihm eins auf den Kopf! Macht ihm den Garaus!“

Sie waren so eifrig bedacht, Georg umzubringen, daß sie nicht eine Gefahr bemerkten, die ihnen selbst drohte. So wie eine Kanonenkugel eine Gasse durch eine Kolonne Infanterie reißt, so kamen auch zwei Reihen Constabler mit ihren kurzen Stäben und theilten die Menge. Binnen drei Secunden waren zehn Köpfe zerschlagen wie Glasflaschen und ein halbes Dutzend Strolche lagen sich windend und zappelnd auf dem Boden.

„Rechts kehrt!“ rief der Anführer der Polizeimannschaft, so bald sie sich Bahn gebrochen.

Aber schon bei diesem Kommando floh die feige Menge nach allen Seiten heulend auseinander. Die Polizei folgte kurze Zeit nach verschiedenen Richtungen, und in Folge dieses Fehlers rafften drei der Niedergeschlagenen sich auf und rannten taumelnd davon. Als der Anführer dies sah, rief er:

„Zurück — nehmt die Gefangenen fest.“

Sie packten drei, welche zu bestürzt waren, um davon zu laufen und befreiten Brutus von Georg, der ihn bei der Kehle gepackt hielt und mit seinem Kopf den Boden hämmerte.

„Laß ihn gehen, Georg,“ rief der Polizeimann Robinson mit einiger Besorgniß, „Du bringst ihn ja um.“

„O das ist nicht mein Wille,“ sagte Georg. Und er ließ ihn langsam los und hörte auf, mit dem Kopfe des Schurken zu hämmern, sah ihn aber an, als ob er dieses Spiel noch gern eine Weile fortgesetzt hätte. Die drei Andern wurden ebenfalls festgenommen.

„Nun bindet sie," rief Ede. „Heraus mit Euern Taschentüchern."

„Es bedarf keiner Taschentücher," sagte Robinson.

Und fast erröthend, während er zugleich Georgs Auge mied, fuhr er mit der Hand in die Taschen und zog ein Paar funkelnagelneue schönpolirte Handschellen heraus. Mit einer zauberhaften Schnelligkeit fesselte er die drei Männer, während er immer noch Georgs Auge mied, wiewohl er dies nicht nöthig gehabt hätte.

Vielleicht ist es gut, wenn ich hier gleich erkläre, wie Robinson zu so gelegener Zeit zur Rettung herbeikam.

Er hatte nämlich vor einer Woche eine Anzahl Constablerstäbe und vier Paar Handschellen bestellt. Die Stäbe waren sauber angestrichen und trugen die Inschrift: „Kapitän Robinsons Polizei, A. B. C. 2c. Eben waren diese Attribute der polizeilichen Gewalt eingetroffen und Robinson zeigte sie Ede und seiner Mannschaft, als sich auf einmal ein fürchterlicher Tumult hören ließ und man Levi in einer Entfernung von einer halben Meile von einer Rotte verfolgen sah. Eine solche Gelegenheit, die neuen Stäbe zu versuchen, durfte nicht versäumt werden. Ede und seine Leute sprangen aus ihren Gruben und eilten mit Robinson zu Hülfe. Dennoch aber wären sie zu spät gekommen, wenn nicht Georg, der gerade an jener Stelle in das Lager gekommen war, jenen muthigen und verzweifelten Angriff und Rückzug ausgeführt hätte, welcher die Angreifer zwei kostbare Minuten lang im Schach hielt.

Die vier gefangen genommenen Strolche wurden an Pfähle gebunden und jedem eine Papptafel um den Hals gehangen, auf welcher geschrieben stand:

Feigling.

Wegen Mißhandlung eines alten Mannes.

NB. Wird diesmal nicht gehangen, weil er schon eine tüchtige Tracht Prügel bekommen hat.

„Nun laß uns gehen und sehen, was Mr. Levi macht, Georg," sagte Robinson.

„Ich möchte lieber nicht mitgehen, Tom."

„Warum nicht? Er ist Dir ja vielen Dank schuldig."

„Eben deswegen, Tom. Der alte Mann ist in der Regel sehr dankbar, und es steht Zehn gegen Eins zu wetten, daß er sofort anfängt, mich in's Gesicht zu loben, und dann weiß ich nicht, wo ich hinsehen soll. Ich will lieber warten, bis er ein wenig ruhiger geworden ist."

„Du bist ein wunderlicher Kauz. Wohlan, Georg, ich habe Dir einen Vorschlag zu machen, zu dem Du gewiß nicht Nein sagen wirst. Erstens muß ich Dir sagen, daß es wirklich einen Quarzfluß in dieser Gegend giebt."

„Sagte ich es Dir nicht?"

„Ja, und ich glaubte es nicht. Ich habe aber mit Jacky darüber gesprochen, und er hat ihn gesehen. Er ist auf der andern Seite des Waldes. Morgen werde ich mich darnach auf den Weg machen, denn jetzt bei der üblen Witterung ist hier ohnedies nicht viel zu unternehmen."

Georg gab hierzu gern seine Zustimmung, als aber Robinson meinte, es werde gut sein, wenn sie Jacky als Führer mitnähmen, verfinsterten sich seine Züge.

„Nein, davon schweig, Tom," sagte er. „Ich weiß, daß er hier ist, und ich werde ihn nicht aufsuchen. Nur aber möge er mir nicht freiwillig vor die Augen kommen, der heimtückische Meuchelmörder. Der arme Abner wird niemals die Folgen

der Wunde überwinden, welche dieser schwarze Schurke ihm mit seinem Tomahawk geschlagen."

Kurz es ward beschlossen, daß sie mit Tagesanbruch allein gehen wollten.

„Ich habe die Sache bereits mit Jem besprochen, und er wird unser Zelt in seine Obhut nehmen, bis wir wieder=kommen."

„So sei es."

„Wir müssen auch einige Lebensmittel mitnehmen, Georg."

„Ja, ich werde gehen, und etwas kaltes Fleisch und Brod einkaufen, Tom."

„Thue das. Ich gehe jetzt in's Zelt."

Robinson war, wol zu bemerken, nicht in seinem Zelte gewesen, seitdem Georg und er es kurz vor Sonnenaufgang verlassen und ihr Gold mitgenommen hatten. Da er jetzt ihren gesammten Reichthum bei sich trug, so war seine Besorg=niß einer andern Seite zugewendet.

An der Thür des Zeltes trat ihm Jem entgegen, welcher theils vom Branntwein, theils vor Wuth ganz roth im Gesicht war. Walker, dem er das Leben gerettet, den er mit in sein eigenes Zelt genommen und welchen Robinson in seiner besten Decke liegen gesehen, dieser Walker hatte sich heimlich da=vongeschlichen und ihm die Stiefel und ein halbes Pfund Taback mitgenommen.

„Aber Du wußtest ja, daß er ein Schurke war. Warum ließest Du ihn allein in Deinem Zelt?"

„Ich verließ ihn blos auf ein paar Minuten, um einige Schritte mit Euch zu gehen, wie Ihr Euch entsinnen werdet, und Ihr sagtet selbst, er schliefe. Wohlan, in dem Augen=blicke, wo wir den Rücken wendeten, muß er aufgestanden sein und mir den Streich gespielt haben."

„Das gefällt mir nicht," sagte Robinson.

„Mir auch nicht," sagte Jem.

„Wenn er aber nicht geschlafen hat, so muß er mich haben sagen hören, daß ich morgen mit Tagesanbruch mit meinem Kameraden den Wald zu passiren gedenke."

„Nun, und wenn er dies nun auch gehört hat?"

„Nun, er wäre im Stande, es der ganzen Bande zu verrathen."

„Und was hätte dies weiter zu bedeuten?"

Robinson stand schon im Begriff, Jem zu sagen, daß er jetzt seinen gesammten Reichthum in seiner Tasche bei sich trüge, doch hielt er noch an sich. „Ich setze zu viel auf's Spiel, wenn ich dies Geheimniß Jemandem anvertraue, so lange ich nicht dazu gezwungen bin," dachte er. Deshalb sagte er blos: „Wohlan, es ist am besten, klug zu sein, ich werde eine andere Stunde zum Aufbruch wählen."

„Ihr seid wirklich ein schlauer Mann, Kapitän, aber ich glaube wirklich, Ihr seid zuweilen allzuängstlich."

„Jem," sagte Robinson ernst, „es waltet ein Geheimniß in dieser Goldgräberei. Es giebt eine schwarze Bande darin, und dieser Walker gehört mit dazu. Ich glaube, sie hat geschworen, mir entweder mein Gold, oder das Leben zu nehmen, und sie soll womöglich keins von beiden bekommen. Ich werde mich schon zwei Stunden vor Sonnenaufgang auf den Weg machen."

Er hatte ganz Recht. Walker hatte sich blos schlafend gestellt und schon vor vier Stunden seinen Spießgesellen Alles erzählt, was er im feindlichen Lager gehört. Walker, ein furchtsamer Schurke, war nicht gefaßt auf den teuflischen Ausbruch von wildem Frohlocken, womit Brutus und der Schwarze Will diese Nachricht aufnahmen. Mit blitzschnellem Instinct

sahen diese beiden hierin sofort das Mittel, ihre Habgier und ihren Haß zu befriedigen. Crawley hatte ihnen schon gesagt, daß er Robinson nach langem Verweilen aus Levi's Zelt hatte kommen sehen, und ihre eigenen Spione hatten ihnen gemeldet, daß sein eigenes Zelt schon seit mehreren Stunden unbewacht geblieben war. Alles dies reimten sie sich zusammen und zogen sofort daraus den Schluß, daß die beiden Freunde jetzt den Schatz in der einen oder der andern Gestalt bei sich trügen.

„Wann gehen sie denn?"

„Morgen bei Tagesanbruch."

„Der Wald ist sehr dicht."

„Und auch sehr finster."

„Es ist ganz der geeignete Platz, um einen kleinen Streich auszuführen."

„Werden aber auch Eurer Zwei genug sein?"

„O, vollauf — nämlich bei der Art und Weise, wie wir zu Werke gehen werden."

„Diese beiden jungen Leute sind stark und bewaffnet."

„O, ihre Stärke wird ihnen nichts nützen, und zum Gebrauch ihrer Waffen werden wir ihnen keine Zeit lassen."

„Um's Himmels willen, vergießt nicht unnöthig Blut," sagte Crawley, welcher vor dem Pfuhl von Verbrechen, an dessen Rand er diese Leute geführt, zurückzubeben begann.

„Glaubt Ihr denn, sie werden ihren Reichthum lebendig hergeben?" fragte Brutus verächtlich.

„Dann wasche ich meine Hände in Unschuld," rief der sich selbst täuschende Schurke und stellte sich, als hätte er nun mit der ganzen Sache nichts mehr zu thun.

Man dankte hierauf Walker für seine Mittheilung, und er glaubte, es sei dies eine gute Gelegenheit, sich über das

angeblich erlittene Unrecht zu beschweren und Genugthuung zu verlangen. Dieser Mensch war Egoist durch und durch, und sah Alles nur von seinem eigenen Standpunkte aus.

Jem hatte ihn vor den Richter Robinson geschleppt; Robinson hatte den Beamten gespielt und ihn schuldig gefunden, und Levi hatte die Mittel an die Hand gegeben, mit deren Hülfe man ihn überführt hatte. Alle Diese hatten ihn deshalb grausam beleidigt und beinahe um's Leben gebracht. Er selbst war nicht die Ursache davon, auch wußte er es Jem keineswegs Dank, daß dieser ihm das Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet hatte. Seine Spießgesellen versprachen ihm, ihn an seinen Feinden allen dreien zu rächen, und da sie bald darauf einen davon, den alten Levi, erblickten, so hielten sie ihr Wort. Sie hetzten einige der andern Goldgräber gegen Isaak unter dem Vorwande auf, daß er sich geweigert habe, gegen Walker auszusagen, und auf diese Weise brachten sie einen Auflauf zusammen und überließen diesem das Weitere. Der Rückschlag dieser ganz überflüssigen Schurkerei aber war, wie dies oft geschieht, ein verderblicher Schlag für das Hauptproject.

Brutus, der bei Tagesanbruch zu dem bereits angedeuteten schwarzen Anschlage gebraucht werden sollte, ward von Georg Fielding fürchterlich zugerichtet und, was noch schlimmer war, von Robinson und Ede an einen Pfahl gefesselt.

Es ward nothwendig, seinen Körper und Geist zu sondiren. Einer von der Bande ward deshalb von Crawley abgesendet, um zu fragen, ob er sich stark genug fühle, den nächsten Morgen mit dem Schwarzen Will das schwierige und gefährliche Werk zu unternehmen. Die im Vorübergehen und flüsternd gestellte Frage ward auch flüsternd beantwortet:

„O, zur Rache bin ich stark wie ein Löwe. Sagt unsern

Leuten, ich möchte um alles Gold Australiens willen nicht das morgende Tagewerk versäumen."

Die drohenden Augen sprachen laut genug, wenn auch der Mund blos flüsterte.

Man rapportirte dem Schwarzen Will und Crawley, was Brutus gesagt hatte.

„Welche Energie!" sagte Crawley bewundernd.

„Ja," sagte der Schwarze Will, „das ist die rechte Art. Ich lobe mir einen Kameraden, dem Haut und Knochen noch weh thun — das ist der rechte Mann für den Streich, dessen Zeuge jener Wald morgen sein soll. Hat man ihn vielleicht gezeichnet?" fragte er mit seltsamer Neugier.

„Ich fürchte, daß dies der Fall ist. Seine Nase ist fürchterlich zerquetscht."

„Ich freue mich, dies zu hören — nun sind wir Brüder, und es heißt nun Blut um Blut."

„Eure Worte klingen furchtbar," sagte Crawley, indem er zu lächeln suchte, aber eine geheime Angst kaum bergen konnte, „ich verstehe Eure Bemerkung aber nicht. Ihr waret ja nicht bei dem letzten unglücklichen Angriffe auf Mr. Levi, und bei jenem nächtlichen Angriffe entkamt Ihr auf wunderbare Weise. Euch hat man ja nicht gezeichnet, lieber Freund."

„Nicht?" schrie der Schwarze Will mit einem fürchterlichen Fluche. „Nicht? Schaut einmal hierher!"

Ein einziger Blick war genug. Crawley ward todtenbleich und schauderte vom Kopf bis zum Fuße.

Einundsechszigstes Capitel.

Wir verließen Robinson und Jem, als sie am Eingange des Zeltes mit einander sprachen.

„Komm mit herein," sagte Robinson. „Du wirst dieses Zelt in Deine Obhut nehmen, während wir nicht da sind."

Jem versprach, dies treulich zu thun.

Hierauf bat er Robinson, ihm zu zeigen, auf welche Weise er die Schnur gelegt, vermittelst welcher durch den Fuß des Diebes jene Klingeln in Bewegung gesetzt worden waren.

Robinson zeigte es ihm und Jem lobte den dadurch bewiesenen Scharfsinn.

Robinson lächelte, seufzte aber unmittelbar darauf:

„In irgend einer dieser dunkeln Nächte werden sie uns doch überlisten — Du siehst selbst, wie wenig daran gefehlt hätte."

„Na, laßt nur den Muth nicht sinken, Kapitän."

„Jem," entgegnete Robinson, „der Umstand, welcher mich so ängstlich macht, ist der, daß die Schurken allemal so wegkommen. Ganz gewiß versuchen sie's wieder, und das nächste Mal wird das Glück auf ihrer Seite sein — es wird nicht

immer auf der unsern sein — warum sollte es auch? Jem, vergangene Nacht war ein Mann in meinem Zelt."

„Das läßt sich nicht leugnen, Kapitän."

„Wohlan, Jem, ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß ich entweder diesen Mann umbringen mußte oder er mich. Alles war zu meinen Gunsten. Ich hatte meine Schnur und außerdem einen Revolver und einen Säbel. Ich ergriff thörichterweise den Säbel. Hätte ich den Revolver ergriffen, so wäre der Räuber ein Kind des Todes 'gewesen. Ich ergriff aber die falsche Waffe und nun wird dieser Mann mein Tod sein. Die Karten verzeihen niemals. Ich hatte den Trumpf in der Hand und spielte ihn nicht aus, deshalb werde ich das Spiel verlieren."

„Nein, das sollt Ihr nicht," rief Jem schnell, „wenn der Räuber auch für den Augenblick davongekommen ist, so wollen wir ihn doch schon ausfindig machen. Gebt mir sein Signalement."

„Das kann ich nicht," sagte Robinson mißmuthig. „Es war gar so finster. Hier ist sein Pistol, doch wird dies nichts nützen. Wenn ich nur eine auch noch so leise Spur hätte, so könnte ich sie verfolgen, aber es ist keine da. Hallo, was giebt es? Was gaffst Du denn so unverwandt auf jenen Punkt hin?"

„Was verlangtet Ihr?" stammelte Jem. „War es nicht eine Spur?"

„Ja."

Robinson stand auf und näherte sich Jem, welcher mit weitgeöffneten Augen dicht in der Ecke des Zeltes stand und auf den Boden schaute. Er folgte der Richtung von Jems Augen und stand sofort vor Neugier und Entsetzen wie angewurzelt.

„Heb ihn auf, Jem," keuchte er.

Nein, hebt Ihr ihn selbst auf — Ihr seid es gewesen, welcher —"

„Nein — ja! Horch, ist das nicht Georgs Stimme? um Alles in der Welt möchte ich ihn so etwas nicht sehen lassen. O mein Gott, da liegt auch noch einer."

„Noch einer?"

„Ja, in dem langen Gras. Jetzt höre ich wieder Georgs Stimme. Komm mit heraus, Jem. Um Gotteswillen sage Georg kein Wort davon. Ich habe mit Dir zu sprechen. Es ist mir ganz übel geworden bei diesem Anblick. Ich wäre ein stümperhafter Henker. Aber es geschah zu meiner Selbstvertheidigung — dem Himmel sei Dank."

„Wo willst Du denn so schnell hin, Tom?" sagte Georg.

„O gar nicht weit. Ich habe Jem etwas zu sagen."

„Bleib nicht lange aus — es wird schon spät."

„Nein, Georg."

„Jem, dies ist eine häßliche Geschichte."

„Eine häßliche Geschichte? Nein. Ich wollte nur, es wäre lieber sein Kopf. Gebt sie mir, Kapitän."

„Was, willst Du sie in Verwahrung nehmen?"

„Ja wol, Kapitän, und noch mehr. Ich werde dadurch Euren Feind ausfindig machen, und wenn Ihr wieder kommt, soll er bereits in Gewahrsam sitzen und Eure Befehle erwarten. Gebt sie mir."

„Ja, nehmt sie. O, wie freue ich mich, sie los zu sein. Welch ein scheußlicher Anblick!"

„Ach, ich frage viel nach dem Anblick. Ich freue mich, sie zu sehen — sie sind eine Spur, welche durchaus nicht irre führen kann."

„Mittlerweile schweig darüber gegen Jedermann. Ganz

besonders sagt Ede nichts davon — er ist ein guter Kerl, aber er schwatzt zu viel. Laßt mich die Sache allein durchführen."

„Ich will den frühern Besitzer dieser Dinger schon ausfindig machen," sagte Jem mit rohem Gelächter.

„Und wie lauten Eure Befehle in Bezug auf die Gefangenen, Kapitän?" rief Ede, der in diesem Augenblick herzukam.

Robinson dachte nach.

„Laßt sie alle frei — bis auf einen."

„Und was soll ich mit diesem thun?"

„Hm! — Schlagt in Euerm eigenen Zelte einen Pfahl ein."

„Ja."

„Dann bindet ihn daran und laßt ihm auch die Handschellen. Gebt ihm aber genug zu essen."

„Und wann sollen wir ihn loslassen?"

„Morgen Mittag."

„Es soll geschehen, aber Ihr müßt mitkommen und mir zeigen, welcher von den Vieren es ist."

Robinson ging mit Ede und seinen Leuten fort.

„Diesen da bindet los," sagte er. Es geschah augenblicklich.

„Und diesen."

„Und diesen."

„Diesen da aber" — hier zeigte er auf Brutus, „haltet geschlossen wie er ist in Eurem Zelte gefangen bis Morgen Mittag."

Brutus zitterte, als Robinsons Finger ihn berührte, und als er den Befehl vernahm, gewann sein Gesicht einen Ausdruck wie Kains Antlitz.

„Volle zwei Stunden vor Sonnenaufgang weckte die Patrouille Robinson auf seinen eigenen Befehl, und die Freunde machten sich mit Lebensmitteln auf einen Tag, ihren Lager-

decken, ihren Spitzhauen und ihren Revolvern auf den Weg nach dem Walde.

Als sie an dem Rande des Waldes ankamen, machte Robinson Halt und sah sich um, ob Jemand ihnen folgte. Die Nacht war ziemlich hell — es zeigte sich Niemand. Die beiden jungen Männer schlugen sich in den Wald hinein, der an dieser Stelle theilweise geklärt war, weil er sich in so großer Nähe einer Goldgräberei befand.

„Du läufst ja förmlich, Tom."

„Ja, ich möchte gern sobald als möglich den Quarzfluß erreichen," lautete die trockene Antwort.

„Ich laufe sehr gern mit."

Nachdem sie ungefähr eine halbe Meile weit gelaufen waren, machte Georg Halt, und sie gingen von nun an im bloßen Schritt.

„Weshalb siehst Du dich denn fortwährend so um, Tom?"

„O es ist nichts."

„Du machst mich unruhig, Tom."

„Ich kann es nicht ändern. So lange es nicht Tag ist, bin ich ängstlich — wir haben gar zu viele schlimme Erfahrungen schon gemacht."

„Ach, schlag Dir doch solche Gedanken aus dem Sinne. Was fürchtest du denn?"

„Ich fürchte nichts. Komm, Georg, wir wollen noch einmal laufen."

„O, wie du willst."

Sie liefen abermals so schnell sie konnten und erreichten damit das Ende der breiten Straße, wo sie nun auf zwei schmälere Wege stießen. Robinson wählte nach einigem Zögern den linker Hand, und dieser führte sie in so furchtbar dichtes Gebüsch, daß sie kaum vorwärts kommen konnten.

Sie bahnten sich indessen mit Gewalt den Weg hindurch, wobei sie sich Hände und Gesicht nicht wenig zerfetzten. Nachdem sie sich auf diese Weise eine halbe Stunde lang gemüht, begannen sie zu fürchten, daß das Gebüsch undurchdringlich und unendlich sei, als plötzlich die aufgehende Sonne ihnen einige Schritte weiter vorwärts einen freien Raum zeigte.

Nun brachen sie durch den Rest des Gebüsches und kamen auf eine alte Klärung heraus, die eine volle Meile lang und eine Viertelmeile breit war.

Bei diesem Anblick stimmten sie ein lautes Hurrah an, als sie den Platz aber betraten, fanden sie, daß es Lehmboden und dieser in Folge eines kürzlich gefallenen Regens so klebrig war, daß sie Fliegen glichen, die sich auf frischgestrichenem Firniß umherbewegen, so daß sie endlich Schuhe und Strümpfe auszogen und auf den Zehenspitzen darüber hinwegliefen.

Am Ende dieser Lichtung erreichten sie einen Platz, von welchem aus sich eine Menge schmale Wege in den Wald hineinzogen. Nach einigem Zögern wählten sie den, welcher ihrer Marschlinie am besten zu entsprechen schien und verfolgten denselben, bis er sie an einen Bach führte, wo er endete. Robinson stöhnte.

„Verwünscht wäre dieser Wald," rief er. „Du thatest sehr unrecht, daß du mir nicht erlaubtest, Jacky mitzunehmen. Was ist nun zu thun?"

„Umkehren."

„Ich bin ein großer Feind vom Umkehren. Lieber will ich dreißig Meilen vorwärts gehen, als eine wieder zurück. Da fällt mir etwas ein — wir wollen die Schuhe ausziehen und in dem Wasserstrom aufwärts gehen, vielleicht finden wir einen Weg, welcher von der andern Seite dazu führt."

Sie paddelten ziemlich weit in dem Bache hinauf und

fanden allerdings endlich einen Weg, der von der entgegengesetzten Seite nach dem Bache führte. Nun genossen sie ein eiliges Frühstück, spülten es mit Wasser aus dem Bache hinunter und vertieften sich dann wieder in den Wald.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, aber immer noch waren sie nicht aus dem Walde heraus.

„Ich kann mich nicht zurechte finden, Georg. Es giebt nichts, wonach man sich richten könnte, und diese Wege verschlingen und drehen sich so vielfach. Ich glaube nicht, daß wir am Tage weit vorwärts kommen. Wenn es dagegen dunkel wird, werde ich das südliche Kreuz am Himmel sehen und dadurch in den Stand gesetzt werden, nordöstlich zu steuern. Dies ist unsere Linie."

„Na, laß nur den Muth nicht sinken," sagte Georg. „Wie mir scheint, wird es jetzt heller zwischen den Zweigen. Ich glaube wir sind am Ende."

„Ich fürchte, dies Glück ist uns nicht beschieden," entgegnete Robinson unmuthig.

Dennoch aber kamen sie nach nur noch wenigen Schritten auf einen freien Platz heraus.

„Endlich!" riefen sie frohlockend, wurden aber gleich darauf wieder von Zweifeln heimgesucht.

„Ich fürchte, wir sind noch nicht heraus," sagte Robinson. „Sieh, dort auf der andern Seite ist wieder Wald. Und da ist auch der klebrige Thon wieder. Georg, das ist dieselbe Klärung, die wir passirten, ehe wir frühstückten!"

„Du schwatzest Unsinn, Tom," entgegnete Georg ärgerlich.

„Nein, gewiß nicht," sagte Tom. „Komm mit. An unsern Fußstapfen im Thone werden wir es bald sehen."

Und in der That fanden sie bald eine Spur von Fußstapfen. Georg stutzte.

„Ja, ich glaube wirklich, es ist derselbe Platz, den wir schon einmal passirt sind," sagte er.

„Aber Tom, wenn Du von Fußstapfen sprichst, dann schau doch her. Von mir und Dir allein sind nicht alle diese Fußstapfen. Es ist dies die Fährte einer ganzen Gesellschaft."

Robinson nahm den Boden genau in Augenschein.

„Es sind Spuren von drei Männern — zwei barfuß, einer in nägelbeschlagenen Stiefeln."

„Na, sind wir denn das?"

„Sieh die Klärung an, Georg. Du hast doch Augen im Kopfe, es ist dieselbe."

„Ja, das ist sie allerdings, aber nur diese Spuren verstehe ich nicht."

Robinson stöhnte.

„Ich für meine Person verstehe sie. Diese dritte Spur ist entstanden, seitdem wir hier gewesen sind."

„Das läßt sich nicht bezweifeln, Tom. Nun, und?"

„Nun siehst du es nicht?"

„Nein; was denn?"

„Daß wir verfolgt werden?"

Georg verrieth einen Augenblick lang Ueberraschung und Bestürzung.

„Aber kann nicht vielleicht Jemand denselben Weg einschlagen, ohne uns deswegen zu verfolgen?"

„Nein — mit Andern könnte dies der Fall sein, aber nicht mit uns. Wir werden verfolgt," sagte Robinson finster. „Georg, ich bin dieser Sache überdrüssig; laß uns derselben ein Ende machen. Wir wollen diesen Kerlen zeigen, daß sie Löwen und keine Schafe verfolgen. Ist Dein Revolver geladen?"

„Ja."

„Nun so komm mit.“

Und er machte sich auf und folgte der alten Spur. Georg lief mit vor Erregung blitzenden Augen neben ihm her. Sie erreichten wieder den Bach. Robinson zeigte Georg, daß ihr Verfolger einige Schritte stromabwärts gethan hatte.

„Gleichviel; verlier keine Zeit, sondern gehe gerade aus am Ufer hinauf bis an unsern Weg. Du kannst Dich darauf verlassen, daß er unsere Spur ausgemittelt hat.“

Und richtig fanden sie auch bald wieder Fußstapfen mit ihren eigenen untermischt. Robinson blieb stehen, ehe er wieder in den Wald hineinging. Er steckte frische Zündhütchen auf seinen Revolver.

„Nun Georg,“ sagte er leise, „in diesem Walde könnten wir nicht übernachten, ohne daß man uns die Kehlen abschnitte, aber ehe es noch Nacht wird, will ich entweder der Gefahr entronnen oder todt sein. Denn fortwährend von Feinden umringt zu leben ist unerträglich. Still! Du darfst nur ganz leise mit mir sprechen und mußt Dich auch in Acht nehmen, daß Du nicht mit den Zweigen raschelst.“

„Ja, ja,“ flüsterte Georg. „Aber mache mich nur erst klug, Tom. Sage mir, wozu alle diese Vorsicht führen soll. Was machst Du denn?“

„Ich verfolge den Verfolger!“ zischte Robinson mit verhaltener Wuth. Und er glitt rasch den betretenen Pfad hinab mit gespanntem Revolver, gespitzten Ohren, funkelndem Auge und knirschenden Zähnen.

Georg folgte schweigend und vorsichtig ebenfalls mit dem gespannten Revolver in der Hand.

Während sie so dahin glitten und ihren eigenen Spuren folgten, senkte sich plötzliche Düsterheit auf den Wald und er ward immer finsterer und finsterer. Gleichzeitig störte ein

eiskalter Wind die bis jetzt laue und fast schwüle Luft. Er war der Vorläufer eines großen Sturmes, den man bald erst in weiter Ferne stöhnen, dann herangeheult kommen und über die hohen Bäume hinfegen und sie wie eben so viele schlanke Binsen hin- und herschütteln hörte. — Es war ein furchtbares Ungewitter im Anzuge.

Zweiundsechszigstes Capitel.

Denselben Nachmittag kam Mr. Levi und fragte nach Georg Fielding. Da er ihn nicht finden konnte, so fragte er mehrere Goldgräber, wo der junge Mann sei. Er konnte aber nichts über ihn erfahren, bis endlich Jem ihn sah und es ihm sagte.

Als Mr. Levi hörte, daß die beiden jungen Männer erst in einigen Tagen zurückerwartet wurden, verrieth er durch seine Geberden einen Grad von Ueberraschung und Aerger, welchen Jem sich nicht erklären konnte. Nachdem er eine Weile nachgedacht, ersuchte er Jem, mit in sein Zelt zu kommen. Hier setzte er sich nieder und schrieb einen Brief.

„Junger Mann," sagte er dann, „ich bitte Euch, diesen Brief Georg Fielding einzuhändigen, sobald er in das Lager zurückkehrt. Warum ist er nur fortgegangen, ohne mir etwas davon zu sagen? Mein altes Herz ist erfüllt von bangen Ahnungen."

„O, fürchtet nichts, Sir," sagte Jem überrascht durch die Tiefe des Gefühls, welches sich in den Zügen und der Stimme des alten Juden aussprach. „Er soll den Brief bekommen, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

Levi dankte ihm. Hierauf sagte er zu Nathan: „Brich die Zelte ab, rufe unsere Leute zusammen und laß uns von hinnen ziehen."

„Was? Ihr wollt uns verlassen, Sir?" fragte Jem.

„Ja, junger Mann — noch diese Stunde."

„Das thut mir leid und dasselbe wird mit dem Kapitän und seinem Kameraden der Fall sein."

„Wir werden uns bald wiedersehen," sagte der alte Mann, „sehr bald, wenn Ihr nämlich thut, was ich Euch aufgetragen und dem jungen Manne meinen Brief gebt. Mögen gute Engel Euch umschweben, möge der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ihn behüten."

„Amen!" sagte der rauhe Jem, denn das ehrwürdige Antlitz des alten Juden erglühte von Andacht und die Stimme war die Stimme des Gebetes. Plötzlich fiel Jem etwas ein, was ihn nicht angenehm zu berühren schien.

„Aber, wenn Ihr fortgeht, wer soll dann Goldstaub kaufen?"

„Die christlichen Kaufleute," sagte Isaak mit gleichgültiger Miene.

„Aber diese sind solche — Juden," rief Jem unbedachtsam. „Ich meine — ich meine —" und so roh er sonst auch war, so sah er doch aus, als ob er sich vor Aerger über sich selbst lieber die Zunge abgebissen hätte.

„Ich weiß, was Ihr sagen wollt," sagte Isaak wehmüthig. Dann setzte er hinzu:

„So wie diese sind, sind alle, die Ihr jetzt habt. Der alte Jude ward gestern hier verfolgt, verhöhnt und beschimpft. Hier mag er keinen Handel mehr treiben. Die, welche keinen Werth auf ihn legen, mögen seine Stelle ersetzen."

„Die Schurken," rief Jem, „die Halunken — ich wollte nur, ich hätte sie gesehen. Na, Mr. Levi, es waren dies ja nicht sämmtliche Goldgräber — es war blos der Abschaum — der Pöbel. Das könntet Ihr uns verzeihen."

„Ich verzeihe niemals," lautete die ruhige Antwort.

Dreiundsechszigstes Capitel.

Ein furchtbares Schneewetter brach über die Goldgräberei herein und trieb Jem in sein Zelt, wohin ihm bald darauf Jacky nachfolgte — ein Umstand, der schon an und für sich hinreichte, um die Heftigkeit des Unwetters zu beweisen, denn Jacky haßte den Aufenthalt in geschlossenen Räumen.

Um desto mehr war Jem überrascht, als er ein klägliches Geheul immer näher und näher kommen hörte und gleich darauf eine Frau in das Zelt hereinstürzte, die einer förmlichen Schneesäule glich, denn sie war mit tausend handgroßen Flocken bedeckt.

„Ach, mein Gott! mein Gott!“ rief Mary M'Dogherty, und als sie gefragt ward, was es gebe, setzte sie sich nieder, wiegte sich hin und her und stöhnte und rief: „Ach, mein Gott! Der gute Kapitän!“

„Der Kapitän?“ rief Jem mit plötzlichem Erschrecken. „Was ist denn dem Kapitän zugestoßen?“

„Ach, er liegt steif und kalt in dem finstern blutigen Wald; die niederträchtigen Mörder! O, wie warm schlug sein Herz für uns arme Irländer, aber nun ist es kalt!“

„Weib!“ rief Jem in großer Aufregung, „so hört doch auf mit Eurem Gewinsel und erzählt mir ordentlich, was es eigentlich giebt.“

Mary erzählte ihm nun unter fortwährendem Heulen und Schluchzen, was sie gestern Abend von einem ihrer Landsleute erfahren. Es war eine Geschichte, die auf Jem dieselbe Wirkung äußerte, welche sie auf die gutmüthige Irländerin geäußert, denn er konnte nicht umhin zu fürchten, daß sein guter Freund in der That todt und kalt in dem nahen Walde liege.

Er stand auf und lud Robinsons Doppelflinte. Er lud sie mit Kugeln und während er diese in den Lauf hinunterstieß, sagte er grimmig: „Hört doch auf zu heulen und die Hände zu ringen. Was kann das weiter nützen? Ich gehe jetzt, ihn zu retten oder zu rächen.“

„Ja, Jem, thut das. Aber nehmt den wilden Indianer mit. Diese Leute wissen in den blutigen mörderischen Wäldern besser Bescheid als wir.“

„Freilich werde ich ihn mitnehmen. Heda, Jacky, willst Du mir den armen Kapitän und seinen Kameraden aufsuchen helfen, wenn sie noch am Leben sind?“

„Wenn sie noch am Leben sind, so wird Jacky sie bald finden — und wenn sie todt sind, so wird Jacky sie auch finden.“

Bei diesen Worten kam der Kummer der Irländerin von Neuem zum Ausbruch. Der Wilde räumte also die Wahrscheinlichkeit dessen ein, was sie fürchtete.

„Und ihre Feinde — ihre niederträchtigen Feinde — was wirst Du mit diesen machen?“ fragte Jem dunkelroth vor Wuth.

Jacky's Antwort war der Art, daß Mary vor Entsetzen

darüber laut aufkreischte und selbst Jems eiserne Nerven einen Augenblick dadurch erschüttert wurden. Bei dem ersten Wort der Geschichte, welche die Irländerin erzählte, hatte der Wilde sich auf den Boden niedergesetzt, so daß er den Andern den Rücken zukehrte und, ohne daß diese etwas davon bemerkten, sich sein Gesicht rasch mit der Kriegsfarbe seines Stammes bemalt. Worte sind nicht im Stande, den furchtbaren dämonischen Ausdruck zu beschreiben, welchen diese Linien und Farben seinem Antlitz verliehen. Und dieser Mensch, der einem Teufel so ähnlich sah, sprang jetzt mit einem einzigen Satze in die Mitte des Zeltes, gerade als ob ihn in diesem Augenblick die Hölle ausgespien hätte, aber dabei dennoch mit imposanterer Haltung, als er in Friedenszeiten gezeigt, und während er den gewaltigen Sprung that, kreuzte er seinen Tomahawk und sein schmales hölzernes Schild, um dadurch anzudeuten, daß seine Antwort keine gewöhnliche Versicherung, sondern ein heiliges Kriegsgelübde sei.

„Kalingalunga wird sie umbringen und ihr Blut trinken!"

Kalingalunga glitt aus dem Zelte hinaus. Jem folgte ihm. Der Schnee fiel immer noch in großen Flocken und die Luft war finster. Jem wußte nicht, wohin der Jäger ihn führte, aber er schritt hinter ihm her und vertraute seinem Scharfsinne. Fünf Stunden lang marschirten sie und dann hörte das Schneien auf. Die Luft ward hell und zu Jems Erstaunen war der Wald anstatt rechts jetzt links, und ungefähr eine Meile entfernt am Saume desselben befand sich das Lager der Eingeborenen. Kaum waren sie desselben ansichtig geworden, als man die Ruhe dieses Lagers in eine außerordentliche Rührigkeit übergehen sah.

„Was ist denn da auf einmal los?" fragte Jem.

Der Jäger lächelte und zeigte auf sein Gesicht.

„Kalingalunga hat sich zum Kriege bemalt!“

„Was für Augen diese Kerle haben müssen,“ rief Jem.

Wenige Augenblicke darauf kamen vielleicht zwanzig schwarze Gestalten in solcher Aufregung ihnen entgegen gerannt, daß ihre langen Reihen weißer Zähne und das Weiße ihrer Augen schon von weitem aus den schwarzen Köpfen hervorleuchteten.

Kalingalunga beruhigte sie bald wieder, indem er ihnen mittheilte, daß er sich um einer persönlichen und nicht einer nationalen Fehde willen bemalt habe. Weiteren Aufschluß gab er ihnen jedoch nicht, denn er war jedenfalls zu schlau, um andere Jäger auf die Spur seines Wildes zu bringen. Er ging durch das ganze Lager und überzeugte sich durch Befragen, daß Niemand, welcher dem Signalement von Georg und Robinson entsprach, aus dem Walde herausgekommen sei.

„Sie sind noch im Walde,“ sagte er.

Hierauf ließ er ein großes Feuer anzünden, forderte Jem auf, seine Kleider zu trocknen, und zu essen, rief zwei seiner Weiber herbei, übergab Jem ihrer Obhut und schlich sich dann wie ein Panther in den Wald hinein.

In Folge der großen Hitze nach der ausgestandenen großen Kälte und der reichlichen Mahlzeit, welche die Weiber ihm vorsetzten, sank Jem in festen Schlaf. Es war beinahe wieder Tag, als eine Hand sich auf seine Schulter legte, und als er aufblickte, stand Kalingalunga vor ihm.

„Keine Spur in dem Schnee.“

„Nicht? Dann wollen wir hoffen, daß sie nicht in dem Walde sind.“

Der Jäger ließ den Kopf hängen.

„Ich denke, sie sind in dem Wald,“ sagte er ernst.

Jem stöhnte.

„Dann hat man sie entweder verscharrt oder sie liegen in einer finstern Grube."

Kalingalunga dachte nach. Dann antwortete er, es seien eben so wenig Spuren von einem Mörder, als von Ermordeten vorhanden, folglich sei es unmöglich, etwas zu wissen und es sei sehr dumm, wenn man viel spräche, ohne etwas zu wissen.

Während dieser ganzen Zeit bildete Jems Furcht und Wuth einen auffallenden Gegensatz zu dem philosophischen Phlegma des Wilden, der so grimmig aussah und dennoch Alles so kaltblütig betrachtete und mit der Erklärung schloß, daß Kalingalunga nun tüchtig schlafen wolle.

Es dauerte nicht lange, so legte er sich auch wirklich zum Schlafe nieder, aber nicht eher, als bis er seinen Weibern befohlen, ihn, sobald der Schnee schmelzen würde, augenblicklich zu wecken. Dies geschah gegen Mittag, und nachdem er schnell eine Mahlzeit genossen, gab er Jem einen Tomahawk in die die Hände und eilte mit ihm in den Wald.

Jetzt, wo der Wilde sich einmal an's Werk machte, war seine Kälte und Gleichgültigkeit mit einem Male verschwunden. Er führte Jem in gerader Richtung von Südost nach Südwest durch den Wald. Nichts hielt ihn auf. Wenn das Gebüsch oben dicht, aber unten hohl war, so warf er sich auf den Bauch nieder und kroch entlang wie eine Schlange. War es unten und oben dicht, so hackte er wüthend hinein und bahnte sich auf diese Weise einen Weg. War es ganz undurchdringlich, so ging er ringsherum und kam in Folge eines wunderbaren Instincts immer wieder in dieselbe Linie. So durchschnitten sie den ganzen Wald, fanden aber keine Spuren. Hierauf trabte der Wilde, nachdem sie in's Freie herausgekommen waren, an dem Saume des Waldes hinab bis an die südwest=

liche Spitze. Von hier aus drang er wieder in den Wald ein und schlug gerade wie ein Pfeil die Richtung nach Nordost ein.

— Es war ungefähr fünf Uhr Nachmittags. Kalingalunga blutete am ganzen Körper, so war er von dem Gestrüpp zerfetzt, und Jem konnte kaum noch fort. Eben stand er im Begriff, dem Wilden zu sagen, er müsse stehen bleiben, als Kalingalunga plötzlich stehen blieb und auf den Boden zeigte:

„Spur!"

„Wovon?"

„Von dem Schuh eines weißen Mannes."

„Wie viele sind deren?"

„Einer."

Jem seufzte.

„Ich fürchte, es steht schlimm, Jacky," sagte er.

„Folgt mir, aber nicht zu dicht," antwortete der Wilde leise.

Und der Panther verwandelte sich in eine Schlange — so glatt und wellenförmig waren die Bewegungen, womit er auf der Spur hinglitt, welche er jetzt entdeckt hatte.

Jem, welcher wohl wußte, daß er sich nicht so geräuschlos bewegen konnte wie der Wilde, gehorchte ihm und kroch in einiger Entfernung hinter ihm her.

Der Wilde war den Fußstapfen ungefähr eine halbe Meile und der Weiße dem Wilden gefolgt, als plötzlich Beide von ihrem Vorhaben abwendig gemacht wurden.

Kalingalunga blieb stehen und winkte Jem. Jem eilte auf ihn zu und sah nun, daß der Wilde mit seinen großen beiden Nüstern in die Luft schnüffelte wie ein Hirsch.

„Was giebt es?"

„Weißer Mann brennt Wambiloaholz."

„Woher weißt Du das?"

„Wambiloaholz riecht sehr weit, wenn es verbrannt wird."

„Und woher weißt Du, daß es ein weißer Mann ist, der es verbrennt?“

„Schwarzer Mann verbrennt niemals Wambiloaholz — es ist nicht gut, wenn man es verbrennt — man hebt es lieber auf zum Opferfeuer.“

Der Wilde schnitt sich nun einige von seinen langen Haaren ab und hielt sie in die Höhe, um genau die Richtung des Windes zu ermitteln. Nachdem dies geschehen war, machte er sich ein Merkmal in die Rinde eines Baumes, um die Stelle zu bezeichnen, bis zu welcher er die Spur verfolgt hatte, schlug dann eine ganz andere Richtung ein und folgte nun seinem Geruchsinne.

Jem erwartete, sehr bald auf das brennende Wambiloaholz zu stoßen, aber entweder unterschätzte er den scharfen Geruchsinn des Wilden oder den durchdringenden Duft des heiligen Holzes — vielleicht beides. Sie waren wenigstens eine halbe Meile gegangen, ehe sein Begleiter es nothwendig fand, einige Vorsicht anzuwenden. Endlich blieb er stehen, und dann roch Jem einen Duft, als wenn Zimmt, Ingber, Muskaten und Gewürznelken alle zu einem einzigen Freudenfeuer angezündet wären. Mit einiger Mühe ward er vermocht, stehen zu bleiben und den Wilden weiter kriechen zu lassen. Auch verstand er sich nicht eher dazu, unthätig zu sein, als bis der Wilde ihm feierlich versprochen hatte, ihn zu holen und ihm seinen vollen Antheil an dem Kampfe zu gewähren. Dann fuhr Kalingalunga fort, wie ein Schatten weiter zu gleiten und eilte von Baum zu Baum.

Wehe dem Feinde, den der schlaue, geräuschlose, unbarmherzige, gewissenlose Wilde überfällt! Er hat sich nicht zum Scherz, oder blos um damit zu prahlen, sein Gesicht mit der scheußlichen Kriegsfarbe bemalt!

Vierundsechszigstes Capitel.

Ein Mann verfolgte Robinson und Georg Fielding, und diese verfolgten ihn. Beide waren von Wuth und Bitterkeit entflammt und Beide glaubten Herren des Schicksals des Andern zu sein.

Ein Wechsel des Windes führte ein Schneegestöber herbei, und dieser Schneefall vereitelte binnen fünf Minuten die Absichten beider Parteien. Herab fielen die australischen Schneeflocken so groß wie eine Hand — man darf nicht glauben, daß ich übertreibe — und bedeckten die Spuren des Verfolgers und der Verfolgten.

Der Schneefall war so fürchterlich, daß die beiden Freunde an nichts dachten, als irgendwo ein Obdach zu finden. Sie warfen ihre Lagerdecken über die Köpfe und rannten hin und her, um sich nach einem freundlichen Baume umzusehen. Endlich fanden sie einen alten Baum mit einem ungeheuren Stamm, welcher sich in einer Höhe von ungefähr zehn Fuß in eine Gabel theilte. Mit einiger Mühe stiegen sie in diesen Spalt hinauf und befanden sich nun auf einer natürlichen Platform.

Robinson trug stets Nägel in der Tasche bei sich, und bald gelang es ihm, die beiden Lagerdecken so an die Gabel zu nageln, daß dadurch ein Schirm gebildet ward. Hierauf nahmen sie ihren Lebensmittelvorrath zur Hand und kräftigten sich durch ein tüchtiges Abendbrod.

Während sie noch damit beschäftigt waren, wurden sie plötzlich durch eine so furchtbare Explosion erschreckt, daß ihr Baum von einem Blitz getroffen zu sein schien. Robinson sprang, auf beiden Backen kauend, sofort von der Platform herunter und stellte sich auf eine vier Fuß hohe Schneewehe. Von hier blickte er auf und sah nun die Ursache des Getöses. Ein großer Zweig von einem benachbarten Baume war durch die ungeheure Last des Schnees von dem Stamme abgebrochen worden. Robinson kletterte wieder hinauf zu Georg und sagte es ihm. Sie fuhren in ihrer Abendmahlzeit weiter fort, hörten aber von nun an fortwährend in längern oder kürzern Zwischenräumen Gabeln und Aeste von dem Mutterstamme mit einem Knalle, wie der eines Zweiunddreißigpfünders, losbrechen. Andere waren wieder so weit entfernt, daß sie wie Pistolenschüsse klangen.

Dieses Krachen äußerte in dem gespenstischen Walde eine sehr unheimliche Wirkung auf den, der es hörte. Die beiden jungen Männer rückten instinctartig dichter aneinander, aber deswegen waren sie nicht furchtsam, und die Gewohnheit stumpfte sie bald auch dagegen ab. Sie nahmen als gewiß an, daß die Gabeln, auf welchen sie saßen, nicht losbrechen würden, weil keine Blätter daran waren, auf welchen eine große Last Schnee sich hätte lagern können, und bald fügten sie sich den Forderungen der Natur und sanken trotz aller Gefahren, von welchen sie umringt waren, in festen Schlaf.

Zu seiner regelmäßigen Stunde kurz vor Sonnenaufgang

erwachte Robinson und schaute unter der Decke hervor. Er schüttelte Georg.

„Wach auf, wach auf, Georg! Wir verschwenden die Zeit, während doch die Zeit Gold ist.“

„Was giebt es?“

„Was es giebt? Es steht ein Pilot am Himmel, der uns aus dieser verwünschten Falle hinausführen wird, wenn nicht der Tag kommt und Alles verdirbt.“

Georgs Auge folgte Robinsons Finger, und mitten am dunkeln Himmelsgewölbe funkelte das herrliche Gestirn des südlichen Kreuzes.

Fünfundsechszigstes Capitel.

„Ich kenn' es, Tom," sagte Georg. „Als wir auf dem Meere hierher unterwegs waren, kam der Polarstern immer tiefer und tiefer am Horizont zu stehen, und dies da war Alles, was wir zum Tausch dafür bekamen."

„Georg," sagte Tom in fast verweisendem Tone, „wir sind hier von Feinden umringt, und Du kannst so geringschätzend von dem einzigen Freunde sprechen, den wir an dieser Stelle haben? Dieser silberne Stern wird uns das Leben retten, wenn es überhaupt gerettet werden kann. Komm, komm — in der That, wenn Du jetzt Deinen Revolver nähmest und mir eine Kugel durch den Kopf jagtest, so wäre dies nicht mehr, als ich verdiene, weil ich die kostbaren Stunden der Nacht verschlafen habe, während wir uns doch mit Hülfe dieses herrlichen Sternes aus diesem verdammten Netze hätten herausfinden können."

Mit diesen Worten schritt Robinson in den Wald hinein in gerad östlicher Richtung nach dem südlichen Kreuz. Es war, als wenn sie durch einen zugefrornen Fluß gingen. Das

Gesträuch war mit Schnee beladen, welcher bei jedem Schritt massenweise auf die Wanderer herabfiel.

„Verwahre Deinen Revolver in Deinen Hut und Deine Zündhölzchen ebenfalls, damit sie trocken bleiben," rief Robinson. „Es steht zehn gegen eins zu wetten, daß wir beide nöthig haben werden."

Und nun fanden die beiden Freunde, wie schwer es ist, in dem australischen Gebüsch die gerade Linie einzuhalten. Wenn das südliche Kreuz, obschon nur auf eine Minute, von einer Wolke verdeckt ward, so konnten sie sicher darauf rechnen, daß sie die gerade Richtung verloren, wie sie denn auch bei dem Wiedererscheinen des Gestirns allemal fanden. Zuweilen war das Gebüsch auch undurchdringlich, und sie sahen sich genöthigt, einen Umweg von vierhundert Schritt zu machen, während sie in östlicher Richtung nur um zwanzig oder dreißig vorrückten.

So schlugen sie sich durch, bis die Sonne aufging.

„Nun werden wir gleich wieder im Finstern sein," sagte der arme Robinson. „Eben steigt ein Nebel auf."

„Halt, Tom," sagte Georg. „Sollten wir nicht eine Vorsicht gebrauchen, ehe wir weitergehen?"

„Was meinst Du?"

„Wir sind nach dem Stern soweit richtig gegangen, nicht wahr?"

„Ja."

„Nun, dann wollen wir doch an etwa fünfzig dieser Bäume ein Zeichen in die Rinde machen. Ich habe das zuweilen von dem schlechten Kerl, dem Jacky, thun sehen."

„Das ist ein ganz herrlicher Gedanke, Georg — heraus mit den Messern."

„Heute giebt es wol kein Frühstück, Tom?"

„Nein, und auch kein Mittagsessen, bis wir aus dem Walde heraus sind.“

Die beiden armen Schelme marschirten, liefen und krochen den ganzen Tag, zuweilen hoffend, zuweilen verzweifelnd.

Endlich um fünf Uhr Nachmittags, als ihnen der Magen vor Hunger knurrte, ihre Kleider in Fetzen gerissen waren und ihre Haut blutete, stießen sie auf einige Bäume mit abgeschälter Rinde. Sie warfen einander einen Blick zu, der sich nicht durch Worte beschreiben läßt. Es waren dieselben Bäume, welche sie vor zwölf Stunden gezeichnet hatten!

Die beiden Freunde standen schweigend da — keiner wollte dem andern alles sagen, was er fühlte — denn nun wurden die beiden tapfern Herzen von einer entsetzlichen Furcht beschlichen. Es war das Gefühl einer Gefahr, die ihrer Erfahrung noch neu war, obschon sie bereits davon erzählen gehört. Sie hatten von Ansiedlern und Andern gehört, die sich in dem verhängnißvollen Labyrinth des australischen Waldes verirrt hatten, und nun sahen sie, wie leicht dies wahr sein konnte.

„Eben so gut können wir uns hier niedersetzen und ausruhen. Wir können nicht eher mit Sicherheit unsern Weg finden, als bis es wieder Nacht wird. Was fehlt Dir, Georg? Hast Du Schmerzen?“

„Ja, Tom, ein wenig.“

„Wo denn?“

„Es sticht mich etwas im Magen wie eine Natter.“

„Ah, das ist der Hungerkrampf,“ rief Tom. „Armer Georg,“ setzte er gleich darauf hinzu, „Du hast wol noch nie erfahren, was es heißt, vierundzwanzig Stunden zu fasten?“

„In meinem ganzen Leben nicht, Tom.“

„Wohlan, ich habe es erfahren und ich will Dir sagen,

was das Einzige ist, was sich unter solchen Umständen thun läßt. Wenn man den Brodkorb nicht füllen kann, so muß man ihn zu machen. Leg Dich nieder und schlaf bis das südliche Kreuz wieder am Himmel sichtbar wird."

„Was, in unsern vor Nässe triefenden Kleidern soll ich schlafen?"

„Nein, wir wollen mit diesen abgeschälten Rindenstücken ein tüchtiges Feuer anzünden — sie sind jetzt trocken wie Zunder."?

Es ward sofort ein vier Fuß hoher Scheiterhaufen aus kreuzweis gelegten Rindenstücken errichtet und die Freunde trockneten an demselben ihre Lagerdecken und wärmten ihre dampfenden Leiber.

„Georg," sagte Robinson, „ich habe noch zwei Cigarren — damit müssen wir zwei Tage reichen."

„O, ich bin kein großer Raucher — behalte sie für Dich allein."

Robinson lächelte wehmüthig.

„Ach, sie zu rauchen ist uns nicht vergönnt — wir müssen sie kauen. Tabak ist allerdings kein Nahrungsmittel, Georg, aber er hindert den Magen, sich selbst aufzuzehren. Wir müssen um Susannens willen unser Leben so lange fristen, als wir können."

„Gieb her, Tom. Ich will davon kauen. Ich danke Dir herzlich. Du bist ein weiser Gefährte im Unglück, Tom. Es bekümmert mich tief, daß ich Dich in diese mißliche Lage gebracht habe."

„Sage das nicht, Georg. Aechte Kameraden, wie Du und ich, dürfen einander keine Vorwürfe machen. Sie müssen mit einander stehen und fallen wie Männer. Das Feuer ist warm, Georg — dies ist wenigstens ein Trost."

„Das Feuer ist ganz gut, aber es steht nichts daran. Ich gäbe gleich hundert Pfund für ein Hammelcotelett."

Die Freunde saßen wie Opfer am Feuer und kauten schweigend ihre Cigarren mit verzagenden Herzen. Nach einer Weile, so wie die Hitze ihn übermannte, begann Georg zu schlummern. Robinson fühlte sich geneigt, dasselbe zu thun, die Furcht aber, daß vielleicht ein menschlicher Feind in der Nähe sein könne, bewog ihn, sich gegen den Schlaf zu wehren, und so oft er schlaftrunken mit dem Kopf nickte, hob er ihn rasch wieder empor und riß die Augen weit auf.

Bei einer dieser Gelegenheiten sah er plötzlich gleichsam in einem Rahmen von Blättern ein scheußliches ihn anstierendes mit kreisrunden rothen, blauen und weißen Linien bemaltes Gesicht.

„Steh auf, Georg," schrie Robinson, „der Feind ist da!"

Und Beide sprangen empor und spannten ihre Revolver.

Die Blätter theilten sich und hervor kam dieses teuflische Gesicht, welches sie niemals zuvor gesehen, aber mit einer Gestalt, welche ihnen bekannt vorkam und welche einige Worte sprach, an welcher sie den Mann, dessen Gutturaltöne ihnen jetzt himmlischer Sphärengesang zu sein schienen, sofort erkannten.

„O, mein lieber Jacky," rief Georg. „Wer hätte geglaubt, daß Du es bist? In der That, Du kommst wie von Gott gesendet. Willkommen, willkommen! O, Jacky — wie befindest Du Dich?"

„Jacky jetzt nicht Jacky, denn er ist sehr böse und hat sein Gesicht mit den Kriegsfarben bemalt. Kalingalunga dankt Euch. Nun geht er und holt weißen Mann."

Mit diesen Worten verschwand er.

„Wen will er holen? Vielleicht den, der unserer Spur folgte? Ohne Zweifel, dann Tom war es doch kein Feind.“

Jacky kam mit Jem zurück, welcher, als er die Beiden lebendig und munter vor sich sah, seine Freude auf das lebhafteste kundgab. Er schwenkte den Hut mehrmals um den Kopf herum und warf ihn dann auf einen Baum hinauf, dann tanzte er ein Solo, dessen Pas der großen Oper noch gänzlich fremd sind, und stimmte dann einen lauten Triumphgesang an.

„Welch ein Freund!“ rief Robinson. „Wie rücksichtsvoll von ihm, uns nachzukommen und ganz besonders auch Jacky mitzubringen!“

„Das ist es eben,“ entgegnete Georg. „Jem,“ setzte er darauf hinzu, „ich glaube, Du hast zwei Menschen das Leben gerettet.“

„Wenigstens ist das nicht meine Schuld, wenn es nicht geschieht,“ entgegnete Jem.

„Aber, Jacky,“ rief Georg, „ich bin so hungrig! Seit vier und zwanzig Stunden habe ich nichts gegessen.“

„Ei, wie könnt Ihr ohne Lebensmittel in den Wald gehen!“ rief Kalingalunga. „In den Wald muß man stets viel Lebensmittel mitnehmen. Aber es sind auch welche darin zu finden.“

„Wie?“ rief Georg, „es sind Lebensmittel im Walde zu finden? Dann bitte ich Dich ums Himmels willen, mir welche zu holen.“

„Brauchen nicht erst geholt zu werden,“ entgegnete Kalingalunga, „Lebensmittel sind schon hier.“

Er näherte sich demselben Baum, an welchem Georg stand, zeigte ihm einen Auswuchs an der Rinde, machte zwei scharfe Schnitte mit seinem Tomahawk hinein, zog einen ungeheuern dicken, weißen Wurm heraus und bot ihn Georg an.

Georg wendete sich mit Ekel davon ab, und der Wilde grinste mitleidig, aß den Wurm selbst und leckte sich dann die Lippen, als ob er den köstlichsten Leckerbissen genossen hätte.

Mittlerweile hatte sein scharfes Auge auch noch etwas anderes erblickt.

„O, es giebt viel zu essen auf diesem Baum," sagte er, und machte seine Freunde auf einige leichte Ritze in der Rinde aufmerksam. „Opossumklauen gehen Baum hinauf."

Dann zeigte er ihnen, daß keine Spuren von der umgekehrten Klaue sich vorfanden und daraus deutlich hervorging, daß das Thier nicht wieder heruntergekommen war, „Opossum sitzt noch auf dem Baum."

Die Europäer schauten mit einem Gemisch von Verwunderung und Unglauben in den kahlen Baum hinauf. Jacky hieb mit seinem Tomahawk Stufen in den Hauptstamm, welcher nicht sehr hoch war, stieg denselben und dann eine der ungefähr zwölf Gabeln hinauf, unter welchen er sodann hin und her sprang wie ein Affe, bis er eine fand, welche oben hohl war.

„Werft Kalingalunga einen Stein herauf, dann findet er Opossum ganz geschwind."

Trotz alles Suchens fanden sie aber keinen Stein und da der Hunger sie über alle Maßen marterte, so warf Robinson endlich einen kleinen Goldklumpen hinauf, den er in der der Tasche hatte. Jacky fing ihn auf, legte ihn oben auf den Rand der hohlen Gabel und ließ ihn hineinfallen. Aufmerksam lauschend hörte sein leises Ohr den Goldklumpen in der Gabel hinunterkollern und erst auf der einen, dann auf der andern Seite anschlagen, bis er an einer gewissen Stelle kein Geräusch mehr machte. Dieser Stelle näherte sich nun Jacky, machte dicht darüber mit seinem Tomahawk einen

Einschnitt, steckte die Hand in die Oeffnung und zog ein großes Opossum heraus, welches heulte und kratzte und in seiner Todesangst einen köstlichen Wohlgeruch von sich gab.

Der Tomahawk brachte es bald zum Schweigen und der Cadaver fiel hinunter unter die Beifall klatschenden Weißen.

Nun war Robinson an der Reihe. Er tranchirte der größern Schnelligkeit wegen gleich das noch rohe Thier und Georg half ihm jedes Bein und den Rumpf in eine dünne Decke von Thon einwickeln. In dieser Hülle ward es sodann in den großen Haufen von glimmender Asche gesteckt.

„Seht nur einmal diesen Jem," rief Robinson plötzlich. „Jem, was patrouillirst Du denn dort wie eine Schildwache hin und her?"

„Laßt mich nur machen," lautete die trockne Antwort. „Gebt Ihr Achtung auf Euern Braten, Kapitän, und ich werde mich um das bekümmern, was meine Aufgabe ist," und Jem fuhr fort, mit gespanntem Gewehr auf und ab zu paradiren und aufmerksam in den Wald hineinzuschauen.

Auf Robinsons wiederholte Fragen, was diese Pantomime bedeuten solle, gab Jem hartnäckigerweise keine Antwort weiter als: „Ihr braucht vor allen Dingen etwas zu essen, Kapitän. Eßt daher Eure Mahlzeit und dann will ich Euch etwas mittheilen. Da es in diesen Wäldern manchmal nicht recht richtig ist, so kann ein wenig Extravorsicht nach meiner Ansicht nichts schaden."

Die Fleischpasteten wurden nun aus der Asche genommen, geöffnet und das in seinem ganzen Safte gebackne Fleisch gierig verzehrt.

„Es schmeckt wie ein Kaninchen mit Pfeffermünze gespickt," sagte Georg. „Es ist etwas ganz Delikates. Nun bin ich ein ganz anderer Mensch."

„Ich auch — Jacky soll leben!“

„Nun, Jem, nun habe ich gespeist — theilt mir daher Eure Geschichte mit. Warum seid Ihr hier? Ihr seid zwar ein guter Kerl, aber so viel Grütze habt Ihr doch nicht, daß Ihr ganz von freien Stücken zu Euch gesagt hättet: die beiden Leute werden sich in dem Walde verirren und ich will daher Jacky mitnehmen und sie herausführen lassen.“

„Da habt Ihr Recht, Kapitän, so kam es auch nicht, und da Euer Magen nun voll und Euer Muth wieder gestärkt ist, so werdet Ihr im Stande sein, meine Geschichte mit mehr Genuß anzuhören, als Ihr vorher gekount hättet.“

„Das ist wahr — laßt sie uns denn hören,“ und Robinson lehnte sich jetzt, wo er gesättigt und erwärmt war, üppig zurück.

„Vor allen Dingen,“ hob der schlaue Erzähler an, „muß ich sagen, daß gegenwärtig sich ein Kerl mit einer Doppelflinte in diesem Wald herumschleicht, um Euch zu erschießen, Kapitän.“

„Was den Teufel!“ rief Robinson aufspringend.

„Und Euch auch, Farmer.“

„Woher wißt Ihr das?“ fragte Georg, ohne sich zu rühren.

„Das will ich Euch sagen. Mary M'Dogherty, die Ihr kennt, kam plötzlich trotz alles Schneiwetters, weinend in mein Zelt und erzählte es mir. Ihr Vetter war in Bevans Trinkbude und hörte einiges seltsame Gerede und guckte durch eine Ritze in der Wand und sah wie zwei Halunken die Köpfe zusammen steckten und bald überzeugte er sich, daß sie mit dem Plane umgingen, Euch Beide zu berauben. Der Eine sollte die That ausführen und der Andere stachelte ihn dazu an. ‚Erst muß ich fünfzig Pfund bekommen,‘ sagte der Erste. ‚Warum?‘ fragte der Andere. ‚Weil er meinen Kameraden,

der das Geschäft mit mir zusammen besorgen sollte, hat einsperren lassen."

„Ah!" rief Robinson. „Weiter, weiter, Jem — das ist jedenfalls schon eine Spur."

„Es kommt noch besser. Der Andere sagte: ‚Gut, wann wollt Ihr sie haben?' — ‚Na, versteht sich jetzt,' entgegnete der Zweite."

„Hierauf gab ihm Ersterer eine Banknote. Mary's Vetter konnte nicht sehen, ob es eine Fünfziger war, ohne Zweifel aber war es eine und er sah, daß der Mann sie nahm und in ein kleines Blechkästchen legte, welches er in seine Brusttasche steckte."

„Diese Banknote war das Blutgeld," sagte Robinson.

„O diese schwarzen Halunken. Sage mir, wer sie waren, weiter will ich nichts wissen."

„Das wußte Mary's Vetter nicht."

„Ja, so ist es mit Euch. Ihr Narren wißt niemals etwas, wenn man Euch fragt."

„O nur Geduld, Kapitän, eine Spur ist allenfalls da — wie Ihr vorhin schon selbst sagtet."

„Nun und worin besteht sie?"

„Sobald als der, welcher die That verüben sollte, die Banknote sicher in der Tasche hatte, sagte er: ‚Jetzt habe ich Euch angeführt. Ich hätte Euch lieber noch fünfzig Pfund dazugegeben, als diese That nicht unternommen. Schaut her!' sagte er, ‚ich habe geschworen, ein Leben für jeden von diesen zu nehmen' und, Kapitän," sagte Jem, plötzlich die Stimme senkend, „mit diesen Worten hielt er seine rechte Hand empor."

„Nun und was war damit?"

„Es fehlten zwei Finger daran."

„Ah!"

„Nun sind diese beiden Finger dieselben, welche Ihr in der Nacht, als Euer Zelt überfallen ward, mit einem Säbel abhiebet."

„Was, Tom? Davon hast Du mir ja noch gar nichts gesagt," rief Georg.

„Und die ich in meiner Tasche habe."

„In Deiner Tasche!" sagte Georg, indem er ein Stück von ihm hinwegrückte.

„Ja wol, Farmer, in Silberpapier eingewickelt und sie sollen meine Tasche nicht eher verlassen, als bis ich sie dem Mann angepaßt habe, um ihm dann eine Kugel durch den Kopf zu jagen oder ihn an dem nächsten Baume aufzuknüpfen."

„Jacky," sagte Georg, „zeige uns den Weg aus diesem Wald."

Kalingalunga verneigte sich bejahend, gab aber den Wunsch zu erkennen, eine Quantität von der Wambiloaasche mitzunehmen. Georg war ihm dabei behülflich.

Robinson nahm Jem auf die Seite.

„Du hättest das nicht in Georgs Gegenwart erwähnen sollen. Er kann so etwas nicht hören."

„Na, wer wird denn gar so zimperlich sein. Ich habe sie ja eingesalzt und —"

„Es ist gut, Jem — wir wollen weiter nicht davon sprechen, Jem."

„Aber, Kapitän, sollen wir uns denn wieder aus diesem Walde hinausführen lassen, ehe wir auf diesen Schurken Jagd gemacht haben?"

„Ja wol. Sieh, Jem, wir sind unser Vier und er ist nur Einer, aber eine Doppelflinte ist in einem dunkeln Walde ein schlimmer Feind. Nein, Jem, wir wollen ihn bis auf den letzten Augenblick überlisten. Wir wollen den Wald ver=

lassen und nach dem Lager zurückkehren. Er weiß nicht, daß wir eine so sichere Spur von ihm haben. Er wird ohne Furcht zurückkommen und wir wollen ihn fest nehmen lassen, während er noch die Fünfzigpfundnote bei sich trägt uud dann dem Henker überantworten."

Die ganze Gesellschaft setzte sich nun in Bewegung, angeführt von Kalingalunga, welcher die heilige Asche trug.

„Was um's Himmels willen gedenkt er denn damit zu machen?"

Der Wilde hörte diese Frage, schaute sich um und sagte ernst: „Er trägt sie zu Milmerdien."

Und die Andern folgten Jacky, welcher einen Zickzack durch den Wald machte, bis er sie endlich an einen wunderschönen Ort brachte, dessen Vorhandensein in diesem rauhen Wald keiner von ihnen für möglich gehalten hätte.

Es war eine lange offene Lichtung von Trauerakazie, die sich gleich einem Fluß zwischen zwei breiten unregelmäßigen Säumen und einem andern herrlichen Baum, den ich nur mit seinem ungeschlachten, unmelodischen, wissenschaftlichen Namen zu nennen weiß — dem Eucalyptus — hinzog. Dieser Baum sowohl, als die Trauerakazie bog sich mit langen Blättern gleich aufgelöstem Haar auf den Boden nieder.

Kalingalunga blieb am Rande stehen und sagte zu seinen Begleitern in leisem ehrerbietigem Tone:

„Milmerdien."

In der Lichtung befanden sich eine Menge Gräber, einige davon frisch und von hellrother Erde unter den kühlen grünen Akazien glänzend, andere schön mit goldenem Moos bedeckt. Und in den Vertiefungen des Hains zeigten sich noch glattere Spuren der Sterblichkeit, tausend Jahr alte Mooshügel und andere, die noch weit älter und nur in dem Licht jener uner=

meßlichen Abstufung von Zeiten und Epochen als Gräber zu erkennen waren.

Das Ganze schien ein ungeheurer Blumengarten zu sein. Jedes Grab war ein kleines rundes, viereckiges oder ovales Blumenbeet und rings um jedes Beet zogen sich in anmuthigen Kurven kleine Wege, die für einen menschlichen Fuß zu schmal waren. Die Tradition hatte sie hier angebracht, damit die Geister freie Bahn hätten, um alle die gewaltigen Todten besuchen zu können.

Denn hier ruheten keine gemeinen Leichen. Hier, mit den Köpfen nahe an der Oberfläche, mit den Füßen aber tief in der Erde, saßen die großen Jäger und Krieger aller Jahrhunderte von Kalingaluuga's Stamme, einst einer großen Nation, obschon jetzt immer rascher zusammenschmelzend.

So saßen sie in der Erde, mit ihren Waffen in der Hand, bereit aufzuspringen, sobald der gewaltige Ruf ertönen würde und wieder — aber ohne Ermüdung — in Wäldern zu jagen so grenzenlos wie das Meer und mit einem Körper, der nicht mehr der Sterblichkeit unterworfen war.

Ein Ausruf der Freude und Bewunderung entrang sich den Europäern und sie wollten sich in dem Garten der Todten näher umsehen.

Der Wilde trat ihnen entsetzt in den Weg.

„Kein Lebendiger darf hier gehen," sagte er. „Folgt mir und sagt kein Wort, oder Kalingalunga läßt Euch allein im Walde. Still!"

Der Wilde schwieg, damit selbst das Echo seiner Zurechtweisung verhallen möchte, ehe er den Garten durchschritte. Hierauf senkte er den Kopf auf die Brust und blieb einige Secunden lang so unbeweglich stehen. In dieser selben Haltung ging er dann langsam um den Rand des Begräbniß-

gartens herum, indem er sich sorgfältig hütete, die Gräber zu berühren und ohne den Kopf ein einziges Mal emporzurichten. Ungefähr auf der Hälfte des Weges blieb er stehen und streute ehrerbietig die Asche des Wambiloa auf drei Gräber, welche sich nahe am Rande befanden. Dann schritt er schweigend, gesenkten Hauptes und ehrerbietig weiter.

„Mors omnibus est communis!“ Die Weißen, selbst Jem, verstanden Kalingalunga und fühlten mit ihm. In diesem Garten der Todten aller Jahrhunderte fühlten sie ihre gemeinsame Menschheit und folgten ihrem schwarzen Bruder schweigend und von geheimer Scheu erfüllt.

Nach dem Milmerdien kam ein dichtes Gebüsch, durch welches Kalingalunga Bahn brach und dann stimmten auf einmal Alle ein lautes Hurrah an, — denn sie waren frei — das Netz war zerrissen. Die Berge lagen endlich vor und der düstere schreckliche Wald hinter ihnen!

Das Lager der Eingebornen war in einer Entfernung von kaum zwei Meilen sichtbar und nach diesem eilten sie nun und fanden hier Lebensmittel und Feuer in Menge.

Schwarze Schildwachen waren in solchen Entfernungen aufgestellt, daß jeder plötzliche Ueberfall unmöglich gemacht ward und die Wanderer wurden eingeladen, zu schlafen und alle ihre Angst und Beschwerden zu vergessen.

Robinson und Jem schliefen auch wirklich und Georg hätte es ebenfalls gern gethan und versuchte es auch, ward aber durch einen unglücklichen Zwischenfall daran verhindert. Die Kinder der Wilden lernten sehr schnell seine schwache Seite kennen, nämlich daß nichts, was sie auch immer thun mochten, ihn bewegen konnte, sie zu schlagen. Demzufolge kletterten fortwährend ein halbes Dutzend kleine schwarze Buben auf ihm

herum, bis endlich eins der Weiber es bemerkte und die muthwillige Schaar durch einige wohlgezielte Hiebe zerstreute.

Nun hätte Georg allerdings einschlafen können und stand auch eben im Begriff dies zu thun, als sich auf einmal ein fürchterliches Getrommel hören ließ. Man begann nämlich einen Corroborih oder Tanz. So lange dieser nicht vorüber war, konnte von Schlaf nicht die Rede sein und Alle verfügten sich daher an Ort und Stelle. Es ward ein freier Raum im Walde gemacht, Weiber standen zu beiden Seiten mit brennenden Zweigen und warfen ein helles rothes Licht auf einen besondern Theil dieses Raumes, während der übrige pechfinster war. Es war gegen Mitternacht. Als die weißen Männer herbeikamen, hatte der Tanz noch nicht begonnen. Kalingalunga trug erst einen Kriegsgesang vor.

Georg hatte einige Worte von der Sprache der Eingeborenen aufgeschnappt und erklärte den Andern, Jacky sänge von einer großen Schlacht in der Nähe des Wurra-Gurra-Flusses.

„Das Wurra-Gurra? Das ist ja da, wo wir zuerst Gold fanden?"

„Ja wol — ich dachte mir's gleich!"

„Was dachtest Du Dir?" fragte Robinson.

„Es ist unser Kampf, den er schildert."

„Welcher denn? Wir kommen ja aus dem Kämpfen nicht heraus."

„Den, ehe Jem unser Freund war."

„Was singt er denn da?"

„Na, das ist ein wenig übertrieben, Jacky! Denke Dir nur, Jem, er erzählt seinen Landsleuten, er habe Dich auf der Stelle umgebracht."

„Dafür werde ich ihm ein Paar tüchtige Püffe geben."

„Nein, nein, das darfst Du nicht übelnehmen," sagte Robinson, „er ist ein Dichter und dies ist wahrscheinlich die Licentia poetica der Wilden."

„Eine unverschämte Lüge nenne ich es, wenn der, welchen er getödtet haben will, lebendig dasteht."

„Ting tong! ting tong! tong! —
Ich schlug ihn — er fiel — an dem Wurra=Gurra=Strome,
Ich schlug ihn! — ting tong! — er fiel — ting tong!
Am Wurra=Gurra=Strome — ting ting tong!"

Diese Zeile wiederholte Jacky wenigstens vierzigmal, vermied aber die Eintönigkeit dadurch, daß er sie verschiedenartig betonte, wie z. B.

„Ich schlug ihn — er fiel, bei dem Wurra=Gurra=Strome — ting tong,
Ich schlug ihn — er fiel bei dem Wurra=Gurra=Strome,
Ich schlug ihn — bei dem Wurra=Gurra=Strome."

und auf ähnliche Weise, worauf er dann wieder von vorn anfing.

Und nun nahmen die Weiber die Melodie auf, aber ohne den Text und der Tanz begann darnach. Zuerst kamen zwei scheußliche mit weißer Farbe bemalte Gestalten aus dem Dunkel in das rothe Licht herausgesprungen und tanzten ganz graziös — dann kam wieder eine — dann noch eine in gemessenen Zwischenräumen — dann noch eine, alle verschieden bemalt und vermehrten die Zahl der Tänzer, und während diese Zahl sich mehrte, sangen und trommelten die Musiker immer lauter und schneller, bis endlich der in demselben Takte sich bewegende Tanz nur noch ein wüthendes Galoppiren war. Dabei warfen die Tänzer die Köpfe über die eine Schulter, die Augen stierten mit dämonischem Ausdruck unverwandt nach einer und derselben Richtung und in den beiden emporgehobe=

nen Armen hielten sie Keulen und Bumerangs. Bald bildeten sie vier Reihen und während die vorderste rechts sprang, wobei Jeder seine Distanz haarscharf innehielt, sprang die zweite Reihe links, die dritte rechts und die vierte links.

Die Präcision, mit welcher dieser Tanz aufgeführt ward, war in der That bewundernswürdig, aber nicht blos die Wilden wurden dadurch in eine Art Wahnsinn versetzt, sondern der wunderbare magnetische Einfluß, den diese Kinder der Natur auszuüben wußten, regte auch das Blut der Weißen so auf, daß sie ebenfalls halb toll wurden und lachten und schrien und tanzten, und sich kaum enthalten konnten, sich unter die rasenden Teufel hineinzuwerfen und mit ihnen zu springen und zu heulen.

Gerade aber als die Bewegung am wildesten und schnellsten war, machten ihr die Tänzer auf einmal durch plötzliches Stillstehen ein Ende und alles war vorüber.

Kaum war eine Minute vergangen, so lagen alle schnarchend in tiefem Schlummer. Georg und Robinson aber fuhren oft aus dem Schlafe auf, denn sie sahen im Traume fortwährend die entsetzlichen buntbemalten in dem rothen Scheine der Fackeln wie besessen umherspringenden Gestalten.

Bei Tagesanbruch erwachten sie ziemlich fröstelnd und fanden zollhohen Schnee auf ihren Lagerdecken. Sie fragten nach Jacky, zu ihrem großen Verdruß aber war er nicht zu finden. Sie warteten unter steigendem Aerger bis neun Uhr, wo dann plötzlich Jacky aus dem Wald heraustrat und mit gesenktem Haupte langsam auf sie zukam.

„Wir wollen ihn nicht ausschelten," sagte Georg, „ganz gewiß hat er einen Verwandten oder auch vielleicht einen theuren Freund verloren, auf alle Fälle will ich hoffen, daß es nicht seine Geliebte ist — der arme Jacky. Na, Jacky,

ich freue mich, zu sehen, daß Du Dir das Gesicht abgewaschen hast; nun kenne ich Dich wieder. Du kannst nicht glauben, wie viel besser Du so aussiehst, als wenn Du Dich auf so abscheuliche Weise bemalt hast!“

„Ja, denn dann sieht er aus wie ein Mittelding zwischen einem Teufel und einem Regenbogen,“ bemerkte Robinson.

„Aber was fehlt Dir, daß Du so traurig bist?“ fragte Georg freundlich. „Ich scheue mich fast, Dich zu fragen.“

Ermuthigt durch den theilnehmenden Ton zeigte der betrübte Häuptling auf sein Gesicht, seufzte und sagte:

„Kalingalunga hatte Kriegsfarbe aufgelegt und nun hat Kalingalunga sie wieder abgewaschen, ohne erst einen Feind erlegt zu haben. Kalingalunga nun wieder Jacky und führt Euch nach weißem Platz im Thale sehr, sehr bald.“

Und der liebenswürdige Wilde ward wieder ein wenig heiterer bei der Aussicht, Georg zu dienen, den er liebte — wie nun eben ein Wilder lieben kann.

Jem blieb unter irgend einem Vorwand bei den Eingeborenen zurück. Seine eigentliche Hoffnung war, den Schurken zu erlauern, der, wie er glaubte, noch im Walde war.

„Höchstwahrscheinlich wird er auf dieser Seite sich herausschleichen wollen,“ dachte Jem, „und dann — dann ist ihm sein letztes Brod gebacken.“

Ehe eine halbe Stunde verging, standen sie an dem Orte, dessen Vorhandensein Robinson so oft bezweifelt hatte.

„Wirklich, Georg, Du hast die Sache ganz richtig ausgedrückt. Es ist wirklich ein Quarzfluß, der zwischen zwei schwarzen Felsen dahinfließt. Und dieser ist, wie Du glaubst, die Heimath des Goldes, wie?“

„Jawohl. Sieh nur, Tom, diesen großen Haufen von

Quarzsteinen — alle von verschiedener Größe. Die sind alle aus diesem Quarzflusse herabgerollt."

„Das ist allerdings nicht anders möglich. Wer wollte das bezweifeln?"

„Wie oft hab ich auf diesem grünen Hügel gesessen, wo Jacky jetzt sitzt, und mein Brod und Käse gegessen."

„Was Du sagst! Aber was hat dies denn mit dem Goldsuchen zu thun? Was sollen wir nun beginnen? Sollen wir den Felsen erklettern und uns in diese Quarzmasse hineinarbeiten?"

„Na, ich glaube, es verlohnt wohl der Mühe.

„Das wäre, als wollten wir ein Stück aus der Welt herausbeißen. Schau her, Meister Georg, wir können Deine Ansicht in Bezug auf die Heimath des Goldes erproben, ohne uns erst jene Mühe zu machen."

„Aber wie denn?"

„Du giebst selbst zu, daß alle diese Quarzsteine aus jenem Flusse herabgerollt sind. Wenn dem so ist, so sind sie Musterproben davon. Zehntausend Quarzsteine sind Muster genug und deshalb wollen wir in ihnen herumwühlen, sie untersuchen und zerschlagen. Finden wir nur einen Funken Gold in einem derselben, so will ich glauben, daß der Quarzfluß die Heimath des Goldes ist, wo nicht, so ist alles Schwindel."

Georg machte ein schiefes Gesicht; er sah sich bei seiner eigenen Theorie festgehalten.

„Wohlan," sagte er, „ich gebe zu, daß das Muster sagen muß, was das Magazin enthält. Ich ärgere mich nun, daß ich Dich hierher geführt habe."

Na, da wir einmal da sind, so wollen wir die Sache nicht unerörtert lassen. Wir wollen daher beginnen und diese Steine einen nach dem andern zerschlagen."

Sie machten sich ans Werk und zerschlugen die Quarzsteine. Volle zwei Stunden arbeiteten sie und häuften eine ziemliche Quantität zerschlagenen Quarz auf. Er schimmerte in der Sonne, aber er schimmerte weiß. Nicht ein Funken Gelb kam zu Tage.

Georg ärgerte sich, Robinson lächelte schadenfroh; da er nichts erwartete, so sah er sich auch nicht getäuscht. Ueberdies gewann er ein Argument und wir alle wollen gern für Propheten angesehen sein. Es dauerte nicht lange, so ließ sich Jacky's Stimme vernehmen.

„Ich habe etwas gefunden!"

„Was denn?" fragte Robinson, ohne aufzublicken.

„Einen großen gelben Stein," entgegnete Jacky ganz gelassen.

„Laß mich doch sehen," sagte Georg mit ziemlicher Neugier, und Beide gingen auf Jacky zu.

Der Haufen von Quarzsteinen war weit größer, als sie dachten, denn er war zur größern Hälfte seit einigen wenigen Jahrtausenden mit Moos und Gras überwachsen. Jacky hatte sich auf einer Stelle niedergesetzt, die ein begraster Hügel zu sein schien, saß aber in der That auf dem Steinhaufen. Sein scharfes Auge sah eine kleine gelbe Masse durch das Moos hindurchragen und hieb zum Zeitvertreibe mit seinem Tomahawk das Moos hinweg, und der Stein glänzte immer mehr und immer gelber.

„Heda!" rief Georg, „das sieht schon besser aus."

Robinson warf sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf die Knie nieder.

„Mein Himmel," rief er in großer Aufregung, „es ist ein Goldklumpen — ein ziemlich großer — ein Pfund an Gewicht, glaube ich. Nun so komm denn heraus, Bürschchen," rief er

und grub sich mit den Fingern darunter in den Boden, um ihn herauszuschnellen.

Den nächsten Augenblick aber kreischte er laut auf und blickte wie entsetzt in die Höhe.

„Mein Gott, daß ist nur die Spitze des Klumpens — er liegt nach der andern Richtung hin, nicht flach. Georg, ich kann ihn nicht von der Stelle rühren. Die Hacke! O, mein Gott! Die Hacke! die Hacke!“

„Tritt auf die Seite,“ rief Georg, hieb die Spitze der Hacke neben den Klumpen tief in die Erde und drückte dann auf den Stiel, um ihn mittelst dieses Hebels heraus zu heben. „Tom, er muß irgend wie von andern Steinen festgehalten werden.“

„Nein, er wird nicht festgehalten — es ist seine eigene Last, die ihn hält.“

„Aber dann, Tom, müßte er beinahe einen Centner wiegen!“

„Ach, rede doch nicht so thöricht,“ rief der Andere am ganzen Leibe zitternd, „so etwas giebt es ja in der ganzen Natur nicht.“

Der Klumpen gab nun langsam dem Drucke nach und begann nach so viel tausend Jahren Zoll um Zoll wieder in die Welt heraufzukommen. Natürlich mußte, ehe er ganz herauskommen konnte, der Boden sich erst öffnen, und als Robinson einen Quadratfuß Erde sich spalten und gähnen sah, während der Klumpen majestätisch in die Höhe kam, that er wieder einen Schrei und faßte mit zitternden Händen die Beute und zerrte und rollte sie heraus auf das reinliche Moos, denn sie emporzuheben war nicht so leicht.

Die beiden Freunde sanken, wie in einem Traum befangen, daneben auf die Kniee nieder. So etwas war noch nie-

mals gesehen oder gehört worden — ein Centner Quarz und Gold. Der Klumpen sah fast aus wie eine Honigwabe, deren Zellen mit einem Messer durchschnitten worden, und das glänzende Metall füllte die feinen Quarzzellen bis an den Rand.

Sie hoben ihn in die Höhe. Ja, er wog einen vollen Centner. Die Hälfte der Masse war dem Umfange nach Quarz, aber sie wußten, daß das Gold wenigstens vier Fünftheile des Gewichts ausmachen mußte. Dann sprangen sie auf und jeder setzte einen Fuß darauf und sie reichten sich darüber die Hände.

„O Du herrlicher Fund," rief Georg und fiel auf die Kniee nieder und küßte den Klumpen. „Nicht weil Du Gold bist, falle ich zu Dir nieder, sondern weil Du mich zu Susannen führst! Nun, Tom, laß uns dem Himmel für seine Güte danken und noch heute nach dem Lager zurückkehren."

„Ja, doch warte, wir müssen den Klumpen in unsere Tücher wickeln, sonst erreichen wir unser Zelt nimmermehr lebendig. Der allerehrlichste Mann würde durch einen solchen Anblick zum Schurken werden. Es ist ein Weltwunder."

„Ich sehe die Augen meiner Susanne darin," rief Georg entzückt. „O Tom, guter, bester Tom, wir wollen uns noch einmal darüber die Hand drücken."

Mitten in all diesem Entzücken stieg aber ein entsetzlicher Gedanke auf.

„Mein Gott, der Klumpen gehört Jacky!" sagte Georg mit matter Stimme; „er hat ihn gefunden."

„Unsinn, Unsinn!" rief Tom unruhig, dann setzte er jedoch hinzu: „Freilich, ein Drittel davon gehört ihm, fürchte ich — Kameraden theilen, mögen es nun weiße oder schwarze sein."

Ihre Augen wendeten sich unruhig nach dem Wilden, welcher gähnend im Grase lag.

„Jacky giebt seinen Theil Georg," sagte er mit stolzer Gleichgültigkeit, dann setzte er gähnend hinzu. „Was seid Ihr denn gleich so wie toll? Ihr beißt sogar in den gelben Stein, dann werdet Ihr roth, dann weiß, dann wieder roth, blos weil wir gelben Stein gefunden haben — alles dies verdammt lächerlich."

„Da hast Du Recht, Jacky," eutgegnete Robinson hastig. „Mache Dir nichts mit gelbem Stein zu schaffen, denn Du würdest dann ein eben so großer Narr werden als wir sind."

Im Lager der Eingeborenen trafen sie Jem wieder an. Der ungeheure Goldklumpen war zu schwer, als daß sie ihn hätten verbergen können, deshalb zeigten sie ihn ihm. Jem war vor Ueberraschung und Erstaunen nahe daran, umzusinken. Robinson sagte ihm, wo sie den Klumpen gefunden hätten und rieth ihm, zu gehen unb ebenfalls einen zu suchen. Ach, der gefundene Schatz veranlaßte ihn schon, einen Freund hinwegzuwünschen. Jem aber sagte:

„Nein, erst will ich Euch durch den Wald escortiren."

Sechsundsechszigstes Capitel.

Während dieser ganzen Zeit standen in der Goldgräberei zwei Menschen auf den glühenden Kohlen der Erwartung und der Ungewißheit — Brutus und Peter Crawley. Georg und Robinson kamen nicht wieder, der Schwarze Will aber auch nicht. Was war geschehen? Hatte ein Zusammenstoß stattgefunden? Und wenn dies der Fall war, mit welchem Erfolg? Wenn die Freunde entronnen waren, warum hatte man dann nichts wieder von ihnen gehört? Wenn dagegen Will als Sieger hervorgegangen war, warum war er dann nicht wieder zum Vorschein gekommen?

Endlich kam Brutus zu der bestimmten Ueberzeugung, der Schwarze Will habe die Freunde beraubt und wahrscheinlich ermordet, treibe sich mit ihrem Golde irgendwie herum und betrüge auf diese Weise seinen Kameraden. Dies jedoch behielt er bei sich selbst und sagte Crawley, er fürchte, es sei Will irgend ein Unglück zugestoßen und deshalb wolle er wohl bewaffnet sich aufmachen und sehen, was es gäbe und ob er ihm helfen könne.

Somit machte er sich bewaffnet auf den Weg nach dem-

Walde. Seine wirkliche Absicht war — ich erröthe dies zu gestehen — den Schwarzen Will zu ermorden und ihn der Georg und Robinson abgenommenen Beute zu berauben.

So ruchlos diese Menschen auch vor sechs Monaten bereits gewesen, so hatten doch das Gold und Crawley sie noch viel schlimmer gemacht. Allerdings hatte Crawley sie niemals mit klaren Worten zu einem so schwarzen Verbrechen wie der Mord ist aufgefordert, und es ist als psychologische Thatsache merkwürdig, daß dieser Mensch sich selbst zu dem Glauben überredete, daß er an den äußersten Grenzen des Verbrechens stehen geblieben sei. Allerdings hatte er Menschen zu Räubereien unter Umständen verleitet, welche fast mit Sicherheit zum Morde führen mußten, aber dennoch war es möglich, daß kein Mord verübt ward und mittlerweile hatte er sich offen gegen dieses Verbrechen erklärt und dem natürlichen Hange des Schwarzen Will und seines Spießgesellen zu blutigen Thaten Einhalt gethan.

Mit dem ersten Stoße, den der Engel des jüngsten Gerichts in seine Posaune thut, wird wahrscheinlich die Selbsttäuschung aufhören, aber welches menschliche Herz wird sich eher, als bis dahin von ihr trennen?

Die aus Jacky, Jem, Georg und Robinson bestehende Gesellschaft hatte ungefähr die Hälfte des Waldes hinter sich, als eine große, schwerfällige Krähe schreiend über ihren Köpfen kreiste und dann sich zu einer Anzahl anderer gesellte, welche in einer Entfernung von einigen hundert Schritten einen Gummibaum umflatterten.

„Laßt uns gehen und sehen, was das dort ist," sagte Jem.

Jacky grinste und schritt voran. Sie waren noch nicht weit gekommen, als ein zweiter großer schwarzer Vogel so nahe vor ihren Füßen aufstieg, daß sie erschrocken in die Höhe

sprangen und als sie durch das Gebüsch lugten, sahen sie einen Mann auf dem Rücken liegen. Sein Arm war auf bequeme natürliche Weise um seine Flinte geschlungen, ein zweiter Blick aber lehrte, daß der Mann todt war. Die Krähen hatten mit ihren furchtbaren Schnäbeln seine Kleider in lange schmale Streifen gerissen, ihm das Fleisch von den Knochen genagt und die Augen ausgehackt. Die vier Wanderer traten einige Schritte zurück. Spuren von menschlicher Gewaltthat waren an dem Körper nicht zu sehen.

„Armer Schelm!“ sagte Jem, „wie muß denn der hier sein Ende gefunden haben?“ Und er neigte sich vorwärts und betrachtete den Cadaver mit einem Gemisch von Mitleid und Neugier.

„Er hat sich im Walde verirrt,“ sagte Robinson feierlich. Und er und Georg wechselten einen bedeutungsvollen Blick.

„Was soll das heißen?“ sagte Georg ärgerlich zu Jacky, „wie kannst Du bei dem Anblick eines todten Menschen lachen?“

„O weißer Mensch, dummer Mensch,“ antwortete Jacky.

Die Männer traten nun näher heran, um den Cadaver zu untersuchen, nicht als ob sie viel Hoffnung gehabt hätten, zu entdecken, wer es war, aber dennoch wußten sie, daß es um seiner Verwandten willen ihre Pflicht sei, es wenigstens zu versuchen.

Georg durchsuchte, seinen Ekel und Widerwillen überwindend, die Taschen des Todten. Er fand keine Papiere darin, sondern blos ein Messer, in dessen Griff aber auch kein Name eingeschnitten war. In der Brusttasche des Mannes fand er ein kleines metallenes Futteral, gerade aber, als er es heraus zog, stieß Jem einen lauten Ruf der Ueberraschung aus.

„Ich glaube, ich kenne ihn,“ rief Jem. „Dieses schwarze

Haar ist unverkennbar. Es ist mein alter Kapitän, der Schwarze Will."

„Was? Der wäre es? Was kann er hier ohne seine Leute gesucht haben?"

„Ist etwas in dem Futteral, Georg?" fragte Robinson.

„Nichts als ein wenig Geld — hier ist ein Sovereign — schau her — da ist auch noch eine Banknote."

„Eine Fünfpfundnote?"

„Ja — nein — es ist weit mehr. Es ist eine Fünfzigpfundnote, Tom."

„Was?"

„Eine Fünfzigpfundnote, sage ich."

„Jem!"

„Kapitän!"

Ein sehr ausdrucksvoller Blick ward zwischen den beiden Männern gewechselt und wie von einem und demselben Impuls getrieben, ergriffen beide den Schaft der Flinte, welche in der Hand des todten Mannes ruhte. Sie hoben sie auf und richtig — an der rechten Hand fehlten zwei Finger.

„Komm hinweg von diesem Menschen," rief Robinson seinem Freunde zu, „laß ihn liegen."

Georg blickte etwas verwundert auf. Robinson zeigte schweigend auf die Hand des Todten. Georg sah an den Blicken der Andern nun alles und trat mit einer natürlichen Bewegung des Widerwillens zurück wie vor einer todten Schlange. Es trat athemloses Schweigen ein und Aller Augen hefteten sich auf diesen furchtbaren Feind, der nun nicht mehr furchtbar vor ihren Füßen lag.

„Wie ist er denn umgekommen?" fragte Robinson flüsternd.

„In dem großen Schneegestöber," entgegnete Georg ebenfalls leise.

„Nein," sagte Jem in demselben Tone, „gestern lebte er noch. Ich sah seine Fußstapfen, nachdem der Schnee geschmolzen war."

„Es hat vergangene Nacht wieder geschneit, Tom. Vielleicht hat er sich mit leerem Magen in den Schnee niedergelegt, um zu schlafen."

„Hunger und Ermüdung sind auch ohne den Schnee hinreichend gewesen, ihn zu tödten, Georg. Wir hatten auf einen Tag Lebensmittel mitgenommen. Er hat wahrscheinlich nicht daran gedacht."

„Ganz gewiß nicht," sagte Jem. „Er hat an nichts gedacht, als an Raub und Mord, aber nicht daran, daß er selbst auf diesem Wege seinen Tod finden könnte."

„Ich kann mir noch gar nicht denken, daß er so schnell den Tod gefunden haben kann," sagte Robinson.

Diese Ansicht war eine sehr natürliche. Dieser Mann war in den Wald gekommen und ihnen nachgeschlichen, um ihnen ein Leides zuzufügen, und sie hatten dasselbe gegen ihn beabsichtigt. Beide sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht. Es war ihm nicht gelungen und ihnen eben so wenig. Er war todt, aber von keiner sterblichen Hand gefallen. Die unmittelbare Ursache seines Todes war unbekannt und wird erst dort offenbar werden.

L'homme propose, mais Dieu dispose.

Siebenundsechszigstes Capitel.

„Ach, seht ihn doch nicht so unverwandt an, Farmer — es ist ein häßlicher Anblick," sagte Jem. „Er wird Euch im Schlafe einkommen, wenn Ihr das thut. Hier ist etwas Besseres für die Augen — ein Brief. Ich habe ihn mit mir herumgetragen und gar nicht daran gedacht, bis der Anblick dieser Hand mich bewog, in die Tasche zu fahren. Er ist von Mr. Levi."

„Ich danke Dir, Jem. Tom, willst Du so gut sein und ihn mir vorlesen, während ich arbeite?"

„Ja, gieb her. Arbeiten willst Du? Was hätten wir denn hier im Walde zu arbeiten?"

„Ich sollte meinen, Du könntest es es errathen," entgegnete Georg ruhig, während er seine Spitzhacke weglegte und den Rock auszog. „Wirklich, ich wundere mich über Euch Beide. Ihr solltet doch wissen, was ich zu thun im Begriff stehe. Hm! Unter diesem Baume ist der Platz eben so gut als anderwärts."

„Jem, so wahr ich ein sündhafter Mensch bin — er will ihn begraben!"

„Wen denn? Den Goldklumpen?"

„Nein, Jem, den Todten."

„Nun, ist das etwa nicht recht?" fragte Georg.

„Ich sollte meinen, es schickte sich eigentlich für Dich nicht, Dir die Mühe zu geben, meinen Feind zu begraben," sagte Robinson ein wenig pikirt.

„Sage das nicht," entgegnete Georg. „Er war mein Feind eben so gut wie der Deine."

„Nein, das ist nicht wahr. Er kam hierher, um mich zu verfolgen und hat mich schon seit zwölf Monaten verfolgt. Ein so gutmüthiger Mensch, wie Du, hat keinen Feind."

„Na, laß das gut sein," antwortete Georg; „laß Jeden nach seiner Ueberzeugung handeln. Ich könnte es nicht über mich gewinnen, eine Leiche den Vögeln der Luft preiszugeben."

„Ein Mörder gehört an den Galgen und nicht in ein ehrliches Grab, besonders wenn er eben noch uns nach dem Leben getrachtet hat."

„Tom," entgegnete Georg hartnäckig, „der Tod gleicht Alles aus. Ich war dem Manne eben so wenig gewogen als Du, und wenn ich seine Gebeine mit ein wenig Erde zudecke, so liebe ich ihn deswegen noch nicht Uff! Dieser Boden ist ungemein schwer zu bearbeiten. Er ist voll Wurzeln und daher so zähe."

Während Georg mit großer Mühe ein Grab in den widerspenstigen Boden grub, öffnete Robinson Levi's Brief und las:

„Georg Fielding, Ihr habt einen Feind in der Gold-
„gräberei, einen heimlichen, feigen, gewissenlosen Feind, der
„auf Eure Rückkehr lauert. Ich habe sein Gesicht gesehen
„und zittere für Euch. Deshalb hört, was ich Euch sage.
„Der alte Jude, den Ihr zweimal von Tod und Schimpf ge-

„rettet, ist reich, seine Kinder sind todt, das Weib seines Her=
„zens ist ebenfalls todt. Er liebt jetzt kein Geschöpf weiter
„als Euch und Susannen. Deshalb setzt Euch um des Goldes
„willen weiter keiner Gefahr aus, denn es erwartet Euch viel
„Gold ohne alle Gefahr. Kehrt nach Hause zurück. Be=
„achtet die Worte, welche Alter und Erfahrung zu Euch
„sprechen — kehrt nach Hause zurück. Verweilt keine Stunde
„länger. Sagt nicht: Ich will blos noch eine Nacht in mei=
„nem Zelte schlafen und dann abreisen, sondern reitet mir
„augenblicklich und schleunigst nach. Ich habe für Euch und
„den jungen Mann, Euren Freund, zwei rasche Pferde sammt
„Sattel und Zeug gekauft. Der Schein darüber liegt hier
„bei. Reitet mir noch diese Stunde schleunigst nach, damit
„Euch kein Uebel zustoße und nicht noch mehr Kummer beschieden
„sei Eurer Susanne und Eurem Freunde „Isaak Levi."

Auf das Vorlesen dieses Briefes folgte nachdenkliches Schweigen, welches nur durch den Schall von Georgs Spitz=hacke und die berstenden Wurzeln unterbrochen ward.

„Dies ist ein sehr seltsamer Brief. Mr. Levi weiß mehr als er Dir sagt, Georg."

„Da bin ich ganz Deiner Meinung."

„Aber, Kapitän," sagte Jem, „nach diesem Briefe ist es Fielding, auf den es abgesehen war, und nicht Ihr. Es ist demnach sein eigener Feind, für welchen er dieses Grab gräbt."

„Glaubst Du, Du werdest ihm Einhalt thun, wenn Du dies sagst?" fragte Robinson achselzuckend.

„Er war mein Feind, Tom, und auch der Deine, aber jetzt ist er Niemandes Feind mehr, denn er ist todt. Wollt Ihr mir ihn in die Erde legen helfen, oder soll ich es allein thun?"

„Wir wollen helfen," sagten die Andern etwas mürrisch.

Sie legten die Leiche des todten Bösewichts in ihr Grab unter den hohen Gummibaum, und Georg nahm eine Hand voll Erde und warf sie auf ihn.

„Asche zu Asche, Staub zu Staub," sagte er feierlich. Die andern Beiden folgten seinem Beispiel, und ihre Erbitterung gegen den Todten begann neben Georg und über dem Grabe zu weichen. Dann griff Jem in die Tasche und zog etwas in Silberpapier gewickelt heraus.

„Das gehört auch mit hinein," sagte er mit furchtbarer Einfalt. „Der Farmer ist zu gut für diese Welt, aber das ist ein guter Fehler. Da, Farmer," sagte er, indem er von Georg einen beifälligen Blick erwartete, während er das kleine Päckchen in das Grab warf. „Es wäre," setzte er gutmüthig hinzu, „schlimm für einen armen Schelm, wenn er in der nächsten Welt erwachte und nicht hätte, was ihm zugehört und womit er sich sein Brod verdienen kann."

Das Grab ward zugefüllt und ein kleiner Hügel darüber am Fuße des Baumes gemacht. Dann zog Georg sein Messer heraus und begann in die glatte Rinde hineinzuschneiden.

„Was willst Du denn noch machen? Ah, jetzt seh' ich's. Das ist eine gute Idee, Georg. Gieb Denen, die hier vorüberkommen, eine gute Lehre. Sage in wenig Worten, wie dieser Mensch hierherkam, um eine blutige That auszuführen, und durch die Hand des Himmels selbst seinen Tod fand."

„Tom," entgegnete Georg, indem er fortfuhr, in die Rinde zu schneiden, „er ist dahin, wo er ganz gewiß gerichtet werden wird. Deshalb kommt es nicht uns zu, ihn zu richten. Der allmächtige Gott kann dies thun, ohne daß wir unser Wort dazu geben."

„Na, mache was Du willst. In meinem Leben habe

ich Dich noch nicht so hartnäckig gesehen. Ich bin neugierig, wie die Inschrift lautet, wenn sie fertig ist."

Sie lautete:

„Man bittet, diesen Baum nicht umzuhauen.
Er ist ein Leichenstein.
Ein weißer Mann liegt darunter begraben."

„Nun, Tom — nach England."

Sie machten sich sofort wieder auf den Weg und kämpften ungefähr noch zwei Stunden lang mit dem Waldesdickicht. Georg und Robinson trugen den großen Goldklumpen auf einem doppelt über zwei Stecken gespannten Tuche. Jem trug die Spitzhacken. Sie waren Alle auf der besten Laune und machten sich nicht viel aus einigen Ritzen an Gesicht und Händen und andern Beschwerden.

Endlich kamen sie plötzlich aus dem Dickicht heraus an den schon von Goldgräbern besuchten Waldessaum und stießen hier auf Brutus, der mit der Flinte in der Hand und aus den Taschen herauslugenden Pistolen sich eben aufgemacht hatte, um den Schwarzen Will zu ermorden und ihn seiner Beute zu berauben.

Sie stutzten, und Brutus erschrak, denn er war fest überzeugt gewesen, daß Georg und Robinson aufgehört hatten zu existiren. Er war so verblüfft, daß Robinson auf ihn zuschritt und ihm die Flinte aus der Hand nahm, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die Andern umzingelten ihn, und Robinson verlangte dann auch seine Pistolen.

„Warum?" fragte er.

Gerade in diesem Augenblicke fiel sein Auge auf jene fabelhafte Goldmasse, welche sie trugen, und seine Augen öffneten sich weit, und ein kalter Schauer durchrieselte ihn. Schnell blickte er nach einer andern Richtung hin, aber es war

zu spät. Robinson hatte den verstohlenen Blick bemerkt und erschrak, daß dieser Schurke den Fund gesehen — einen Fund, der ganz geeignet war, die Habgier zum Wahnsinn aufzustacheln. Nichts hätte Robinson nun bewegen können, ihm seine Waffen zu lassen. In strengem Tone antwortete er:

„Weil wir unser Vier gegen Einen sind und Euch an den nächsten Baum aufhängen werden, wenn Ihr Eure Pistolen nicht hergebt. Was macht Ihr hier?“

„Ich wollte mich blos nach meinem Kameraden umsehen,“ sagte Brutus.

„Gut. Dazu braucht Ihr aber weder Flinte noch Pistolen. Welchen Weg wolltet Ihr einschlagen?“

„In den Wald.“

„Nun, so geht. Dies hier ist die Straße.“

Brutus entfernte sich mürrisch in den Wald.

„Da,“ sagte Robinson, „er ist Strauchdieb geworden. Ich habe ihn entwaffnet und einem armen Teufel Leben und Eigenthum gerettet. Decke den Goldklumpen zu, Georg.“

Sie gingen weiter, gleich darauf aber fiel Robinson etwas ein.

„Jacky,“ sagte er, „Du hast diesen Mann gesehen — würdest Du ihn wieder erkennen?“

„Ja.“

„Jacky, dieser Mann ist unser Feind. Könntest Du seine Spur verfolgen, ohne Dich von ihm sehen zu lassen?“

Jacky lächelte stolz.

„Nun, so folge ihm und sieh, wohin er geht und zu wem er sich gesellt, und dann komm sofort zu mir und sag mir es.“

Jacky's Augen funkelten, als er dies vernahm. Er setzte sich nieder, bemalte binnen wenigen Augenblicken sein Gesicht mit der Kriegsfarbe und glitt wie eine Schlange hinter Brutus her.

Die Uebrigen traten nun vollends aus dem Walde heraus und brachten den Goldklumpen wohlbehalten in ihrem Taschentuch versteckt in das Lager. Sie baten Jem, die fünfzig Pfund anzunehmen, wenn er kein Bedenken trüge, das Blutgeld mit seinen Händen zu berühren.

Jem versicherte ihnen, daß er in dieser Beziehung gar kein Bedenken trüge und nahm das Geld, herzlich dafür dankend, an.

Dann nahmen sie ihm das feierliche Versprechen ab, keiner Seele von dem großen Goldklumpen etwas zu sagen. Er hielt dies Versprechen auch, so lange er nüchtern war, einige Stunden später aber, als er einige Gläser genossen und ihm der Rausch in den Kopf stieg, verrieth er das Geheimniß einigen wenigen guten Freunden — zusammen vielleicht vierzig!

Robinson schlug ihr Zelt auf und stand bei dem Goldklumpen Wache. Georg war in seltsamer Aufregung. Er rannte hin und her, bald nach dem Postbureau, bald zu dem Papierhändler. Dann setzte er eine Schrift auf — holte M'Laughlan — ließ diesen sie unterzeichnen und ging dann zu Moore und zeigte ihm Isaaks Schein. Moore ließ hierauf sofort die Pferde herbeiführen.

Georg freute sich sehr darüber und fragte, was Levi dafür gegeben habe.

„Zweihundert und fünfzig Pfund für Beide."

„Gütiger Himmel!" rief Georg, „welch ein Preis! Mr. Levi hat es wirklich ernst gemeint!" dann lief er wieder zurück nach dem Zelt und gab Robinson seine Briefe.

„Für mich waren aber keine da, Tom," seufzte Georg. „Doch gleichviel, ich werde ja bald —"

Die Briefe, welche Robinson bekommen, versetzten diesen

in einen Zustand von Freude und Frohlocken. Der eine enthielt nämlich seine vollständige Begnadigung, der andere war eine höfliche Entgegnung von dem Kolonialgouvernement auf die von ihm abgesendete Petition der Goldgräber.

Der Sekretär des Gouverneurs hatte die Ehre, Mr. Robinson zu benachrichtigen, daß Polizeimannschaft auf dem Wege nach der Goldgräberei sei, und daß morgen schon Soldaten eintreffen würden, um die Goldtransporte nach Sidney zu escortiren.

„Hurrah! Das ist eine gute Nachricht," rief Robinson. „Hörst Du, Georg, morgen wird ein Militärkommando hier im Lager eintreffen und dieses wird uns unsern Klumpen wohlbehalten nach Sidney transportiren helfen."

„Wenn er uns nämlich nicht in dieser Nacht geraubt wird," entgegnete Georg.

In diesem Augenblick trat Jacky ein und brachte Nachricht von Brutus. Dieser war gar nicht weit in den Wald hineingegangen, sondern hatte dann einen Bogen gemacht und war nach einem andern Theil des Lagers zurückgekehrt. Jacky war anfangs seiner Spur gefolgt und hatte dann gesehen, daß er in ein gewisses Zelt gegangen war, an welches der Wilde sofort ein kleines rothes Zeichen gemacht hatte.

„Er ist wegen unsers Goldklumpens zurückgekehrt. Wie thöricht auch von uns, daß wir ihn am hellen lichten Tage vor den Augen Aller hierher brachten."

„O, ich glaube, wir können seine Absicht vereiteln."

„Wenigstens müssen wir es versuchen, Jacky; ich möchte eine Frage an Dich thun."

Während Jacky und Tom eifrig mit einander flüsterten, befestigte Georg einen alten Sporn, den er gefunden, an den Absatz seines Stiefels.

„Das ist ganz herrlich, Jacky. Wohlan, Georg, wir haben einen Plan ausgesonnen."

„Ich auch."

„Du?"

„Ja, ich! Aber erst sage mir den Deinen, Tom."

Robinson setzte ihm seinen Plan mit allen Verzweigungen auseinander, und es war in der That ein sehr sinnreicher.

Dennoch aber, als Georg seinen hierauf mit weniger als sechs Worten vortrug, machte Robinson vor Ueberraschung große Augen und gab seine Bewunderung zu erkennen.

„Wirklich," rief er, „Einfalt geht noch über List — das sieht man jetzt deutlich. Wo habe ich den Kopf gehabt? Georg, Dir gebührt der Preis."

„Und Du, Tom, kannst deswegen Deinen Plan immer auch noch ausführen."

„Meinst Du? Ja, wirklich Du hast Recht, das kann ich."

„Wohlan Georg, wenn es Dir recht ist, so bist Du Nr. 1 und ich bin Nr. 2. Wo nimmst Du nur auf einmal alle diese Schlauheit her?"

„Ich muß nicht blos an uns, sondern auch an Susannen denken," entgegnete Georg, „deshalb bin ich schlau — wenigstens was diese Angelegenheit betrifft. Und nun, Jacky — um Dich bin ich sehr besorgt, und die Zeit ist so kurz — komm, setz Dich her neben mich, lieber Jacky, und laß mich Dir begreiflich machen, was ich für Dich gethan habe, um Dich gut und glücklich zu machen und für Dich zu sorgen, wenn Du alt bist und Deine Glieder steif werden, und Du nicht mehr auf die Jagd gehen kannst. Ich bin Dir dies schuldig zum Dank für den Goldklumpen und mehr noch für Deine Güte und Freundlichkeit gegen mich in Zeiten bitterer Noth und Trübsal."

Und Georg theilte nun Jacky mit, daß er Abner den dritten Theil von allen seinen Schafen und Rindern und Jacky zwei Drittheile geschenkt, und daß M'Laughlan, ein rechtschaffener Mann, bei der Theilung zugegen sein würde. „Und," setzte Georg hinzu, „verlaß die Wälder, ausgenommen, um dann und wann auf die Jagd zu gehen, Jacky, Du bist zu gut dazu."

Und nun erklärte ihm Georg noch das Wesen und die Natur der Schafe, die Zeit des Lammens ꝛc. und zeigte Jacky, wie die Schafe und Rinder ihm stets Nahrung und Kleider liefern würden, dafern er sie nur auf angemessene Weise behandelte und die Zuchtthiere nicht schlachtete, um sie zu verzehren.

Und Jacky hörte mit funkelnden Augen zu, denn Georgs freundschaftliche, dankbare Worte drangen ihm zu Herzen und es thut uns leid, daß wir den Vorhang über diesen grünen Platz in dem großen Lager der Goldgräber fallen lassen und uns wieder zu unsern Bösewichtern begeben müssen.

Achtundsechszigstes Capitel.

Robinson hatte die verhängnißvolle Macht der fabelhaften Goldmasse, die er unvorsichtigerweise dem Blicke habgieriger Augen ausgesetzt, nicht zu hoch angeschlagen. Sie zog Brutus nach wie ein Magnet. In größter Aufregung kam er zu Mephistopheles und erzählte ihm, er sei den beiden Freunden begegnet, die einen Klumpen massiven Goldes auf den Schultern getragen, der so schwer gewesen sei, daß die Stecken sich darunter gebogen hätten.

„Der Schweiß," sagte er, „rann mir bei diesem Anblick sofort im Gesicht herab, aber ich sah sogleich nach einer andern Richtung hin."

„Bill," sagte Carlo's Mörder, „mäßige Dich, und Du sollst das Gold haben und auch dabei zugleich Deine Rache befriedigen."

„Aber wie? Sprich!"

„Nun, dann laß vor allen Dingen die Flasche stehen. Du bist ohnedies erhitzt genug. Setze Dich näher zu mir. Was ich Dir zu sagen habe, ist nicht von der Art, daß man es laut ausschreit. Wir würden keine halbe Stunde mehr leben, wenn man hörte, was wir sprechen."

Die beiden Köpfe neigten sich dicht zu einander und Crawley beugte sich nach der andern Seite des Tisches hinüber und horchte mit der größten Aufmerksamkeit.

„Wie, wenn ich Euch nun zeigte, wie man diese Beiden veranlassen kann, daß sie wie erschrockene Weiber aus ihrem Zelte rennen, ohne auch nur im mindesten an ihren Schatz zu denken?"

„Ah!"

„Und daß sie entweder auf Lebenszeit geblendet oder sterbend niederstürzen, während wir ganz ruhig mit ihrem Schatze davongehen?"

„Geblendet, todt, sterbend! Gebt mir Eure Hand. Aber wie soll denn das möglich sein?"

„Still, still! schreit nicht so! Rückt näher heran — Ihr auch, Smith."

Und nun ward ein teuflischer Plan in die Ohren der Zuhörer gezischt, ein nicht blos barbarischer, sondern auch feiger Anschlag — ein Anschlag von jener furchtbaren Art, welche selbst den Muth und die Körperstärke ihrer natürlichen Vortheile beraubt und die Besitzer dieser Eigenschaften mit Schwächlingen und Furchtsamen auf eine und dieselbe Stufe stellt, ein Anschlag würdig des heimtückischen Mörders des armen Carlo, und des Namens, den ich dem Elenden gegeben, dessen Gehirn so fruchtbar und dessen Herz so teuflisch war.

Die Wirkung dieser Mittheilung auf die Zuhörer war groß aber sehr verschieden. Crawley fuhr zusammen, nicht heftig, sondern mehr wie eine Schlange, auf welche man Wasser gegossen, Brutus aber wußte für seine Bewunderung und Freude kaum Worte zu finden.

„Herrlich, herrlich!" rief er mit einer Heftigkeit, die noch entsetzlicher war als seine Lästerungen, „Du erwärmst mir

das Herz. Du bist wirklich ein Kamerad, wie man keinen bessern wünschen kann, was für ein Meisterstück hast Du da ausgesonnen. — Na, Smith, was sagt Ihr denn dazu? Ist das nicht ein wahrer Geniestreich, wenn er uns gelingt, wie kaum zu bezweifeln steht?"

Crawley, der, wie wir sehen, hier den Namen Smith führte, hatte seit einigen Minuten seine Blicke unverwandt und mit seltsamem Ausdruck auf eine ferne Ecke des Gemachs geheftet. Kaum schien er eines Wortes mächtig zu sein, doch stammelte er leise:

„Ja — ja — ein Geniestreich — ja!"

„Wir müssen den Terpentin sogleich kaufen," sagte Mephisto. „Er ist nur in einem einzigen Verkaufsladen zu haben und dieser wird um Neun geschlossen."

„Na hört Ihr's, Smith? Gebt uns das nöthige Geld dazu her," bemerkte Brutus.

Crawley murmelte blos einen unartikulirten Laut und seine Augen schienen immer noch auf jene Stelle geheftet. Brutus folgte unruhig der Richtung dieser Augen und fragte:

„Was giebt es denn?"

„O schaut, schaut! dort! dort!" rief Crawley, der in Folge von Gewissensunruhe und übermäßigem Genuß von Spirituosen schon seit einiger Zeit an sich häufig wiederholenden Anfällen von Delirium tremens litt. „Schaut, schaut dort. zur Rechten! — Dort steht der leibhafte Teufel! — seht wie seine Augen glühen! Jetzt fletscht er die Zähne gleich glühenden langen Nägeln! Sein Rachen öffnet sich immer weiter — seine blutrothe Zunge lechzt nach mir. Rettet mich, rettet mich!"

„Seit Ihr denn von Sinnen!" rief Brutus. „Habt Ihr denn gar so etwas Schweres auf dem Herzen, daß Ihr

an allen Ecken und Enden den Teufel zu sehen und von ihm geholt zu werden glaubt? Habt Ihr vielleicht Euern Vater in der Kirche die Kehle abgeschnitten! Es wird am besten sein, wir lassen Euch allein, bis Ihr wieder zu Verstande gekommen seid."

„O nein, geht nicht!" kreischte Crawley; „laßt mich nicht allein mit Jenem dort. Geht hin und stellt Euch vor ihn — dann verschwindet er vielleicht."

Und Crawley bedeckte sich die Augen mit den Händen und zeigte mit zitternder Hand auf die Stelle, wo er das Phantom zu sehen glaubte.

„Na, er ist fort!" rief Brutus, welcher sich ohne Weiteres erhoben und nach der angedeuteten Stelle verfügt hatte. „Er ist fort — ha! ha! ha!"

„Ja, er ist fort," rief Crawley mit erleichtertem Herzen, indem er die Hand von den Augen wegnahm. „Gott sei Dank — ich darf wirklich nicht mehr so viel trinken."

„Aber nun rasch heraus mit dem Geld zu dem Zwecke, den ich Euch mitgetheilt," bemerkte Brutus.

„Nein!" rief Crawley, „zu Mordanschlägen gebe ich kein Geld her. Es ist schon am Raube genug. Was soll denn aus uns allen werden?"

Und er stand auf und ging hinaus, während er etwas von einem „ganz kleinen Gläschen Branntwein" murmelte.

„Der elende Heuchler," sagte Brutus, „ich hätte Lust, ihm den Hals umzudrehen. Doch was liegt denn da auf dem Tische? Fünf Pfund!"

„Na, merkst Du denn seine Absicht nicht?" sagte Mephisto. „Geben will er es uns nicht, weil sein Gewissen es ihm verbietet, wenn wir es uns aber nehmen, so fragt er weiter nicht darnach."

„Der niederträchtige Heuchler," rief Brutus noch einmal mit dem Ausdruck des größten Widerwillens — die Heuchelei war so ziemlich das einzige Laster, von welchem er frei war, nämlich dafern er nicht im Gefängniß saß. Mephistopheles bemächtigte sich des von Crawley zurückgelassenen Geldes und ging fort und kaufte ein vier Gallonen haltendes Faß Terpentin.

Brutus blieb da und wetzte einen alten Säbel, die einzige Waffe, die er noch besaß.

Crawley und Mephistopheles kamen fast gleichzeitig wieder. Crawley brachte eine Flasche Branntwein zum Vorschein.

„Na," sagte er zu Mephistopheles, „ich will Euern Scharfsinn durchaus nicht bestreiten, lieber Freund, wie aber wäre es, wenn die bewußten Leute, während wir hier plaudern, ihr Zelt abgebrochen hätten und mit ihrem Schatze davongegangen wären?"

Die beiden Strolche sahen einander erschrocken an.

„Welche Narren sind wir gewesen, nicht daran zu denken!" rief Brutus.

Crawley ließ sie einige Augenblicke lang in Ungewißheit.

„Na, beruhigt Euch nur," sagte er dann. „Sie sind noch da, ich habe selbst nachgesehen."

„Ah, das ist gut!" rief Mephistopheles.

„Ja, das ist gut," rief Brutus aufathmend. „Ihr Zelt steht noch da."

„Wie nahe seid Ihr denn demselben gewesen?"

„So nahe, daß ich die Stimmen der Beiden murmeln hörte."

„Wann geht heute Nacht der Mond auf?"

„Eben jetzt.“
„Und wann geht er wieder unter?“
„Bald nach zwei Uhr.“
„Wollt Ihr mit helfen, Smith?“
„Das verhüte der Himmel.“

Neunundsechszigstes Capitel.

Es war eine stürmische Nacht. Der Mond war untergegangen. Die Zelte schimmerten undeutlich in Bezug auf ihre Umrisse, aber weiß wie Schnee. Robinsons Zelt stand ein wenig abgesondert unter einer Anzahl verlassener Goldgrabeplätze. Einige davon waren trocken, die Meisten aber mit drei bis vier Fuß hohem Wasser gefüllt.

Es stand jedoch noch ein großes Zelt ungefähr zwanzig Schritte von dem Robinsons.

Ein Mann kroch auf dem Bauche an dieses Zelt heran und horchte. Dann gesellte er sich zu einem zweiten Mann, der in einiger Entfernung stand und dessen Gestalt sich in dem düstern Sternenlicht wie die eines Riesen ausnahm.

„Alles in Ordnung," sagte der Spion, „sie schlafen Alle wie die Hamster und schnarchen, daß man es von weitem hört. Von ihnen ist nichts zu fürchten."

„Nun denn, ans Werk," flüsterte Brutus, „spiele deine Rolle."

Mephistopheles stellte eine tiefe eiserne Schüssel auf den

Boden, zog den Spund aus dem Terpentinfasse und goß einen Theil des Inhalts heraus.

„Verwünscht wäre der Wind — wie viel geht dadurch verloren!“ rief er, dann schlich er auf den Zehen an Robinsons Zelt vorbei und schüttete mit keckem Schwunge den Terpentin aus der Schüssel, so daß er wie dünner Regen auf eine beträchtliche Fläche des Zeltes niederfiel. Es trat nun ein Augenblick ängstlicher Spannung ein — hatten die wachsamen Gegner vielleicht selbst dieses geringfügige Geräusch gehört?

Nein, es rührte sich Niemand in dem Zelte.

Mephistopheles kehrte zu dem Faße zurück und brachte es, durch den Erfolg ermuthigt, dem dem Untergange geweihten Zelt näher. Sechsmal ging er an der nach dem Winde zu gelegenen Seite des Zeltes vorüber und besprengte es mit dem Terpentin. Auf den andern Seiten aber begannen sich Schwierigkeiten herauszustellen.

Das erste Mal, wo er die Flüssigkeit fortschleuderte, ward sie vom Winde erfaßt und ihm in das Gesicht und auf die Kleider zurückgeweht. Kaum ein Tropfen erreichte das Zelt. Das nächste Mal ging er mit klopfendem Herzen dichter hinan und schleuderte die Flüssigkeit mit mehr Kraft. Diesmal fielen volle Zweidrittel auf das Zelt und nur eine kleine Quantität ward wie Dunst zurückgeweht. Als das Faß leer war, konnte man das Zelt als mit der verderblichen Flüssigkeit vollkommen getränkt betrachten. Nun ging der Elende noch einmal daran vorüber und sprengte eine kleine Quantität Oel darauf, um die Flamme anhaltender und verderblicher zu machen.

„Nun bin ich an der Reihe,“ flüsterte Brutus. „Ich dachte schon, ich käme gar nicht daran.“

Wer ist jene Gestalt, welche in einer Entfernung von

etwa hundert Schritt geduckt einherschleicht? Es ist der feige Crawley, welcher, nachdem er bestimmt erklärt, mit dem teuflischen Unternehmen nichts zu thun haben zu wollen, seinen Mitverschworenen heimlich nachgeschlichen ist, theils um sie im Auge zu behalten, denn er argwohnt, daß sie ihn in Bezug auf das Gold belügen werden, theils von Neugier getrieben. Er konnte in dieser Entfernung nichts sehen als die dunkle Gestalt Mephistos, der mehrmals zwischen ihm und dem weißen Zelt hin und her ging.

Er bebte vor Kälte und vor Furcht vor dem Verbrechen, welches begangen werden sollte, während er doch auch zugleich vor Ungeduld zitterte, daß es damit so lange dauerte.

Die Mörder theilten nun ihre Streitmacht. Mephistopheles nahm seinen Standpunkt leewärts von dem Zelte, Brutus windwärts.

Crawley sah plötzlich einen Funken auf dem Boden — es war Brutus, der ein Zündhölzchen am Absatz seines Stiefels strich. Damit zündete er ein Büschel Werg an, lief dann längs dem Zelte hin und ließ eine feurige Linie hinter sich, dann erwartete er das Ergebniß, während er seinen Säbel fester packte.

Crawley sah, wie die feurige Linie plötzlich breiter ward und zu einer großen dreißig Fuß hohen Feuersäule aufschoß, welche unter loderndem Geprassel die Nacht rings umher in Tag verwandelte. Gleichzeitig mit diesem furchtbaren Ausbruch von Feuer und Licht, welcher Crawley auch um deswillen erschreckte, weil er in Folge desselben hell und sichtbar wie von der Sonne beleuchtet dastand, sah er eine schwarze Gestalt mit dämonischem Antlitz sich von dem Boden erheben. Bei diesem furchtbaren Anblick stürzte der von seinem Gewissen gefolterte Heuchler platt auf die Erde nieder und ver-

suchte sich wie ein Wurm in den Boden hineinzuwühlen. Auch erlangte er seine Geistesgegenwart theilweise erst wieder, als er ein grelles, wildes, mit Schaudern erfüllendes, aber doch aus einem menschlichen Munde erschallendes Geheul vernahm, und als er aufblickte, Kalingalunga sah, der mit hochgeschwungenem Tomahawk und mit riesigen Sprüngen auf Brutus zueilte. Crawley duckte sich nieder wie ein Hase und lauerte. Brutus, der wol überrascht war, aber deswegen nicht die Fassung verlor, bot dem Wilden mit seinem Säbel die Spitze. Er parirte einen grimmigen Hieb des Tomahawk und schlug zugleich mit der linken Faust Kalingalunga vor die Stirn, so daß dieser ein halbes Dutzend Schritte weit zurücktaumelte und niederstürzte. Schnell aber war der elastische Wilde wieder auf den Beinen und umtanzte Brutus in dem rothen Lichte des brennenden Zeltes wie ein höllischer Dämon.

Durch den empfangenen Schlag gewitzigt, näherte er sich mit tödtlicher Behutsamkeit und Brutus fühlte sich einen Augenblick lang von einer Furcht durchschauert, die sich aber sofort in Wuth verwandelte. Während die Kämpfer wieder sich anschickten, einen Streich zu führen, erhob sich plötzlich auf der andern Seite des Zeltes ein so wildes, verzweifelndes und unnatürliches Geheul, daß sie einen Augenblick lang ihre Waffen senkten. Sie hörten wol aber sahen nichts, nur Brutus fand mit seinem blutdürstigen Herzen Zeit zu frohlocken — seine Feinde verriethen durch dieses Angstgeschrei ihren Todeskampf, glaubte er.

Crawley aber hörte nicht blos sondern sah auch. Eine Flammensäule von acht Fuß Höhe stieg plötzlich hinter dem Zelte auf und rannte auf dem Boden hin. Von dieser kegelförmigen Flamme ging jenes furchtbare Gekreisch aus — es war ein brennender Mensch. Die lebendige Flamme rannte

nur wenige Schritte weit, dann verschwand sie von der Erde und das Geschrei hörte auf. Wie es schien, hatte das Feuer seine Beute nicht blos getödtet, sondern auch vernichtet und sich selbst mit.

Crawley ward von wildem Entsetzen geschüttelt und empfand einen Augenblick lang wirkliche Reue.

Schon aber fochten Brutus und Kalingalunga wieder bei dem Feuerscheine des brennenden Zelts. Sie geriethen dicht an einander und diesmal floß Blut auf beiden Seiten. Mit einer geschickten Wendung hieb der Wilde seinen Gegner in die linke Schulter, aber nicht tief, und bekam dafür einen Streifhieb mit dem Säbel in die Rippen.

Bei dem Anblick des Blutes seines Feindes verfolgte Brutus seinen Angriff und zielte einen schweren Schlag auf Kalingalunga's Kopf. Dieser Angriff erwies sich jedoch als vollständig vergeblich. Der Wilde trug an seinem linken
P. 72 Arme einen sogenannten Schild. Er war nur drei Zoll breit und zwei Fuß lang, aber Gewandtheit und Uebung hatten ihn zu einer undurchdringlichen Vertheidigungswaffe gemacht. Er fing damit den seinem Kopfe zugedachten Säbelhieb auf und führte gleichzeitig mit seinem Tomahawk einen Streich gegen Brutus ungeschützten Kopf. Brutus stürzte sogleich zusammen und auf das Gesicht nieder.

Der feige Zuschauer dieses bei dem allmälig verlöschenden Lichte des brennenden Zeltes stattfindenden Kampfes hörte den schweren Schlag und sah den weißen Mann zu Boden stürzen. Dann sah er den Tomahawk noch zwei Mal sich emporheben und auf den Rücken des Gefallenen herab schmettern. Einen Augenblick später rannte der Wilde so schnell er konnte, von dem Zelte hinweg.

Crawley's erster Gedanke war, Brutus habe plötzlich Beistand erhalten, sein nächster aber war ein entsetzlicher. Der Wilde hatte sich zuerst an einer Stelle zwischen dem Zelte und Crawley vom Boden erhoben. Vielleicht hatte er nicht blos das Zelt bewacht, sondern auch ihn belauert. Ein Augenblick entsetzlicher Ungewißheit und dann folgte Crawley seinem Instinct und ergriff die Flucht. Ein furchtbares Geheul hinter ihm verrieth, daß er in der That das nächste Opfer sein sollte. Er rannte um Leben und Tod — Niemand hatte geglaubt, daß sein schiefbeiniger Gang einer solchen Schnelligkeit fähig wäre. Sein Zelt war eine halbe Meile entfernt — er mußte lange zuvor, ehe er es erreichen konnte, ein Kind des Todes sein. Er drehte während seines wahnsinnigen Laufes den Kopf herum, um nach seinem Verfolger zu sehen. Der schnellfüßige Wilde hatte die Entfernung zwischen ihm schon um die Hälfte vermindert. Nun ließ Crawley die Luft von verzweifelndem Hülfgeschrei wiederhallen.

Ein großes Zelt war vor ihm. Er wußte nicht, wem es gehörte, aber hinter ihm war der sichere Tod. Er eilte nach dem Zelt. Wenn er es nur erreichen kann, ehe der Todesstreich ihn niederwirft! Ja, es ist nahe! Nein, es ist weiß und sieht näher aus, als es ist.

Plötzlich schlug das blutdürstige Geheul seines Verfolgers mit neuer Kraft an sein Ohr. Es schien inwendig in seinem Kopfe zu dröhnen, so nahe war es. Laut aufschreiend stürzte er blindlings auf die Wand des Zeltes zu. Eine Oeffnung wich. Ein scharfer Hieb wie von einer Peitsche schien ihn zu stechen und im nächsten Augenblick lag er mitten in dem Zelte auf den Knien und winselte um Gnade. Dieses Winseln war zuerst an den Wilden, von dem er glaubte, er stünde mit seinem Tomahawk neben ihm, und dann an einen Mann

gerichtet, der ihn an der Gurgel gepackt hielt und ihm die eiskalte Mündung einer Pistole an die Stirn setzte.

„Erbarmen! Erbarmen! Der Wilde! Er will mich umbringen! Mörder! Mörder! Hülfe!“

„Wer bist Du?“ schrie der Mann ihn schüttelnd.

„O schützt mich! Er will mich umbringen! Schießt ihn nieder! Schießt mich nicht. Ich bin ein ehrlicher Mann. Es ist der Wilde! Schießt ihn nieder! Er steht vor der Thür! Schießt ihn nieder — ich gebe Euch hundert Pfund, wenn Ihr es thut.“

„J, das ist ja Smith, der uns zuweilen so freigebig traktirt.“

„Ja wol! O mein guter, lieber Freund! Der Wilde hat mich mit seinem Tomahawk verfolgt. Erbarmt Euch eines ehrlichen Mannes und schießt den wilden Bösewicht nieder.“

Der Mann ging an die Thür seines Zeltes und allerdings erblickte er Jacky, der sich in einige Entfernung zurückgezogen hatte. Der Mann gab ohne weitere Umstände auf ihn Feuer, fehlte ihn aber. Dennoch ergriff Jacky, der vor den „Donnerbüchsen“ allen Respekt hatte, sofort die Flucht und ging, um in Brutus die letzten Spuren des Lebens vollends zu vertilgen.

Crawley blieb auf dem Knie liegen und heulte und winselte so erbärmlich, daß der Besitzer des Zeltes Mitleid mit ihm faßte.

„Da trinkt einen Tropfen Branntweiu, Mr. Smith — Ihr habt mir manchmal einen gegeben. Ich will sogleich Licht anmachen.“

Der Mann machte Licht und suchte dann in einem Winkel seine Branntweinflasche. Eben stand er im Begriff, sie Crawley darzubieten, als er wahrnahm, daß dieser mit entsetztem Blick einen Gegenstand gefaßt hielt, der ihm aus der untern Partie seines Rückens hervorragte.

Siebenzigstes Capitel.

Es war ein Speer, der ihm fest im Fleische stak. Jacky, der ihn nicht rasch genug einholen konnte, sah, daß er im Begriff stand, in ein Zelt hineinzurennen und that, da er nicht im Stande war, ihn mit seinem Tomahawk niederzuschlagen, das Beste, was er unter diesen Umständen thun konnte und warf einen leichten Wurfspieß mit solcher Kraft und Präcision, daß er dem Verfolgten durch Rock und Beinkleider mit der Hälfte der Spitze ins Fleisch hineinfuhr.

Diese von zackigen Fischgräten gefertigte Spitze mußte durch die einfache und unangenehme Procedur herausgeschnitten werden, daß man ringsherum ein Loch machte, welches größer war, als der eingedrungene Körper.

Diese Operation beschäftigte Crawley während des noch übrigen Theils der Nacht und gab ihm Gelegenheit, seine Stimme in allen Modulationen ertönen zu lassen, deren sie fähig war. Es war dies das erste Mal, daß er an seiner verwundbaren Stelle — der Haut — Schmerzen litt, und dies erbitterte ihn nicht wenig. Seine zeitherigen Gewissensregungen verschwanden mit einem Male und bei Tagesanbruch

humpelte er sehr steifbeinig aus dem Zelte und fürchtete nicht mehr, sondern wünschte zu hören, welcher von seinen Feinden es war, den er in Flammen gehüllt, kreischend und wie eine Lichtschnuppe verhüllt gesehen. Gerade als die Sonne aufging, erreichte er den Schauplatz des nächtlichen Kampfes.

Aber es hatten schon Andere vor ihm sich hier eingefunden. Eine Gruppe Männer standen um einen kleinen schwarzgesengten Platz herum, auf welchem kleine zu Zunder verbrannte Fetzen von Leinwand lagen und sprachen über einen höchst geheimnißvollen Vorfall, der sich während der Nacht ereignet.

Es stellte sich heraus, daß die Patrouille, von welcher einige Mann gegenwärtig waren, von Kapitän Robinson den Befehl erhalten hatte, nicht wie gewöhnlich ihre Runde zu machen, sondern in einem Zelte in der Nähe seines eigenen zu wachen, weil er einen Ueberfall erwartete. Gewohnt, wach zu bleiben, wenn sie auf den Beinen waren, aber nicht, wenn sie saßen oder lagen, hatten sie den süßen Schlaf der Kindheit geschlafen, bis sie plötzlich durch den Knall eines Pistols aufgeschreckt wurden. Nun waren sie hinaus gelaufen und hatten das Zelt des Kapitäns in Asche und nicht weit davon einen Mann gefunden, welcher furchtbar zerhackt und ohne Besinnung war, aber noch athmete. Sie hatten ihn in ihr Zelt getragen, aber er hatte nicht wieder gesprochen und die ganze Sache war unbegreiflich.

Während Jeder seine Meinung über diesen Vorgang aussprach, ließ sich plötzlich eine matte Stimme vernehmen, welche aus den Eingeweiden der Erde herauszukommen schien und um Hülfe rief.

Mehrere der Anwesenden eilten zur Stelle und in einer alten, volle dreißig Fuß tiefen verlassenen Goldgrube bemerkten sie, als sie aufmerksam hineinschauten, das Gesicht

eines aus dem thonigen Wasser auftauchenden Mannes. Sie warfen ihm ein Seil zu und zogen ihn herauf.

„Wie seid Ihr denn da hineingerathen, Kamerad?“

Der Mann entgegnete, er sei im Finstern in das Lager gekommen und weil er mit der Oertlichkeit nicht bekannt gewesen und — die Wahrheit zu gestehen — ein paar Tropfen über den Durst getrunken gehabt, in die Grube gestürzt.

Man fragte ihn argwöhnisch, wie lange dies her sei.

„Ueber eine Stunde,“ entgegnete der Schlaue.

Crawley sah ihn an und da er die Züge des Mannes kannte, so bemerkte er, trotz der Thonkruste, die ihn bedeckte, daß sein Backenbart eben so rein hinweggesengt war, wie seine dämonischen Augenbrauen. Nun stieg ein bitterer Argwohn in ihm auf, den er durch einen Blick auch Mephistopheles mittheilte.

Mit heuchlerischem Anschein von Theilnahme fragte er:

„Aber die Leute? Die armen Leute, die in dem Zelte waren?“

„Was! Der Kapitän und sein Kamerad?“

„Ja.“

„Ihr Narr! Die sind nun schon auf der Hälfte des Weges nach Sidney.“

„Auf der Hälfte des Weges nach Sidney?“ und Crawley und Mephistopheles wechselten einen inhaltschweren Blick.

„Ja wohl. Um Mitternacht ritten sie auf Moores beiden besten Pferden fort.“

„Der Kapitän hatte einen Gürtel voll Goldstaub und Banknoten um den Leib geschnallt,“ rief ein Anderer, „und der Farmer einen Goldklumpen so groß wie ein Kürbis am Sattelknopfe hängen.“

Es waren noch nicht vier Stunden vergangen, so be-

fanden sich Crawley und Mephistopheles ebenfalls auf dem Wege nach Sidney, aber nicht zu Pferde. Crawley hatte nicht Geld genug mehr, um zwei Pferde zu kaufen und wäre dies auch der Fall gewesen, so hätte er doch nach der barbarischen Operation in der vorigen Nacht — die Speerspitze ward mit einem Käsemesser herausgeschnitten — nicht im Sattel zu sitzen vermocht. Deshalb schloß er sich mit Mephistopheles einer Gesellschaft glücklicher Goldgräber an, welche mit ihrer Ausbeute heimkehrte.

Auf dem Wege kamen sie fortwährend an kleineren Abtheilungen unglücklicher Goldgräber vorbei, welche verzweiflungsvoll die Minen verlassen hatten, als die Regenzeit eintrat und die Gruben sich mit Wasser füllten. Je weiter sie kamen, desto erbärmlicher war der Zustand derer, welche sie einholten. Zerlumpt, ohne Schuhe, hungrig, mit wunden Füßen und kummervollem Herzen kehrten diese armen gebeugten Pilgrimme von ihrer Wallfahrt nach dem Mammontempel zurück.

Nun traf es sich, daß sie als sie ungefähr noch vierzig Meilen von Sidney entfernt waren, auf sieben solcher zerlumpten Gespenster stießen, und während sie diesen einige Nahrungsmittel spendeten, nahete plötzlich eine zahlreiche freudevolle Gesellschaft aus der Stadt. Hoffnung und Habgier waren die Empfindungen, die deutlich auf allen diesen Gesichtern zu lesen standen.

„Was!“ rief Crawley, „sind denn diese Menschen toll, daß sie in der nassen Witterung nach der Goldgräberei gehen?“

Man befragte sie. Es war, erzählten sie, ein Centner Gold gefunden worden und die ganze Stadt hatte sich aufgemacht, um noch mehr solche Schätze zu finden.

In der That begegneten den Wanderern von nun an fast jede Meile eine größere oder kleinere Gesellschaft, beseelt von dem unauslöschlichen Durste nach Golde und Reichthum.

Mephistopheles und Crawley trennten sich, als sie die Vorstadt erreichten. Der Erstere sollte sich nach gewissen Diebesherbergen verfügen und eine Bande bilden, um sich der reichen Beute zu bemächtigen. Crawley wollte mittlerweile in die Stadt hineingehen und ermitteln, wo Georg und Robinson wohnten. Wohnten sie in einem Gasthause, so mußte Einer von der Bande als wohlgekleideter Reisender ebenfalls in demselben absteigen und die Gelegenheit erlauern. Wohnten sie dagegen in einem Privathause, so mußten andere Mittel angewendet werden.

Crawley fand, daß in der ganzen Stadt von nichts gesprochen ward, als von dem großen Goldklumpen. Er that eifrige Fragen und erhielt bereitwillige Antworten. Man zeigte ihm die Bank, nach welcher die beiden Männer am hellen lichten Tage geritten waren. Der eine auf dem großen Pferde hatte den Goldklumpen vor sich auf dem Sattel gehabt. Die Bank hatte den Klumpen zerschlagen lassen, gewogen und für dreitausend achthundert Pfund angekauft.

Crawley war dies nicht lieb zu hören. Lieber hätte er gewünscht, daß sie den Fund nicht in Papier verwandelt hätten. Seine nächste Frage war, ob ihm Jemand sagen könne, wo die beiden jungen Männer wohnten.

„Ob Euch das Jemand sagen kann? Das wollte ich meinen. Sie stehen jetzt in höherem Ansehen, als der Gouverneur. Alles drängt sich zu ihnen, um nur ein Wort mit ihnen zu sprechen. Ihr findet sie in dem Hotel zum Schiff.“

Crawley begab sich demgemäß in das Hotel zum Schiff. Er wagte nicht, in seinen Fragen allzu direct zu sein und

stellte sie daher in Form einer auf Hörensagen sich gründenden Bemerkung.

„Ihr habt jetzt einige glückliche Leute hier, welche den großen Goldklumpen gefunden haben?"

„Ja, dagewesen sind sie, aber sie sind nun fort — seit ungefähr zwei Stunden. Kennt Ihr sie?"

„Ja," sagte Crawley nun ohne Furcht, da sie fort waren.

„Wißt Ihr vielleicht, wo sie hingereist sind?"

„Nun doch wahrscheinlich nach Hause! Ihr kommt hierher um Geld zu erwerben und dann lauft Ihr wieder nach Hause, um es dort zu verthun!"

„Was, sie sind nach England!" keuchte Crawley.

„Versteht sich. Da seht — eben wird das Schiff aus dem Hafen bugsirt."

Crawley eilte so schnell er konnte zur Stelle und kam gerade noch Zeit genug, um die beiden Freunde mit verklärten Gesichtern auf dem Deck des Schiffes stehen zu sehen, während es nach der Heimath unter Segel ging.

Wie betäubt setzte er sich nieder, während Mephistopheles ohne die Vergeblichkeit seiner Bemühungen zu ahnen, bemüht war, in den Vorstädten seine Bande zusammenzubringen.

Der Schleppdampfer lenkte um und kam wieder zurück. Das Schiff breitete sein ungeheures weißes Gefieder aus und stach stolz in See, während die blauen Wellen unter seinem Bug weiß aufschäumten.

Crawley saß immer noch auf derselben Stelle und stierte wie ein Blödsinniger dem Schiffe nach, bis es am Horizont verschwand.

Einundsiebenzigstes Capitel.

Freudenvoll wie der Beginn des Sommers waren die Monate, welche Susanne nach dem Empfang von Georgs Glücksbotschaft verlebte. Viele warme Empfindungen verschmolzen sich in Susannens Herzen zu einem einzigen Strom des Glückes. Die hervorragendste von allen war vielleicht der Stolz über Georgs Erfolg. Niemand durfte nun über Georg lachen und sie an ihrer verwundbarsten Stelle damit verletzen, daß man ihr sagte, Georg sei zu arm für sie wie für jede Andere, und selbst die, welche solchen Werth auf das Geld legten, mußten gestehen, daß Georg aus Liebe zu ihr etwas gethan, was andere Männer in der Regel nur aus Liebe zu sich selbst thun.

Nächst diesem Gedanken war ihre Freude über Georgs baldige Rückkunft überwiegend.

Und nun sehnte sie sich mit freudiger Ungeduld nach ferneren Nachrichten, ward jedoch durch Georgs Schweigen nicht eher befremdet als bis zwei Monate vergangen waren, ohne daß sie wieder einen Brief erhalten. Dann allerdings ward ihr stilles Herzensglück durch Angst und Besorgniß getrübt.

Dies war der Augenblick, wo Meadows langsam und zögernd die Hand emporhob und den ersten unmittelbaren Schlag nach ihrem Herzen führte — er führte ihn im Dunkeln — er that es mit pochendem Herzen — aber er that es.

An einem Markttage verbreitete sich in Farnborough das Gerücht, Georg Fielding habe ein großes Glück gemacht. Er sei durch einen kostbaren Fund ein reicher Mann geworden und stehe nun im Begriff, eine junge Australierin zu heirathen. Pächter Merton brachte dieses Gerücht mit nach Hause.

Meadows ließ sich mehrere Tage lang nicht sehen. Er fürchtete beinahe, Susannen in die Augen zu schauen und die Qual ihres Herzens darin zu lesen. Endlich kam er und beobachtete sie verstohlen. Er überzeugte sich, daß er seine Skrupel hätte sparen können. Sie plauderte wie gewöhnlich in sehr heiterer Laune und gerade zuvor, ehe er fortging, erzählte sie ihm mit dem Lächeln unaussprechlicher Verachtung das Gerücht, welches sie vernommen.

Sie war völlig arglos und in jeder Beziehung ohne Waffe oder Schild einem Meadows gegenüber, aber ihr reines Herz hatte durch seine eigne Kraft die Spitze des Dolches von sich abgleiten lassen.

Eine Woche später brachte Jeffries dem furchtbaren Meadows, der ihn in seiner Gewalt hatte, einen Brief. Er war von Susannen an Georg. Meadows las ihn zähneknirschend. Der Brief athmete die reinste Liebe und enthielt einige halb mütterliche Mahnungen in Bezug auf Gesundheit und dergleichen. Daneben aber kein Wort des Zweifels, wiewohl sie sich nicht hatte enthalten können, eine Nachschrift hinzuzufügen, welche lautete:

„N. S. In ganz Farnborough erzählt man sich, Du ständest im Begriff, Dich in Australien zu verheirathen.“

Es vergingen wieder zwei Monate und immer noch kam kein Brief von Georg. Diese zwei Monate äußerten doch ihre Einwirkung auf Susannen. Sie ward unruhig und reizbar und kalte Ahnungen stiegen in ihr empor und die Angst der Ungewißheit begann sie zu foltern.

Endlich schüttete sie, obschon zögernd, vor einem warmen uneigennützigen Freunde ihr Herz aus. Erröthend und mit thränenden Augen gestand sie Mr. Meadows ihren Kummer.

„Sagt aber meinem Vater nichts davon, Sir. Ich verberge meine Unruhe vor ihm, so gut ich kann, aber was kann nur die Ursache sein, daß Georg mir seit vier Monaten und drei Tagen nicht geschrieben hat. Ich bitte Euch, sagt mir, was die Ursache hiervon sein kann!“ und Susanne weinte so bitterlich, daß Meadows fast über seinen Erfolg erschrak.

„O Mr. Meadows schmeichelt mir nicht, — sagt mir die Wahrheit.“

Während er sich über die Standhaftigkeit freute, mit welcher sie die Wahrheit verlangte, möchte dieselbe bitter sein oder nicht, fuhr sie fort:

„Nur sagt mir nicht, daß er mich vergessen habe.“

Und sie blickte so kläglich das Orakel an, daß Meadows Alles über dem Wunsche vergaß, ihr etwas zu sagen, wofür sie ihm dankbar sein würde.

„Vielleicht ist er schon unter Segel gegangen, um heimzukehren,“ murmelte er.

Er erwartete, daß sie sagen würde: „Aber wenn dies der Fall wäre, so hätte er mir gewiß zuvor geschrieben.“ Statt dessen that Susanne einen kleinen Freudenschrei.

„Ach, wie thöricht ich doch gewesen bin! Wirklich Mr. Meadows, Ihr seid ein Freund wie man ihn selten findet, und eben so klug als ich thöricht bin. Der arme Georg! Ihr

werdet ihm doch nicht etwa sagen, daß ich so gottlos gewesen bin, an ihm zu zweifeln?"

Und Susannens Züge verklärten sich vor Freude und Hoffnung. Das Herz glaubt so gern, was es hofft, und sie war heiter und glücklich während der ganzen noch übrigen Stunden des Abends.

Meadows ging, seine Schwachherzigkeit verwünschend, fort, und nächsten Markttag verbreitete sich abermals das Gerücht, daß Georg Fielding sich in Australien vermählen wolle. Diesmal ward noch ein näherer Umstand hinzugefügt, indem man behauptete, die Braut wohne in der Stadt Bathurst.

Der alte Merton brachte auch dies Gerücht mit nach Hause und neckte seine Tochter damit. Sie antwortete stolz, es sei erlogen. Für Georgs Treue wolle sie ihr Leben verpfänden.

„Seht nur, Mr. Meadows, alle sind gegen den armen Georg — alle bis auf Euch. Aber dennoch — wenn er nicht bald schreibt, oder selbst kommt, so verliere ich den Verstand."

„Das Gerücht ist gewöhnlich ein Lügner. Ich würde nicht eher etwas glauben, als bis ich es Schwarz auf Weiß sähe" bemerkte Meadows.

„Das ist auch meine Meinung."

Nicht lange darauf hatte William Fielding eine Unterredung mit Susannen.

„Hast Du gehört, was man von Georg erzählt?" fragte er sie.

„Ja, allerdings habe ich ein Gerücht vernommen."

„Aber Du glaubst es doch nicht, hoffe ich?"

„Warum sollte ich es denn glauben?"

„Ich werde wo möglich den Lügner ermitteln, der dieses Gerede in Umlauf gebracht hat."

Susanne gab ihre Zufriedenheit mit diesem Entschlusse zu erkennen.

„Verlohnt es sich aber auch der Mühe?“ fragte sie kalt.

„Wenn ich das nicht glaubte, so würde ich mir allerdings nicht so viel Mühe machen, denn Dank erwarte ich ohnedies nicht.“

„Habe ich etwas gesagt, was Dich beleidigen konnte?“ fragte Susanne in noch kälterem Tone.

William Fielding antwortete nichts hierauf, zwei Tage später kam er wieder und sagte ihr, er habe einen Brief an Georg geschrieben und ihm gemeldet, welche Gerüchte in Bezug auf ihn in Umlauf seien. Er möge ihm daher so bald als möglich schreiben, ob etwas Wahres daran sei oder nicht.

Susannens Augen gaben Zufriedenheit hiermit zu erkennen, aber sie sprach kein Wort. Dieser junge Mann, welcher früher Georgs heimlicher Nebenbuhler gewesen, war der Letzte, dem sie ihre Zweifel ohne Rückhalt zu erkennen gegeben hätte. Dann erzählte Will ihr weiter, er habe das Gerücht von einer Person zur andern bis auf einen Fremden verfolgt, dessen Namen Niemand gewußt habe. „Ich glaube aber, Mr. Meadows weiß ihn,“ setzte er hinzu.

„O nein! Dieser würde es mir gesagt haben.“

William lächelte ungläubig, und gab zu verstehen, daß Mr. Meadows selbst wahrscheinlich das Gerücht habe aussprengen lassen.

Meadows' listiges Benehmen hatte Susannen gegen einen solchen Verdacht gewaffnet, und da sie von Natur eine warmherzige Freundin war, so ergriff sie muthig seine Partie, eben so wie sie Mr. Eden oder den armen Will selbst in seiner Abwesenheit vertheidigt haben würde. Dies that sie auch auf ächt weibische Weise. Sie sagte dem jungen Mann nicht,

daß sie Mr. Meadows zu Rathe gezogen und daß dieser das Gerücht für unbegründet erklärt und sie gewarnt hatte, daran zu glauben. Hätte sie dies gethan, so würde sie den schlichten Will stutzig gemacht haben, aber sie sagte bei sich selbst: ‚Er hat einen guten Freund von mir angegriffen und deshalb verdient er gar nicht, daß ich ihm Gründe angebe.‘ Deshalb antwortete sie ihm ganz kurz:

„O ich weiß schon, Du kannst den armen Mr. Meadows nicht leiden, er ist aber ein sehr guter Freund von uns, — von meinem Vater und mir und auch von Georg.“

„Ich wünsche, daß Du keinen Grund haben mögest, Deine Ansicht zu ändern,“ bemerkte William.

„Ohne Grund geschieht es nicht.“

„Ich will Dir einen Grund angeben. Entsinnst Du Dich noch jenes Tages —“

„Wo Du ihn in seinem eigenen Hause beleidigtest und mich obendrein, Will?“

„Dich nicht, Susanne, wenigstens hoffe ich es nicht, ihn aber beleidigte ich und hätte große Lust, es nochmals zu thun. Wohlan, als Du fort warst, überlegte ich mir die Sache nochmals und sagte: Der Schein kann selbst den Klügsten trügen — es ist möglich, daß ich mich irre —“

„Ha! ha! ha!“

„Ich weiß nicht, was Du lachst — dann bedachte ich, daß ich mich doch in seinem eigenen Hause nicht so weit hätte vergessen sollen und sagte deshalb: Wenn ich Unrecht habe und Ihr nicht mit der Absicht umgeht, meinen Bruder bei Susannen zu verdrängen, so gebt mir die Hand — und ich reichte ihm die meine.“

„Schlug er sie aus?“

„Nein, Susanne.“

„Nun denn —"

„Aber, Susanne," sagte William feierlich, „seine Hand lag in der meinen wie ein Stein."

„So!"

„Oder vielmehr wie ein Eisklumpen."

„Nun, ist dies der Grund, den Du mir versprachst?"

William nickte.

„William, Du bist ein Narr."

„Warum?"

„Du beleidigst einen Mann, der in jeder Beziehung über Dir steht und einen Augenblick darauf soll er Dir die Hand geben, als ob er Dein Freund und Deines Gleichen wäre. Du bist wirklich so thöricht, daß man Dir einen Hüter bestellen sollte, und wenn es irgend Jemandem möglich wäre, mich dem armen Georg abgeneigt zu machen, so müßte es Dir durch das gelungen sein, was Du seit einem Jahre getrieben hast."

Und damit machte Susanne der Conferenz sofort ein Ende.

Es war Williams Schicksal, Meadows' Einfluß durch jeden Streich, den er dagegen zu führen versuchte, nur noch mehr zu befestigen. Dennoch aber glaubte der kluge Meadows, es verlohne der Mühe, sich dieses ehrlichen und entschlossenen Feindes zu entledigen, und er hatte deshalb bereits Schritte gethan. Er hatte bemerkt, daß William Fielding jeden Monat, wenn er vom Markte zurückkehrte, mehr als einmal bei einer gewissen Mrs. Holiday, einer ehemaligen kleinen Handelsfrau in Farnborough, eingekehrt war und mit ihr geplaudert hatte. Diese Mrs. Holiday war eine alte Bekannte von Meadows und hatte ihn vor dreißig Jahren oft mit Näschereien beschenkt. Es entsprach seinen Zwecken, sich dieser Näschereien plötzlich zu entsinnen, so wie daß Mrs. Holiday

ihm kürzlich gesagt hatte, sie wünschte die Stadt zu verlassen und ihre Tage auf dem Lande zu beschließen.

Kaum hundert Schritte von Fieldings Gute entfernt, stand ein kleines Haus mit Garten zu verkaufen. Meadows kaufte es zu einem sehr billigen Preise und bot es der Wittwe gegen einen sehr mäßigen Zins zur Miethe an. Die Wittwe freute sich darüber nicht wenig.

„Da kann ich ja eine Kuh halten, Mr. Meadows."

„Gras ist wenigstens genug da."

Die Wittwe miethete das kleine Haus sofort.

Mrs. Holiday hatte eine Tochter — ein schönes, wirklich schönes und obendrein auch gutes Mädchen. Meadows hatte bei sich selbst gesagt:

„Die alte Frau ist es nicht, welcher Will Fieldings Besuche gelten. Na, sie wird Jemanden brauchen, der ihr sagt, wie sie ihre kleine Wiese bewirthschaften und wie sie ihre Kuh kaufen und melken muß. Dadurch bekommt er Gelegenheit zu recht häufigen nachbarlichen Diensten, und wenn er sich dann selbst ein Liebchen erworben hat, so wird er sein Augenmerk nicht fortwährend auf das meine richten."

Williams Brief an Georg wanderte in das Postbureau und aus diesem in Mr. Meadows Pult, in welchem schon ein ganzer Stoß aufgefangener Briefe lag.

Zweiundsiebenzigstes Capitel.

Beinahe acht Monate waren nun vergangen, ohne daß ein Brief von Georg gekommen war. Susanne konnte sich nun nicht länger durch Hoffnungen täuschen. Georg war entweder untreu oder todt. Sie sprach sich in diesem Sinne gegen ihren heuchlerischen Freund aus. Dies brachte ihn auf eine ebenso schlaue als gewissenlose List. Jefferies hatte ihm einen Brief gebracht, in welchem er sogleich den erkannte, den Crawley verabredetermaßen an ein anderes seiner Werkzeuge in Farnbarough geschrieben. Noch denselben Tag setzte er das Gerücht in Umlauf, Georg sei todt. Es erreichte Susannen nicht so schnell als er geglaubt, denn der alte Merton zögerte, es ihr zu sagen. Am Sonntag Abend aber versuchte er sie auf ziemliche plumpe Weise auf die traurige Nachricht vorzubereiten.

Ihr Gemüth aber war schon lange auf bittere Nachrichten gefaßt. Ihre Phantasie hatte sich acht Monate lang mit jedem Unglück beschäftigt, welches ihren Geliebten möglicherweise treffen konnte, und hierzu gehörte natürlich auch der Tod.

Sie heftete ihre Augen auf den alten Mann.

„Vater," rief sie, „Georg ist todt!"

Der alte Merton senkte den Kopf und gab keine Antwort.

Dies war genug. Susanne schlich sich leichenblaß aus dem Zimmer. Sie wankte, aber sie brach nicht zusammen. Sie erreichte ihr Zimmer und schloß sich ein.

Dreiundsiebenzigstes Capitel.

Mr. Meadows ließ sich mehrere Tage lang nicht in Graß-mere sehen. Der Grausame traute seiner eigenen Festigkeit nicht. Als er endlich kam, geschah es mit einem bestimmten Vorsatz. Er fand Merton allein.

„Susanne mag mit Niemandem sprechen. Ihr habt es wol schon gehört?“

„Was denn?“

„Ihr Geliebter — er ist todt.“

„Wie ist das möglich? Und wer sagt es?“

„Die Leute sagen es.“

„Ach, das ist eine Lüge!“ sagte Mr. Meadows kaltblütig.

„Ich wünschte von Herzen, daß Ihr Recht hättet,“ flüsterte der alte Merton, „denn sie wird ihn nicht lange überleben.“

Mr. Meadows erzählte hierauf dem alten Merton, er habe mit einem Manne gesprochen, der vor noch nicht vier Monaten Nachrichten von Georg Fielding gehört und daß dieser sich damals bei bestem Wohlsein befunden habe.

„Wollt Ihr Susannen dies sagen?“

„Ja wol.“

Susanne ward herunter gerufen. Meadows erschrak als er ihrer ansichtig ward. Sie war bleich und hohläugig und schien in diesen wenigen Tagen zehn Jahre älter geworden zu sein. Sie war ganz schwarz gekleidet.

„Ich bin ein Mörder!“ dachte er. Und Gewissensbisse, ohne jedoch einen einzigen Grad von aufrichtiger Reue durchbohrten ihm das Herz.

„Na sprecht, John,“ sagte der Vater, „meine Tochter ist keine Thörin. Sie hat schlimme Nachrichten ertragen, sie kann auch gute ertragen. Nicht wahr, Susanne?“

„Ja, lieber Vater, wenn es Gottes Wille ist, daß mir gute Nachrichten beschieden sind.“

Und sie verwendete kein Auge von Mr. Meadows, strafte aber ihre angenommene Festigkeit Lügen, denn sie zitterte wie ein Espenlaub.

„Kennt Ihr Mr. Griffin?“ fragte Meadows.

„Ja,“ entgegnete Susanne, indem sie immer noch, aber weniger heftig zitterte.

„Er hat einen Brief aus Sydney von einem Advokaten Namens Crawley erhalten. Ich hörte ihn mit meinen eigenen Ohren sagen, Crawley schreibe ihm, er habe eben Georg Fielding munter und wohlauf in den Straßen von Sydney gesehen.“

„Ihr täuscht mich, weil Ihr es gut mit mir meint,“ entgegnete Susanne, indem sie ihre Augen noch fortwährend auf ihn heftete.

„Nein, gewiß nicht. Ich will gleich selbst des Todes sein, wenn der junge Mann nicht eben so gesund und munter ist als ich.“

Ihre Augen ruhten unverwandt auf seinem Gesicht, und

in diesem Augenblicke las sie darin, daß seine Worte nicht erlogen waren.

Sie stieß einen Freudenschrei aus, und dann lachte und weinte sie und sank lachend und weinend auf einen Stuhl nieder und verfiel in heftige Krämpfe, welche dauerten, bis das arme Mädchen vor Erschöpfung fast ohnmächtig war. Ihre Freude war heftiger und gewaltsamer, als ihr Kummer gewesen war.

Die Mägde wurden herbeigerufen, um ihr den nöthigen Beistand zu leisten, und der alte Merton und Meadows ließen sie matt aber ruhig und dankbar in den Händen der treuen Dienerinnen zurück. Sie lächelte Meadows sogar noch ein Lebewohl zu.

Am nächstfolgenden Tage erschien Meadows bei Griffin.

„Laßt mich doch einmal jenen Brief lesen," sagte er. „Ich wünsche einen Theil davon abzuschreiben."

„Es ist schon Jemand vor Euch dagewesen," sagte Griffin.

„Wer denn?"

„Sie nannte ihren Namen nicht, aber ich glaube, es muß Miß Merton gewesen sein. Sie bat mich inständig, ihr den Brief zu zeigen. Ich sagte, sie könnte ihn mit nach Hause nehmen. Das arme Mädchen, sie warf mir einen so dankbaren Blick zu, als ob ich ihr Wunder was für einen Dienst geleistet hätte."

„Was sagte sie sonst noch?" fragte Meadows begierig. Sein Erfolg war seinem Complott vorangeeilt.

„Sie steckte den Brief in ihren Busen und drückte ihre kleinen weißen Hände darauf, als ob sie ein Kleinod zu bewahren hätte."

Susanne begab sich, nachdem sie den Brief erhalten, auf

ein Feld, welches die Kynecroft genannt ward und den Bürgern gehörte. Hier las sie den Brief. Es war ein sehr langweiliges Geschreibsel über Geschäftssachen, von denen sie nichts verstand. Erst auf der letzten Seite erblickte sie den Namen, den sie so sehr zu sehen wünschte. Sie durchflog den Brief rasch bis zu dieser Stelle, und als sie dieselbe mit klopfendem Herzen endlich erreichte, las sie die Worte:

„Was für Glück doch manche Menschen haben! Da hat zum Beispiel unser Landsmann Georg Fielding einen reichen Fund an Gold gethan und gestern auch noch eins der hübschesten Mädchen in Sydney geheirathet. Ich begegnete ihnen heute, als sie auf der Straße spazieren gingen. Sie hat ihn natürlich nur seines Goldes wegen genommen."

Susanne ließ ein leises Stöhnen hören und sank langsam auf ihre Knie nieder, wie ein durch einen grausamen Streich gefällter zarter Baum. Ihre Augen schienen in einem Nebel zu schwimmen. Sie versuchte die grausamen Worte noch einmal zu lesen, konnte aber nicht. Sie hielt sich die Hände vor die Augen.

„Er lebt!" sagte sie. „Gott sei Dank, er lebt!" Und endlich rieselten ihr die Thränen durch die Finger. Sie nahm ihr Tuch und trocknete sich die Augen. „Warum weine ich um den Gatten einer Andern?" Und die glühende Farbe der Scham und des verwundeten Stolzes brach sich selbst durch ihre Thränen Bahn. „Ich will nicht weinen," sagte sie stolz; „er lebt — ich will nicht weinen — er hat mich vergessen. Von diesem Augenblicke an will ich niemals wieder eine Thräne um einen Mann vergießen, welcher lebt und einer Thräne unwürdig ist. Ich will nach Hause gehen."

Sie ging nach Hause, weinte aber den ganzen Weg.

Und nun ward Meadows' schlaue Politik von einem theil-

weisen Erfolge begleitet. Es war kein gewöhnlicher Streich gewissenloser Schlauheit, Susannen erst in die Tiefe des Jammers zu stürzen, um sie dann wieder daraus zu befreien. Die Wirkungen waren mannigfach und sämmtlich zu seinen Gunsten. Erstens war Susanne weniger bekümmert, als sie vor diesem tödtlichen Streiche gewesen, denn nun hatte das Herz einen größeren Schmerz kennen gelernt und besaß den elenden Trost des Vergleichs. Vor allen Dingen aber waren neue und heftige Leidenschaften erwacht und kämpften grimmig gegen den Kummer an — Zorn und verletzter Stolz.

Susanne besaß Selbstgefühl und Stolz, vielleicht ein wenig zu viel, obschon weniger kleinliche Eitelkeit, als die meisten Frauen von ihrer Lebensstellung besitzen.

Wie, sie hatte also monatelang um eines Mannes willen geweint und geseufzt, der sich nicht um sie kümmerte?

Wie, sie hatte Hohnreden Trotz geboten und liebreiche Winke verachtet und sich offen ihrer Liebe gerühmt, um öffentlich beschimpft und verrathen zu werden?

Wie, sie hatte sich von der Welt zurückgezogen und Trauerkleidung um einen Mann angelegt, der nicht todt, sondern gesund und glücklich und mit einer Andern verheirathet war?

Ein bitteres Gefühl von Scham bemächtigte sich der beleidigten, gekränkten, gedemüthigten Schönen. Sie sehnte sich, der Welt zu entfliehen. Sie forderte ihren Vater auf, Graßmere zu verlassen und auf ein anderes, hundert Meilen weit entferntes Gut zu ziehen. Sie verlangte dies plötzlich, krampfhaft und so ungestüm, daß der alte Mann entsetzt aufblickte.

„Was, ich soll das Haus verlassen, wo Deine Mutter mit mir lebte und wo Du geboren bist? Es würde mir sonderbar vorkommen, Mädchen, aber," setzte er mit einem selt-

samen Seufzer hinzu, „es ist möglich, daß ich es verlassen muß — ich mag wollen oder nicht.“

Susanne verstand ihn falsch und erröthete.

„Nein, nein,“ rief sie schnell. „Nein, nein, Vater, um meinetwillen sollst Du es nicht verlassen. Verzeihe mir. Ich bin ein launenhaftes, störriges Kind.“

Und ihre Festigkeit wich mit einem Male, und Thränen rannen ihr über die heißen Wangen, während sie ihren Vater umarmte und den Strom ihrer verschmähten Liebe ausschließlich dem alten Egoisten zuzuwenden suchte.

Mr. Meadows kam mehrmals, zu seinem großen Verdruß aber war Susanne niemals sichtbar, sondern ließ sich unter dem Vorwand entschuldigen, daß sie unpäßlich sei.

Den nächsten Abend, wo er kam, fand er sie vier oder fünf andere Pächterstöchter und ein paar junge Männer bewirthend. Sie spielte ihnen auf dem Pianoforte vor und schwatzte und lachte lauter, als er sie jemals in seinem Leben gehört.

Düster und mißlaunig saß er eine kleine Weile da und beobachtete sie unruhig, bald aber faßte er einen Entschluß, machte von seinen ausgezeichneten geselligen Talenten Gebrauch und ward das Leben der Gesellschaft. So aber, wie er wärmer ward, schien Susanne kälter zu werden, als ob sie sagen wollte: „Irgend Jemand muß sich aufopfern, um diese Leute zu unterhalten — wenn Du es thust, so habe ich es nicht nöthig.“

Dennoch aber verrieth eben dieser Versuch, gesellig zu sein, was in Susannens Gemüth vorging, und der schlaue Meadows lud sämmtliche Anwesende ein, ihn am dritten Tage in seinem Hause zu besuchen.

Meadows wohnte jetzt in dem Hause, wo früher Isaak Levi gewohnt. Er hatte es untersucht und sich überzeugt, daß

es für ihn weit besser paßte, als sein neues. Es war wie er selbst — es hatte eine Menge Verstecke und Schlupfwinkel. Dabei war es auch mehr in der Geschäftslage und dennoch ruhig, denn obschon es in einer Gasse stand, so stand es doch gewissermaßen allein, weil die Häuser zu beiden Seiten unbewohnt waren. Sie gehörten Juden, wahrscheinlich Leuten, die von Isaak abhingen; denn sie hatten ungefähr ein Jahr nach seiner Abreise die Stadt verlassen und waren noch nicht zurückgekehrt, obschon in einem der Häuser eine Masse Waaren deponirt worden waren.

Meadows wußte es so einzurichten, daß diese kleine Gesellschaft zu einer andern führen sollte. Seine Absicht war, Susannen in die Welt zu locken und überdies, daß sie in seiner Gesellschaft gesehen würde. Sie leistete keinen Widerstand, denn ihr verwundeter Stolz sagte: „Man darf den Leuten nicht wissen lassen, daß man sich um eines Mannes willen zu Tode grämt, der sich nicht um einen kümmert."

Deshalb besuchte sie diese Gesellschaften äußerlich in der heitersten Stimmung und spielte ihre Rolle mit vollendetem Geschick und Erfolg. Dann aber ging sie nach Hause und verbrachte die Nacht schlaflos und weinend.

Meadows sah nicht die Thränen, welche auf diese ungewohnten Anstrengungen folgten, vielleicht aber vermuthete er sie. Ihm war es genug, daß Susannens Stolz, Scham und Entrüstung sich gegen ihre Liebe und vor allen Dingen gegen ihren Kummer empörten und daß sie sich Gewohnheiten zuneigte, deren Tendenz wenigstens seinen Absichten günstig war.

Noch vier Monate, und Susanne versank durch widerstreitende Leidenschaften erschöpft allmälig in still hinbrütende Ermattung, die durch Ausbrüche von bitterem Gram unter-

brochen ward, welche jedoch immer seltener wurden. Ihre Gesundheit befestigte sich wieder, obschon sie die frühere Elasticität nicht wieder gewann. Ihr Stolz gestattete ihr nicht, sich abzuhärmen. Ihr Herz aber schlug kaum noch, und vielleicht war es ein Glück für sie, daß ein Leiden anderer Art sie in Aufregung versetzte.

Ihr Vater, der schon seit einigen Monaten mißmuthig und unruhig umhergegangen war, gestand ihr, daß er sich in allerhand unglückliche Spekulationen eingelassen und nun am Rande des Verderbens stehe.

Diese furchtbare Mittheilung erschreckte Susannen nicht viel mehr, als wenn er ihr gesagt hätte, er habe Kopfschmerzen, doch legte sie sofort ihre Arbeit weg und stand auf und küßte ihn und versuchte ihn zu trösten.

„Dann muß ich blos ein wenig fleißiger arbeiten, weiter ist es nichts, Vater. Ich bin schon oft aufgefordert worden, Unterricht auf dem Pianoforte zu ertheilen. Dies will ich jetzt um Deinetwillen thun, Vater — also ängstet Euch um meinetwillen nicht. Das kleine Vermögen, welches meine Mutter mir hinterlassen, und mein Fleiß sichern mich gegen Armuth, und Du sollst sehen, daß ich mich nicht beklage."

Mit einem Worte, Susanne hielt ihren armen Vater für ein Weib und brachte Trostgründe in Anwendung, welche seiner Zuneigung zu seinem Kinde, anstatt seinem Egoismus galten. Und doch war er nicht um ihretwillen bekümmert, sondern um seiner selbst willen.

Nun war die Zeit gekommen, wo Meadows mit der Sprache herausgehen konnte. Durch längeres Zögern war nichts mehr zu gewinnen. In der That konnte er nicht umhin, zu bemerken, daß er seit dem verhängnißvollen Briefe in seiner früheren Rolle fast an Terrain zu verlieren schien.

Es blieb ihm nichts weiter übrig, als sie in einer neuen anzugreifen. Er entfernte die Schranke von seiner geduldigen Ungeduld.

Eines Abends traf er sie allein. Er bat sie, mit ihm einen Spaziergang in den Garten zu machen. Mit arglosem Lächeln willigte sie darein.

Nun sagte er ihr Alles, was er um ihretwillen gelitten, wie er sie seit drei Jahren von ganzem Herzen und von ganzer Seele geliebt — wie er niemals gewagt, ihr dies zu sagen, wie hart er dagegen gekämpft — wie er dieser Liebe zu entrinnen gesucht, wie er sie unterdrückt oder in Achtung zu verwandeln geglaubt — und wie er sich schon dadurch belohnt gesehen, daß seine Besuche und seine Unterhaltungen ihr nicht unangenehm gewesen.

„Nun aber," schloß er, „nun, wo Ihr frei seid, besitze ich nicht mehr die Kraft, meine Liebe zu verbergen. Jetzt, wo der Mann, dem ich nicht in den Weg zu treten wagte, den Juwel weggeworfen hat, muß es mir wol erlaubt sein, diesen aufzuheben und in meinem Herzen zu verwahren."

Susanne hörte ihn an — erst mit Ueberraschung, dann mit Verwirrung und Schmerz, dann mit Schrecken über die Heftigkeit der Leidenschaft dieses Mannes, denn jetzt, nachdem der lange Zwang gehoben war, überwältigte sie ihn wie ein reißender Strom. Ihr Herz schlug von bescheidener Aufregung, und bald strömten die Thränen ihre Wangen herab, als sie bedachte, was er Alles um ihretwillen ertragen.

„Armer Freund!" hob sie an, setzte aber fast wild hinzu: „Möge kein Mann hoffen, jemals meine Zuneigung zu erwerben, denn mein Herz ruht im Grabe! O, daß auch ich darin ruhete!"

Und trotz seiner Bitten eilte sie schluchzend von ihm hinweg.

Ein anderer Mann, und nicht Georg, hatte ihr also ein Liebesgeständniß gemacht! Seine Stimme hatte gezittert, sein Herz erbebte vor Liebe zu ihr und er war nicht Georg! Somit war abermals ein Glied gesprengt. Andere sahen, daß sie nun ein Recht hatten, sie zu lieben und handelten demgemäß.

Meadows wußte nicht recht, was er denken oder thun sollte, doch blieb er eine Woche stillschweigend weg und dachte nach und dann schrieb er einige Zeilen, worin er um die Erlaubniß bat, sie wieder besuchen zu dürfen wie gewöhnlich.

„Ich habe mich," schrieb er, „so lange daran gewöhnt, meine Gefühle, weil sie unerlaubt waren, zu verbergen, daß ich auch recht wohl sie verbergen kann, wenn ich sehe, daß dieselben Euch unglücklicher machen, als Ihr außerdem sein würdet."

Susanne entgegnete ihm, sie könne ihm nur den Rath geben, sie zu meiden wie die Pest.

Er kam aber wie gewöhnlich und sagte, er werde allerdings ihren Befehlen folgen, aber nicht ihren Rathschlägen. Er wolle es auf alle Gefahr für sein Herz ankommen lassen. Er war heiter, gesprächig und sprach nie ein Wort von Liebe, und dies erleichterte Susannen das Herz, so daß der Abend ganz angenehm verging. Susanne, die gegen die Ereignisse der Gegenwart vollkommen gleichgültig und niemals wie Meadows daran gewöhnt war, einen im Voraus überdachten Plan zu verfolgen, bemerkte nicht einmal, was Meadows durch dieses Opfer gewonnen, nämlich daß er, nachdem er ihr seine Liebe erklärt, immer noch Zutritt in das Haus behielt.

Bei dem nächsten Besuche war er nicht so sehr zurückhal-

tend, aber immer noch zurückhaltend, und so ging es weiter in schlauen Abstufungen. Es war ein in jeder Beziehung ungleicher Kampf. Ein kluger Mann gegen ein Mädchen von gewöhnlichem Scharfsinn — ein Mann von vierzig Jahren gegen ein Mädchen von zweiundzwanzig — ein Mann, der ganz Liebe und Egoismus war gegen ein Mädchen, welches den Egoismus nur dem Namen nach kannte!

Sein Hauptbundesgenosse aber war, glaube ich, die feste Ueberzeugung von Susannens Seite, daß er der beste Mensch sei, daß sein Verhalten in dieser Angelegenheit vom ersten bis zum letzten Augenblicke untadelhaft gewesen, daß so lange Georg treu war, Meadows an weiter nichts gedacht habe, als ihren Kummer über die Abwesenheit ihres Geliebten zu trösten; daß er niemals mit der Sprache herausgegangen sein würde, wenn Georgs unerwartete Untreue ihn nicht dazu veranlaßt hätte, indem er zugleich den Augenblick, wo er sie beleidigt und verschmäht sah, ergriff, um ihr zu zeigen, wie sehr sie dennoch geliebt und geehrt ward.

O wie undankbar war sie nach ihrer eignen Meinung, daß sie einen solchen Mann nicht lieben konnte.

Ihr Vater stand auf derselben Seite.

„John Meadows kommt mir jetzt recht niedergeschlagen und einsilbig vor, Susanne," sagte er. „Suche ihn doch ein wenig aufzuheitern, er hat ja mit Dir oft dasselbe gethan."

„Das ist sehr wahr, Vater."

Susanne hatte Mitleid mit Meadows. Sie zwang sich zuweilen, freundlich zu sein, und wenn sie dies that, war er so glücklich, daß sie über ihre Macht erschrak und damit zurückhielt.

Der alte Merton sah nun, wie die Sachen standen und

klammerte sich an eine Vermählung seiner Tochter mit Meadows als an seine einzige Hoffnung.

„John Meadows hilft mir aus der Verlegenheit, wenn er meine Susanne heirathet," sagte er bei sich selbst.

Und so hatten die beiden Egoisten die Arglose zwischen sich und Jeder bearbeitete sie nach seiner Weise, aber ohne Unterlaß. So verging ein Tag nach dem andern.

Meadows kam jetzt vier Mal wöchentlich anstatt zwei Mal und machte Susannen unverhohlen den Hof und strahlte so von Glück, daß sie es nicht immer über sich gewinnen konnte, ihn dieser Freude zu berauben, und er überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten aller Art, und wenn Jemand anderes zugegen war, so konnte sie darauf rechnen, zu sehen, in wie hoher Achtung er stand. Und dieser Mann, um dessen Gunst sich Andere bewarben, war ihr Sklave. Dies besänftigte den Stolz, den ein Anderer gereizt hatte.

Eines Tages lieh er seiner Liebe zu ihr so leidenschaftliche Worte, daß er sie förmlich erschreckte, und als er das nächste Mal kam, mied sie ihn.

Ihr Vater machte ihr Vorstellungen darüber.

„Mädchen," rief er, „Du wirst diesem Manne noch das Herz brechen, wenn Du so unfreundlich gegen ihn bist. Er konnte kein Wort sprechen, weil Du ihm offenbar aus dem Wege gehst. Du mußt ein Herz von Stein haben."

Ein Thränenstrom war die ganze Antwort.

Endlich waren es vorzugsweise zwei Gedanken, welche das Gemüth des armen Mädchens beschäftigten. Der erste war, daß es für sie auf Erden kein Glück mehr gebe, und der zweite, daß seltsamerweise sie, die Unglückliche, es dennoch in ihrer Macht hatte, zwei andere Wesen glücklich zu machen — ihren Vater und den guten Mr. Meadows.

„Wenn ich," dachte Susanne bei sich selbst, „mich weigere, diese beiden Personen glücklich zu machen, warum lebe ich dann? Warum bin ich dann überhaupt auf der Welt?"

Verzweiflung und Uneigennützigkeit sind schlimme Rathgeber in unserer ränkesüchtigen egoistischen Welt. Verzweiflung am eigenen Glück, Mitleid und die reinste Uneigennützigkeit — dies waren John Meadows' wirksamste Bundesgenossen im Kampfe mit Susannens sich sträubendem Herzen, und meine Leser schütteln vielleicht ungläubig die Köpfe, wenn ich die Art und Weise erzähle, auf welche unsere Heldin im Frühling des Lebens einen andern Mann liebend und sich selbst mit der Meinung täuschend, daß sie ihn hasse und verachte, eines Nachmittags plötzlich bewogen ward, ihre Hand einem Manne zu geben, der ihr, im Grunde genommen, höchst gleichgültig war.

Es war, als ob sie gesagt hätte: „Ist es wirklich wahr, daß Dein Glück von mir abhängt? Dann nimm mich — rasch — ehe mir der Muth entsinkt — nun bist Du glücklich, meine arme Seele."

Auf der andern Seite stand die leidenschaftliche Ansprache eines Liebenden; sie hörte die tiefe, männliche, flehende Stimme, welche die Worte stammelte, die ein dämonisches Gemisch von List, Trug und Aufrichtigkeit ihr eingaben.

Bei dem ersten Symptom von Nachgiebigkeit faßte er sie wie der Falke die Taube — er wartete nicht auf einen zweiten Wink. Er ergoß sich in Dankbarkeit und Betheuerungen. Er dankte ihr und segnete sie und drückte sie in seiner männlichen Inbrunst an sein Herz.

Sie schloß die Augen.

„Bitte, laßt mich zu meinem Vater gehen," flüsterte sie.

Sie suchte ihren Vater auf und erzählte ihm, was sie ge-

than und küßte ihn, und als er sie wieder küßte, schien ihr diese seltene Liebkosung ihr Lohn zu sein.

Meadows ging wie auf Schwingen nach Hause — er fühlte sich gleichsam von einem Wirbelwind der Freude und des Triumphs umtost.

„Ha! Was doch der starke Wille vermag!“ rief er bei sich selbst. Er hegte keine Furcht, keine bange Ahnung. Er sah wohl, daß sie ihn nicht einmal gern hatte, aber er wollte ihre Liebe schon noch erringen. Hatte er sie nur erst einmal in sein Haus und in seine Arme, dann sollte sie ihn schon lieben lernen. Er war überzeugt, daß ein junges und tugendhaftes Weib nicht dem Gatten widerstehen kann, dafern er ihr fortwährend mit treuer und unverminderter Liebe zugethan bleibt.

In dieser Ueberzeugung hatte er die schwärzesten Verbrechen begangen, um in Susannens Besitz zu gelangen. So schlecht er auch war, so läßt sich doch bezweifeln, ob er diese Schändlichkeiten begangen hätte, wenn er an Susannens endlichem Glück auch nur einen Augenblick lang gezweifelt hätte.

„Der Tag wird kommen,“ sagte er bei sich selbst, „wo ich ihr sage, wie ich um ihretwillen mein Seelenheil gefährdet; wie ich um ihretwillen zum Schurken geworden und sie soll ihre Arme um meinen Hals schlingen und mich dafür segnen, daß ich alle diese Verbrechen begangen, um sie gegen ihren Willen so glücklich zu machen.“

Es galt nun zunächst, den errungenen Vortheil zu behaupten.

Er fand sich jetzt jeden Tag in Graßmere ein, und eines Abends, als der alte Pächter Susannen und ihm sagte, wie schlecht es mit ihm stünde, sagte Meadows mit heiterem Gelächter:

„Ich muß mich wundern, Schwiegervater, daß Ihr Euch die Sache so zu Herzen nehmt. Glaubt Ihr denn nicht, Susanne werde gern bereit sein, Euch mit ein paar tausend Pfund zu unterstützen?“

Diese Bemerkung machte er schlauer Weise in einem Augenblick, wo Susanne sich an dem andern Ende des Zimmers befand, so daß sie dieselbe hören konnte, ohne daß es schien, als sei es darauf abgesehen gewesen. Er sah eine Zeit lang nicht nach ihr hin, als er es aber that, bemerkte er, daß ihre Wangen von dunklem Roth erglühten.

Den nächstfolgenden Tag sagte er unter vier Augen zu dem alten Merton:

„Von dem Tage an, wo ich mit Susannen vor den Altar trete, müßt Ihr mich Eure Verbindlichkeiten übernehmen und dieselben abwickeln lassen.“

„Ach, John, Ihr seid ein wahrer Freund! Es wird aber ziemlich viel dazu gehören, mir wieder auf die Beine zu helfen!“

„Wie viel denn? Zweitausend?“

„Mehr, fürchte ich — jedenfalls mehr —“

„Als ich Lust hätte für einen Fremden auszugeben, aber nicht für den Vater meines Weibes, nein — und wenn es zehnmal so viel wäre.“

Von dieser Stunde an hatte Meadows in Graßmere einen Bundesgenossen, der Alles that, was er konnte, um den Hochzeitstag zu beschleunigen.

Meadows sehnte sich nach diesem Tage, denn er konnte es sich nicht verbergen, daß er als Liebhaber keine Fortschritte machte. Susannens Herz war wie eine Eiskugel — er konnte es nirgends fassen. Er kochte vor Wuth, als sich ihm die bittere Wahrheit aufdrängte, daß er, seitdem nicht mehr von

Georg Fielding gesprochen ward, er auch jene freundlichen Blicke eingebüßt hatte, welche sie ihm zu spenden pflegte. Es stand ihm jetzt nichts zur Verfügung als ihre höfliche Aufmerksamkeit und auch diese nicht allemal. Einmal wagte er ihr Vorstellungen hierüber zu machen — aber blos ein einziges Mal.

Sie antwortete kalt, sie könne sich nicht verstellen. Die ganze Welt sei ihr gleichgültig und werde ihr stets gleichgültig bleiben. Ohne diese Gleichgültigkeit würde sie sich niemals dazu verstanden haben, sein Weib zu werden. Er möge sich daher nochmals wohl überlegen, was er thue, oder, noch besser, der Thorheit entsagen, eine Eisscholle an ein so redliches und warmes Herz wie das seine zu fesseln.

Der schlaue Meadows wagte nie wieder, dieses Terrain zu betreten. Er fürchtete, daß sie die Vermählung so weit als möglich hinauszuschieben suchte und beschloß daher, sie zu beschleunigen. Er forderte sie auf, den Tag zu bestimmen. Sie wollte nicht.

„Nun soll ich ihn vielleicht bestimmen?“ fragte er.

„Nein.“

Ihr Vater kam Meadows zu Hülfe.

„Ich will ihn bestimmen,“ sagte er.

„O nein, nein Vater!“

Der alte Merton that dann, als wollte er den Tag wählen. Der eine ward aus einem, der andere aus einem andern Grunde verworfen, bis man endlich bei einem stehen blieb, der nur noch sechs Wochen entfernt war.

Den nächstfolgenden Tag kaufte Meadows die Licenz.

„Ich dachte, das würde Euch lieber sein, als Euch erst öffentlich in der Kirche ausrufen zu lassen, liebe Susanne.“

Susanne dankte ihm und sagte:

„Ja wol."

Noch an diesem Abend erhielt er einen Brief von ihr, in welchem sie ihn inständig um Verzeihung bat, aber erklärte, daß sie ihn nicht heirathen könne. Sie hoffe von seinem Edelsinn, daß er zurücktreten und einem armen niedergebeugten Mädchen verzeihen werde, welche blos aus Schwäche des Urtheils, aber nicht aus Leichtsinn sich einer Uebereilung schuldig gemacht habe.

Zwei Tage nach diesem Briefe, welcher unbeantwortet blieb, kam ihr Vater in großer Aufregung zu ihr und sagte:

„Hast Du Lust, den Tod eines Menschen auf Deinem Gewissen zu haben?"

„Vater!"

„Ich habe John Meadows gesprochen und er steht im Begriff, sich das Leben zu nehmen. Was hast Du dem armen Mann für einen Brief geschrieben! Er sagte: ‚Dieser Brief hat mich getroffen wie ein Donnerschlag.' Ich sah ein Pistol auf seinem Tisch liegen und er sagte, es liege ihm nichts mehr am Leben. Du solltest Dich schämen, so mit dem Herzen eines Mannes zu spielen."

„Was! Ich spiele mit dem Herzen eines Mannes? O, mein Gott, was soll ich beginnen!" rief Susanne.

„Denk an andere eben so wie an Dich selbst," entgegnete der alte Mann aufgebracht. „Denk an mich."

„An Dich, lieber Vater? Denkt denn Deine Susanne nicht an Dich?"

„Nein. Was soll aus mir werden, wenn jener Mann sich das Leben nimmt? Er ist meine einzige Hoffnung — nur er kann mich vom gänzlichen Verderben retten."

„Also," rief Susanne dunkelroth erglühend, „es ist nicht sein Leben, woran Dir liegt, sondern sein Vermögen, mit

welchem er uns nützlich sein kann. Armer Mr. Meadows, er hat keinen Freund als mich. Ich will Dir eine Zeile an ihn mitgeben."

Die Zeile enthielt blos die Worte: „Verzeihet mir."

Eine halbe Stunde nach Empfang derselben war Meadows zur Stelle. Susanne wollte sich mit einigen Worten bei ihm entschuldigen.

Er unterbrach sie und sagte:

„Ich weiß, daß Ihr eine Freude darin findet, Andere glücklich zu machen und eben bietet sich eine Gelegenheit dazu dar. Ein mir befreundeter Gutsbesitzer in Cheshire braucht einen Verwalter. Er hat an mich geschrieben. Ein Wort von mir und die Sache ist abgemacht. Wißt Ihr nun vielleicht Jemanden, dem Ihr einen Gefallen thun möchtet? Die Stelle bringt jährlich fünfhundert Pfund ein.

Susanne war ihm dankbar, daß er das unangenehme Thema, welches sie gefürchtet, gar nicht berührte. Sie dachte nach und sagte:

„Ach ja, ich wüßte schon Jemanden, aber er ist kein Freund von Euch."

„Was thut das, dafern er nur der Eure ist?

„Will Fielding."

„Herzlich gern. Nur darf mein Name nicht dabei erwähnt werden. Ihr habt Recht. Wenn er diese Stelle hat, so kann er heirathen. Auf seinem elenden Pachtgute wäre ihm dies kaum möglich gewesen."

So ließ er dem menschenfreundlichen Mädchen im Voraus die Reize des Ansehens und des Reichthums kosten.

„Ihr werdet zu manchem Werke der Menschenliebe aufgefordert werden, wenn Ihr einmal Mrs. Meadows seid."

Auf diese Weise bestach er Vater und Tochter, ein jedes nach seiner Art.

Das Anerbieten kam nun in aller Form an den Gutsbesitzer Will Fielding. Miß Holiday und Fielding waren bereits aufgeboten. Sie wurden vermählt und reisten dann ab nach Cheshire.

Auf diese Weise entledigte sich Meadows des jüngern Fielding im entscheidenden Augenblicke. Wenn es seine Strategie verlangte, so machte er das Glück seines Feindes eben so unbedenklich, als er ihn ins Verderben gestürzt haben würde. Er war ein Mann von Eisen — von kaltem oder glühendem, je nachdem es gebraucht ward.

Als Mr. und Mrs. Fielding nach Cheshire abgereist waren, wohin Mrs. Holiday ihnen besuchsweise bald nachfolgte, um ihnen bei ihrer neuen häuslichen Einrichtung behülflich zu sein, machte Meadows seine bevorstehende Vermählung mit Miß Merton öffentlich bekannt. Von diesem Tage an tauchte in Susannen wol immer noch das einmal nicht zu überwindendende Gefühl von Widerwillen auf, doch zeigte sie keinen Schatten von Widerstand. Es sollte einmal so sein.

Das Wetter war schön und jeden Abend ging das Brautpaar spazieren — die Braut von allen Frauen, der Bräutigam von allen Männern beneidet. Und dennoch gingen sie neben einander wie die Gespenster von Liebenden. Und seitdem er Bräutigam geworden, waren die nur erst wenigen grauen Haare auf seinem Kopfe weiß und sein Gesicht um zehn Jahre älter geworden.

Susanne bemühte sich, Glück zu spenden und Alles, was Kummer bereiten konnte, zu entfernen, aber ihr innerstes Herz war unzugänglich. Die Stadt hatte capitulirt, die Citadelle aber war leer, obschon uneinnehmbar, und es gab Augenblicke,

wo aufzuckende Blitze des Hasses sich mit der Liebesflamme dieses unglücklichen Mannes mischten und wo er sich versucht fühltel, Susannen und sich selbst umzubringen.

Diese Anwandlungen von Schwäche gingen jedoch schnell vorüber — der eiserne Vorsatz stand fest. In acht Tagen sollten sie vermählt werden. Meadows zählte die Tage und frohlockte. Er vertraute auf den magischen Ring.

An diesem Montag Abend wandelten sie Arm in Arm durch die Felder und es traf sich, daß Meadows nicht von Liebe, sondern von einem Plane sprach, die sämmtlichen armen Leute in Graßmere in bessere Umstände zu versetzen und ihnen mehr Verdienst zu verschaffen, und Susannens Wangen rötheten sich und ihre Augen erglänzten bei dieser einzigen, ihrem Herzen zusagenden Seite, welche ihre bevorstehende Vermählung für sie hatte. Deshalb warf sie einen Blick der Dankbarkeit auf ihren Begleiter, einen Blick, der von einem so lieblichen Antlitz kommend recht wohl für einen Blick der Liebe angesehen werden konnte.

Während die Brautleute auf so angenehme Weise beschäftigt waren, begegneten sie plötzlich einem Manne mit einem langen stachligen Bart, welcher ihnen mit einem seltsamen und wildem Ausruf von Neugier und Ueberraschung ins Gesicht schaute, aber nicht stehen blieb. Der Mann war auf dem Wege nach Farnborough.

Susanne stutzte.

„Wer ist das?“

„Ich weiß es nicht. Er sah aus, als ob er uns kennte.“

„Wahrscheinlich war es ein Reisender. Die Leute in unserer Gegend haben noch nicht die Mode angenommen, lange Bärte zu tragen.“

„Aber warum erschrakst Du, als er an uns vorbeikam?“

„Ich wäre erschrocken, Susanne?“

„Ja, ich fühlte es an dem Zucken Deines Armes.“

„Das hast Du Dir blos eingebildet,“ entgegnete Meadows mit erzwungenem Lächeln. „Doch komm, Susanne, der Thau beginnt zu fallen und Du wirst wohlthun, Dich nach Hause zu begeben.“

Er begleitete sie nach Hause, anstatt aber wie gewöhnlich zum Abendbrod dazubleiben, zog er sein Pferd aus dem Stalle und ritt in gestrecktem Galopp nach der Stadt zurück.

„Ist Jemand dagewesen?“

„Ja, ein Fremder.“

„Mit einem langen Bart?“

„Ja, den hatte er.“

„Will er wiederkommen?“

„Ja, in einer halben Stunde.“

„Dann führt ihn sofort in mein Zimmer und laßt sonst Niemanden ein.“

Kaum hatte Meadows in seiner Schreibstube Platz genommen und seine Lichter angezündet, als der Diener den Fremden einließ.

„Schließ beide Thüren — dann kannst Du zu Bett gehen. Ich will Mr. Richards hinauslassen. Nun?“ begann er zu dem Fremden gewendet.

„Nun, wir haben den Streich ausgeführt,“ sagte dieser.

„Aber was veranlaßt Euch, ohne Befehl nach Hause zu kommen?“ fragte Meadows in strengem Tone.

„Na, das werdet Ihr wol eben so gut wissen als ich, Sir. Habt Ihr sie denn noch nicht gesehen?“

„Wen denn?“

„Georg Fielding und seinen Kameraden.“

Meadows schrak zusammen. „Wie sollte ich sie denn sehen?“

„Nun, sie sind ja wieder da. Sie entwischten mir und reisten noch vor mir ab. Ich folgte ihnen. Sie sind hier. Sie müssen hier sein.“

Crawley achtete nicht auf den Ausdruck, welchen Meadows' Gesicht annahm, sondern fuhr fort: „Als ich fand, daß sie das Lager zu Pferde verlassen hatten und nach Sidney geritten waren, und als ich sie mit meinen eigenen Augen aus dem Hafen nach England absegeln sah, da glaubte ich auf der Stelle sterben zu müssen. Ich glaubte, ich würde nie den Muth haben, Euch vor die Augen zu kommen. Als ich Euch aber Arm in Arm mit ihr begegnete, während ihr Auge Euch anlächelte, da wußte ich, daß Euch Alles gelungen sei. Wann hat denn das frohe Ereigniß stattgefunden?“

„Welches Ereigniß denn?“

„Nun Eure Vermählung mit Miß Merton, Sir. Sie verlohnt wol die Mühe, die sie Euch gemacht hat?“

„Narr!“ schrie Meadows, „wir sind noch nicht vermählt. Die Vermählung soll erst heute über acht Tage stattfinden.“

Crawley riß die Augen weit auf und keuchte: „Dann sind wir verloren!“

„Schweigt!“ rief Meadows wild, „und laßt mich die Sache überlegen.“

Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und als er diese wieder wegnahm, war seine Miene wol noch düster, verrieth aber Fassung und Selbstbeherrschung.

„In England sind sie noch nicht, Crawley, sonst hätten wir sie schon gesehen. Sie sind noch unterwegs. Ihr seid schneller gesegelt als sie, und habt sie vielleicht überholt.

Dennoch aber werden sie jedenfalls bald hier sein. Mein eigenes Herz sagt mir, daß sie noch vor Montag hier sein werden. Wohlan, ich werde sie dennoch schlagen. Ich will meine Vermählung nächsten Donnerstag feiern."

Der Mann von Eisen wendete sich hierauf zu Crawley und verlangte genauere Auskunft über Alles.

Crawley erzählte die Vorgänge im Lager der Goldgräber, und so wie er weiter erzählte, nahm Meadows allmälig einen andern Ton an. Er konnte den Eifer seines Miethlings nicht länger bezweifeln. Er legte die Hand an die Stirn und stöhnte mehr als einmal und murmelte halb artikulirte Ausdrücke des Widerwillens. Als der Miethling mit seiner Erzählung zu Ende war, sagte Meadows:

„Crawley, Ihr habt mir gut gedient — zu gut! Alle Frauen der ganzen Erde sind nicht einen Mord werth und Ihr habt am Rande mehrerer gestanden. Ihr habt Eure Instructionen überschritten."

„Nein, das habe ich nicht," entgegnete Crawley. „Ich habe sie in der Tasche. Ich will sie Euch vorlesen. Seht, es ist mir keine Discretion gelassen. Ich sollte Bestechung anwenden, um einen Raub zu vollführen."

„Aber wo habe ich denn gesagt, daß Ihr tödtliche Waffen in Anwendung bringen solltet?"

„Wo habt Ihr denn gesagt, daß wir dies nicht thun sollten?" fragte Crawley. „Seid gerecht gegen mich," setzte er hinzu. „Ihr wißt, Ihr seid ein Mann, dem man gehorchen muß und wird. Ihr schicktet mich nach Australien, um ein gewisses Geschäft zu besorgen und ich hätte Euch nie wieder vor die Augen kommen dürfen, wenn ich nicht alles Mögliche für Euch gethan hätte. Wohlan, Sir, ich versuchte List ohne

Gewalt — schaut her," und er legte ein Päckchen mit einer weißen zuckerähnlichen Substanz auf den Tisch.

„Was ist das?"

„Schüttet das Jemandem ins Glas und in einer halben Stunde wird er so fest schlafen, daß Ihr ihm die Kleider vom Leibe ziehen könnt. Wir waren unser Drei und warteten monatelang auf eine Gelegenheit, aber es bot sich keine dar. Die beiden jungen Männer waren Theetotaller oder so etwas."

„Ich wünschte, ich hätte Euch diese Reise gar nicht unternehmen lassen."

„Nun," entgegnete Crawley, „es ist ja weiter kein Unheil geschehen und kein Blut vergossen worden, ausgenommen auf unserer Seite. Georg Fielding kommt glücklich wieder nach Hause. Entsagt dem Mädchen und er wird niemals erfahren, daß Ihr sein Feind gewesen seid."

„Was!" rief Meadows, „ich soll vergeblich alle diese Verbrechen begangen — ich soll umsonst gelogen und geheuchelt, umsonst Briefe aufgefangen und geraubt haben? Seht Ihr dieses Pistol? Es hat zwei Läufe — wenn ich mich von Susannen trennen muß, so geschieht es nur auf die Weise, daß ich mit der einen Kugel sie in den Himmel und mich durch die andere in die Hölle schicke."

Es trat Todtenstille ein.

„Ihr braucht mich nicht so furchtsam anzusehen," hob Meadows endlich wieder an, „höchst wahrscheinlich wird es nicht so weit kommen. Es ist nicht leicht, mich zu schlagen und ich werde Alles versuchen, was der menschliche Witz ersinnen kann. — Dies da zuletzt," sagte er mit fester Stimme, indem er zugleich das auf dem Tische liegende Pistol berührte.

Es trat abermals eine Pause ein. Dann erhob sich Meadows und sagte ruhig:

„Ihr seht ermüdet aus. Ihr sollt eine Flasche von meinem alten Portwein haben — und mein Herz ist ebenfalls ermattet, aber es wird nur einen Augenblick lang dauern."

Und er schlug sich mit der Hand auf die Brust und ging langsam zum Zimmer hinaus. Und Crawley hörte ihn die Treppe hinab in die Hausflur gehen und dann in den Keller, und der unbezähmbare Charakter des Mannes verrieth sich durch seinen festen Tritt.

Crawley ward unruhig.

„Mr. Meadows verliert seine ruhige Fassung," sagte er bei sich selbst. „Es wird mir Angst, wenn ich einen solchen Mann auf diese Weise reden höre. Hier liegt das geladene Pistol und es ist ihm nun nicht mehr zu trauen. Ich kenne alle seine Geheimnisse und vornehme Leute machen sich oft kein Gewissen daraus, kleine Leute, welche zu viel von ihnen wissen, aus dem Wege zu räumen. Noch niemals habe ich ein Pistol auf seinem Tische liegen gesehen."

Und Crawley raffte schnell das Pistol vom Tische, riß die Zündhütchen herunter, zog ein Fläschchen heraus und goß in die Zündhütchen ein paar Tropfen Säure, welche sogleich die explodirende Masse auflöste. Dann kratzte er diese mit einer Nadel heraus und steckte die nun wirkungslosen Zündhütchen wieder auf, ehe noch Mr. Meadows mit zwei Flaschen zurückkehrte, bei welchen die Bundesgenossen sich eifrig mit einander unterredend sitzen blieben, bis die Morgendämmerung anbrach.

Der große Mann ertheilte seinem Helfershelfer zwar nur wenig Befehle und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihm das Wild nun wieder in seine eigenen Hände gefallen war. Dennoch aber gab es für Crawley noch etwas zu thun. Er sollte einen Gerichtsdiener beauftragen, Will Fielding auf

Grund jener alten Schuldforderung hin zu verhaften, im Fall er — wiewol dies kaum zu erwarten stand — herbei käme, um Lärm zu machen und der Vollziehung der Vermählung sich zu widersetzen. Ferner sollte auch den nächstfolgenden Tag ein Verhaftsbefehl gegen den „Schwiegervater" ausgefertigt werden.

Mr. Meadows ging mit der äußersten Vorsicht zu Werke. Er wußte, daß das, was man braucht, in der Regel nicht zu haben ist, wenn man es braucht, und es war daher Maxime bei ihm, Alles schon lange zuvor, ehe es gebraucht ward, in Bereitschaft zu haben.

Der größte Theil der Nacht verging jedoch mit der Erzählung dessen, was bereits geschehen war, und Crawley war der Hauptsprecher und vergrößerte die von ihm geleisteten Dienste. Er erzählte Alles, was wir bereits wissen, von seinem eigenen Standpunkte aus, und Meadows hörte ihn mit der größten Aufmerksamkeit an.

Ueber den Angriff auf Mr. Levi lachte Meadows.

„Der elende Jude!" rief er verächtlich, „ich habe ihn doch geschlagen.

„Apropos, Sir, habt Ihr ihn vielleicht gesehen," fragte Crawley.

„Nein."

„Dann ist er also noch nicht wieder nach Hause."

„Ich weiß wenigstens nichts davon. Habt Ihr Grund zu glauben, daß er wieder da sei?"

„Nein; er verließ aber die Goldgräberei, gleich nachdem man ihm auf so arge Weise mitgespielt hatte. Das Land aber hat er deswegen ganz gewiß nicht verlassen, denn er hat dort zu viel Gelegenheit, Geld zu verdienen."

„So, so! Na, nun geht, Crawley, und legt Euch schla-

fen. Ich werde ein kaltes Bad nehmen und mich dann aufs Pferd werfen. Ich muß in Graßmere frühstücken."

„Großer Mann! Ja, Ihr werdet sie Alle noch schlagen, Sir. Ihr habt schon Mr. Levi geschlagen. Hier sitzen wir in seinem Hause und er wird seine alten Gebeine bei den Antipoden begraben lassen müssen. Ha! ha! ha!"

Die Sonne schien zum Fenster herein und die lange Conferenz ward geschlossen.

Crawley begab sich nach Hause, um zu schlafen.

Meadows ritt nach Graßmere.

Isaak Levi aber wachte, um nach morgenländischer Art eine Pfeife zu rauchen und dabei zu überlegen, wie er den tödtlichsten Streich gegen diese seine beiden erbitterten Feinde ausführen könnte.

Wie aber war er in die Nähe derselben gekommen?

Vierundsiebenzigstes Capitel.

Isaak Levi erreichte, nachdem er von Georg Fielding den Händen seiner Angreifer entrissen worden, schäumend vor Zorn über den erlittenen Schimpf sein Zelt. Er setzte sich bleich und zitternd auf den Fußboden nieder und murmelte hebräische Flüche über seine Feinde. Während so noch die Wuth in seinem Herzen kochte, nahm er die von dem Postbureau geholten Briefe aus der Tasche und las sie. Es dauerte nicht lange, so mischte Kummer und Trauer sich mit seinem Zorn. Der alte Cohn, sein Freund, sein Mitarbeiter und Altersgenoß, war gestorben.

Abgesehen von dem Wink, den er dadurch erhielt, sein Haus zu bestellen, fühlte Isaak sich auch noch durch eine andere Rücksicht bewogen, an die Rückkehr nach England zu denken. Er hatte dem alten Cohn weit wichtigere Geschäfte anvertraut, als er geneigt war in den Händen von Cohns Nachfolgern zu lassen, die einer jüngern Generation angehörten und daher sein Vertrauen in weit geringerem Grade besaßen.

Ein zweiter Brief theilte ihm einige Nachrichten über Meadows mit, welche die Unruhe, die er schon in Bezug auf Georg empfand, noch steigerten. Dies war der Grund seines Aergers, als er hörte, daß Georg die Goldgräberei verlassen hatte, um eine Wanderung durch den Wald zu unternehmen, während zugleich Niemand den Tag seiner Rückkehr angeben konnte. Deshalb hatte er auch Moores Pferde gekauft und den dringend mahnenden Brief an Georg geschrieben, Maßregeln, welche sich als unschätzbar für den jungen Mann erwiesen, der in seiner Schlichtheit und weisen Demuth es sich nicht einfallen ließ, den Rath des alten Mannes zu bekritteln, sondern demselben gehorchte.

Und so geschah es, daß obschon der alte Jude seiner eigenen Angelegenheiten wegen nach Hause reiste, doch während der Reise Georg Fieldings Verhältnisse für ihn ebenfalls eine größere Bedeutung gewannen, einestheils weil der alte Mann sich ihm zu innigstem Danke verpflichtet fühlte und anderntheils, weil er von Haß gegen Georgs gefährlichsten Feind erfüllt war.

Und so wie er sich der englischen Küste näherte, ward der Gedanke, daß obschon er nach Farnborough zurückkäme, doch daselbst keine Heimath finden würde, immer bitterer und bitterer, besonders wenn er bedachte, daß sein Feind und Beleidiger jetzt in demselben Hause herrschte, welches durch die Schatten seiner geliebten Todten geheiligt ward.

Nathan war ein junger Mann von nicht gewöhnlicher Treue und Schlauheit, deshalb schenkte ihm Isaak sein Vertrauen, und Nathan, der auf dieses Vertrauen stolz war, widmete sich seiner Aufgabe mit allem Eifer der Jugend. Oft saßen sie mit einander auf dem Deck und beriethen sich

über die bei ihrer Ankunft in England zu thuenden Schritte, um nicht von ihren Feinden überlistet zu werden.

Demzufolge betraten sie eines Morgens um drei Uhr, ohne von Jemandem gesehen zu werden, die Stadt Farnborough. Isaak nahm einen Schlüssel aus der Tasche und schloß das Haus auf, welches links neben Meadows Hause stand. Hier nahm Isaak geheimen Besitz von der ersten Etage und Nathan offenen, aber bescheidenen Besitz von dem Parterre, indem er den Leuten eine Geschichte erzählte, die darauf berechnet war, jeden Verdacht, daß Isaak auf irgend eine Weise mit der Anwesenheit Nathans in Farnborough zu thun habe, entfernt zu halten. Nathan war, wohl zu bemerken, noch nie vorher in Farnborough gewesen.

Den nächstfolgenden Morgen begannen sie ihr Werk. Nathan ging aus und verschloß die Thür hinter sich, um zwei Aufträge auszuführen. Erstens sollte er ermitteln, was die jungen Cohns trieben und in wie weit sich erwarten ließe, daß sie sich des ihrem Vater geschenkten Vertrauens würdig erweisen würden. Zweitens sollte er sich erkundigen, was Susanne Merton machte und ob Meadows ihr den Hof machte oder nicht. Dieser letztere Theil von Nathans Aufgabe war furchtbar leicht.

Spät des Nachts kam der junge Mann wieder nach Hause, verschloß die Thür, gab ein verabredetes Signal und ward in das Zimmer des Greises eingelassen. Er fand ihn seine Pfeife rauchend. Nathan berichtete mit niedergeschlagener Miene, daß er keine gute Nachricht bringe. Die jungen Cohns hielten sich nicht blos für klüger als ihr Vater, sondern erklärten dies auch offen.

„Gut, gut, mein Sohn," sagte Isaak ruhig fortrauchend, „und wie steht es mit der andern Angelegenheit?"

„Ach, Herr," sagte Nathan, „in dieser Beziehung bringe ich noch schlimmere Nachrichten. Das Mädchen ist ein Geschöpf ohne Treue und Glauben. Sie ist verlobt mit dem Manne, den Ihr hasset und den ich um Euretwillen ebenfalls hasse."

Isaak that einige rasche Züge aus seiner Pfeife. Diese Mittheilung war für seine Gefühle ein doppelter Schlag.

„Wenn sie in der That ein Geschöpf ohne Treue und Glauben ist," sagte er „dann wollen wir sie sich selbst überlassen, aber wir dürfen sie nicht zu schnell verurtheilen. Erst muß ich wissen, in wie weit sie wirklich Schuld und in wie weit die Hinterlist jenes Mannes sie berückt hat, denn nicht umsonst ist Crawley von Meadows nach Australien geschickt worden. Ich muß mir die Sache überlegen —" und er rauchte ruhig weiter.

Nach langem Schweigen, welches Nathan nicht zu unterbrechen wagte, ertheilte ihm der Greis seine Aufträge für den morgenden Tag. Er sollte zu ermitteln versuchen, weshalb Susanne Merton seit so vielen Monaten keinen Brief an Georg geschrieben und warum sie sich mit seinem Feind verlobt hatte.

In der nächstfolgenden Nacht kehrte Nathan mit den gewünschten Aufschlüssen zurück. Susanne hatte den jungen Fielding stets geliebt. Sie hatte Briefe an ihn geschrieben und Briefe von ihm erhalten, bis Gold in Australien gefunden ward. Von dieser Zeit an hatte er nicht mehr an sie geschrieben und sie dadurch in große Unruhe versetzt.

„Nun, aber schrieb sie denn an ihn?" fragte Isaak.

„Ja, sie erhielt aber keine Antwort, obschon sie viele Monate lang wartete."

„So, so!"

„Dann verbreitete sich auf einmal das Gerücht, er sei todt und sie betrauerte ihn nach der Sitte ihres Volkes, viele Tage lang. Wirklich, Herr, das Mädchen thut mir leid, denn ihre Geschichte ist eine sehr traurige. Dann kam ein Brief aus Australien, welcher ihr meldete, er sei nicht todt, habe sich aber mit einer Andern vermählt. Dann sagte das Mädchen: ‚Siehe, es sind nun zwölf Monate vergangen, ohne daß er an mich geschrieben — dies ist also wahr,‘ und sie neigte ihr Haupt und die Farbe wich von ihrer Wange. Nun besuchte sie dieser Meadows und sprach ihr Tag für Tag Trost zu. Und ihr Vater sagte oft zu ihr: ‚Siehe, ich bin nun ein hochbejahrter Mann, und Meadows ist reich.‘ Und so reichte das Mädchen dem Manne Meadows ihre Hand, ob aber blos ihrem Vater zu Gefallen, oder in Folge weiblicher Schwäche und Thorheit, das weiß Niemand als sie selbst.“

„Ah, so steht die Sache!“ rief Isaak. „Er bekam keinen Brief, und dennoch schrieb sie viele. Auch sie bekam keinen, trotzdem er viele an sie schrieb. Alles dies ist durchsichtig wie Glas — hier ist nicht blos List, sondern auch Betrug im Spiele gewesen.“

Nathans Auge funkelte.

„Aber was für einen Betrug, Herr?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht, aber ich werde es erfahren.“

„Auf welche Weise denn?“

„Mit Hülfe Deiner Ohren, oder der meinigen.“

Nathan sah ihn an und wußte nicht, was er denken sollte. Wie konnte Mr. Levi etwas hören, so lange er sich als Gefangener in dieses Haus einschloß?

Isaak sah dem jungen Mann an den Augen an, was er dachte, und lächelte. Dann stand er auf, legte den Finger an den Mund und ging voran nach seinen eigenen Gemächern.

An der Treppenthür, welche selbst Nathan noch nie passirt hatte, befahl er dem jungen Mann seine Schuhe auszuziehen. Er selbst trug Pantoffeln. Er führte Nathan in ein Zimmer, dessen Fußboden gänzlich mit Matratzen belegt war. Eine Treppe, deren Stufen mit Roßhaar bedeckt waren, führte bis an den Sims hinauf. Von diesem Sims konnte ein Theil von ungefähr einem Quadratfuß Flächeninhalt wie eine kleine Thür geöffnet werden, und Isaak nahm aus dieser Oeffnung ein Stück Gutta-Percha-Röhre, an deren Ende er eine zweite schraubte und diese an sein Ohr hielt.

Nun begriff Nathan Alles. Sein Herr konnte jedes Wort hören, welches in Meadows Schreibstube gesprochen ward.

Levi erklärte ihm, daß er, ehe er sein altes Haus verlassen, in dem Zimmer, von welchem er geglaubt, daß Meadows es zu seinem Geschäftszimmer wählen würde, einen mit so vielen Zierathen versehenen Sims hatte anbringen lassen, daß Niemand die darin gelassene Oeffnung bemerken konnte. Zugleich hatte er von der Mauer des anstoßenden Hauses mehrere Steine herausnehmen und die übrigen eben erwähnten Einrichtungen treffen lassen.

Mr. Levi erklärte ferner, sein Zweck sei einfach der gewesen, jeden Plan, den Meadows entwerfen würde, zu erlauschen und ihm entgegen zu arbeiten. Er setzte hinzu, daß er niemals die Ansicht gehabt habe, Farnborough auf lange Zeit zu verlassen. Seine Absicht sei gewesen, gewisse Verbindungen in jenem Lande anzuknüpfen, einige Ländereien zu kaufen und dann sofort wieder heimzukehren, die Goldentdeckung aber habe ihn zurückgehalten.

„Aber Herr," sagte Nathan, „wenn nun dieser Mann sein Geschäftslokal auf die andere Seite seines Hauses verlegt hätte?"

„Thörichter Jüngling," entgegnete Isaak, bin ich nicht auf beiden Seiten?"

„Ah, in dem andern Hause habt Ihr also eine ähnliche Vorrichtung anbringen lassen?"

Isaak nickte.

Während Nathan auf diese Weise Thatsachen sammelte, hatte Isaak geduldig an seinem Lauscherapparat gesessen und — nichts gehört.

Am nächstfolgenden Tage kam Nathan sehr eilig und lange vor der gewohnten Stunde.

„Meister," rief er, „es ist ein neuer Feind da — der Mann Crawley. Ich sah ihn von einem Fenster aus, ohne daß ich von ihm wiedergesehen ward. Was soll ich thun?"

„Bleib den ganzen Tag zu Hause. Ich wünsche nicht, daß er Dich sehe. Er würde sagen: Aha, da ist der alte Jude also auch da!"

Nathan machte ein finsteres Gesicht. Er war nun ein Gefangener, ebenso wie sein Herr.

Als er am nächstfolgenden Morgen früh aufstand, um das Frühstück zu bereiten, war er überrascht, den alten Mann aus seinem Zimmer herunterkommen zu sehen.

„Nun ist Alles gut, mein Sohn. Nun bin ich an der Reihe. Ich habe große Geduld gehabt und groß ist der Lohn."

Hierauf erzählte er ihm mit Frohlocken die lange Unterredung zwischen Crawley und Meadows, der er ungesehen beigewohnt — eine Unterredung, in welcher der Feind nicht blos seine Schuld, sondern auch die verborgene Ritze in seinem Harnisch offenbart hatte.

„Sie liebt ihn nicht!" rief Levi frohlockend. „Sie ist von ihm hintergangen worden; durch ein einziges Wort kann ich sie wieder trennen und ihn entlarven."

„O, Meister," rief Nathan begierig, „sprecht dieses Wort heute und laßt mich zugegen sein und es sprechen hören!"

„Heute soll ich es sprechen!" rief Levi. „Thörichter Jüngling. Nachdem ich monatelang auf Rache gewartet, soll ich mich wol ihrer verlustig machen, weil ich nicht noch ein paar Tage warten kann? Nein, ich will ihm nicht den leeren Becher aus der Hand, sondern den vollen Becher von den Lippen schlagen. Nathan, Du hast gesehen, wie der Jude in vielen Ländern beschimpft und verachtet wird. Habe nur Geduld und Du wirst sehen, wie er Schlag um Schlag zurückgeben, wie er, obschon alt und schwach, doch ohne Waffe seinen Gegner in's Herz treffen kann."

Nathans schwarzes Auge funkelte.

„Ihr seid der Meister, ich bin der Jünger," sagte er. „Ich verlange weiter nichts, als daß Ihr mir erlaubt, die Worte des Feindes erlauschen zu helfen, da ich nicht ausgehen darf, so lange es Tag ist."

Und nun lagen der alte und der junge Luchs den ganzen Tag auf der Lauer. Und des Nachts schlich der junge Luchs umher, aber vorsichtig, um sich nicht von Crawley sehen zu lassen, und jede Nacht brachte er wieder irgend eine neue Auskunft mit nach Hause.

Fünfundsiebenzigstes Capitel.

Meadows ritt nach Graßmere, um Susannen zu überreden, daß sie sich schon nächsten Donnerstag anstatt des darauf folgenden Montag mit ihm vermählte. Unterwegs überlegte er hin und her, was er wol sagen könnte, um ihre Einwilligung zu erlangen. Er fühlte, daß sie eher geneigt sein würde, den Tag weiter hinauszuschieben, als zu beschleunigen, aber eine geheime Ahnung sagte ihm, daß sein Schicksal davon abhinge.

„Diese beiden jungen Männer werden den Montag nach Hause kommen, das ahne ich," sagte er bei sich selbst — „ganz gewiß noch Montag Vormittag, ehe die Feierlichkeit vollzogen wäre. Ich will nichts versäumen, was mir den Sieg verschaffen kann."

Dann fiel ihm aber zu seinem Schrecken ein, daß Susanne gestern Abend kurz zuvor, ehe sie sich getrennt, sehr reizbar und mißlaunig gewesen war — in einem Grade, wie er es bis jetzt noch nie an ihr bemerkt hatte. Als er daher das Haus ihres Vaters erreichte, entsank ihm fast der Muth, doch

offenbarte er nach einigen Umschweifen und Entschuldigungen, welche große Gunst er zu erbitten heute gekommen war.

Susanne war sofort damit einverstanden und erklärte sich bereit, sich seinem Wunsche zu fügen.

Er war darüber nicht weniger überrascht als entzückt, erkannte aber nicht, daß eben Susannens Reizbarkeit und Mißlaune die Ursache ihrer Einwilligung waren. Ihr Gewissen sagte ihr, daß sie ohne hinreichenden Grund unfreundlich gewesen war und er war zu klug gewesen, um dies zu rügen. Die arme Susanne ahnte überdies nicht, wie ungeheuer wichtig das von ihr erlangte Zugeständniß war und deshalb ertheilte sie es so leicht.

Meadows galoppirte triumphirend nach Hause. Nur zwei ganze Tage lagen zwischen ihm und seinem Glück. Und der Montag verging und der Dienstag verging. Drei Tage und Nächte verbrachte er in einem Zustande von Aufregung, der jede andere schwächere Natur getödtet oder von Sinnen gebracht haben würde — er aber stieg furchtlos und unerschrocken mit den Wogen der Hoffnung und Furcht auf und nieder wie der Sturmvogel.

Am Tage vor der Hochzeit schien es, als ob sein böser Engel plötzlich erwachte und eine letzte verzweifelte Anstrengung machte, um ihm jedes mögliche Hinderniß in den Weg zu schleudern. Am Morgen dieses Tages kam plötzlich seine Mutter und bat ihn dringend, dieser Heirath zu entsagen, ehe es zu spät sei.

„Ich habe geschwiegen," sagte die alte Frau, „aber endlich muß ich sprechen. John, Susanne liebt Dich nicht. Ich bin ein Weib und verstehe in den Herzen der Frauen zu lesen und Du fandest Gefallen an ihr schon lange, ehe Georg Fielding

ihr untreu ward, wenn er ihr nämlich in der That untreu geworden ist."

Die alte Frau sagte diese letzten Worte in so bedeutungsvollem Tone, daß ihr Sohn dadurch erzürnt ward und sie grimmig unterbrach:

„Allerdings erwartete ich, die ganze Welt gegen mich zu finden, aber meine eigene Mutter doch nicht. Doch gleichviel — es sei so; die ganze Welt soll mich nicht abwendig machen und denen, mit welchen ich nicht kämpfen will, werde ich aus dem Wege gehen."

Und er drehte sich wild auf dem Absatz herum und ließ die alte Frau, erschrocken über seine Heftigkeit, stehen. Sie blieb nicht lange stehen. Es dauerte nicht lange, so sah man den scharlachrothen Mantel und schwarzen Hut langsam nach dem kleinen Häuschen zurückkehren und der arme, alte, saubere Hut senkte sich tiefer herab, als er sonst zu thun pflegte.

Meadows kam zur Mittagsmahlzeit zurück, genoß aber blos ein Hammelcotelett in seinem Arbeitszimmer, denn es war ein geschäftsreicher Tag.

Während er so beschäftigt war, trat auf einmal Jefferies, der Postmeister, in's Zimmer.

„Mr. Meadows!" rief er, während Reue und Angst sich in seinen Zügen malten, „ich kann die Sache nicht länger so treiben und wenn sonst etwas daraus entstehen sollte."

Hierauf erzählte er, wie Susanne wol hundertmal gekommen sei, um zu fragen, ob er keinen Brief für sie habe und wie das bleiche Antlitz des Mädchens ihm zuletzt im Traume erschienen sei und ihm schlaflose Nächte gemacht habe.

Meadows ließ ihn ausreden. Dann erinnerte er ihn einfach an die von ihm begangenen Veruntreuungen und ver-

sicherte ihm mit einem Schwure, wenn er sich unterstünde, seine Schurkerei zu bekennen —

„Meine Schurkerei?“ rief der erstaunte Postmeister.

„Nun wessen Schurkerei sonst? Ihr habt die Briefe unterschlagen — nicht ich. Ihr habt das öffentliche Vertrauen gemißbraucht, nicht ich. Wenn Ihr daher ein solcher Narr seid, Euch selbst anzuklagen, so werde ich noch lauter schreien als Ihr und verkünden, daß Ihr nicht blos Briefe unterschlagen, sondern auch geplündert habt. Geht nach Hause zu Eurer Frau und verhaltet Euch ruhig, sonst zerschmettere ich Euch Beide.“

„O ich weiß, bei Euch ist kein Erbarmen und ich darf nicht wagen, mein Herz auszuschütten, so lange ich lebe, aber dennoch werde ich Eure Absicht vereiteln, Ihr grausamer Unmensch. Ich werde einen Brief an Miß Merton zurücklassen, worin ich ihr Alles bekenne, und dann mir noch heute Abend eine Kugel durch den Kopf jagen.“

Das Wesen des Mannes war wild und verzweifelnd. Meadows faßte ihn scharf ins Auge, dann sagte er mit erheuchelter Kaltblütigkeit:

„Jefferies, Ihr seid nicht der Mann, der sich das Leben nimmt.“

„Wirklich nicht?“ entgegnete der Postmeister.

„Wenigstens glaube ich es nicht.“

„Noch heute Abend werde ich es zeigen.“

„Ich muß es aber wissen, noch ehe es Abend wird,“ rief Meadows und gleichzeitig stürzte er sich auf Jefferies, packte ihn mit eiserner Faust und setzte ihm das Pistol auf die Stirn.

„O nein, Mr. Meadows, Gnade! Gnade!“ schrie der Postmeister in Todesangst.

„Das dachte ich mir,“ sagte Meadows, indem er kalt-

blütig das Pistol weglegte, „Ihr hättet mich beinahe hintergangen und das ist ein kleiner Ruhm für Euch. Ihr nehmt Euch nicht das Leben, Jefferies, Ihr seid nicht der Mann dazu. Na, hört nur auf zu zittern wie ein Espenlaub — seht mich an und hört. Ihr steckt in Schulden. Ich habe zwei von Euch ausgestellte Papiere gekauft — hier sind sie. Kommt morgen nach meiner Vermählung zu mir und ich werde sie Euch geben, damit Ihr Euch die Pfeife damit anzünden könnt."

„Ach, Mr. Meadows, damit wäre mir allerdings eine große Last vom Herzen genommen."

„Auch fehlt es Euch an Geld. Kommt morgen nach meiner Vermählung zu mir und ich will Euch fünfzig Pfund baares Geld geben."

„Ihr seid sehr freigebig, Sir. Ich wünschte, der Zweck wäre ein besserer."

„Nun geht nach Hause und seid kein Narr — wenigstens nicht eher, als bis meine Hochzeit vorbei ist oder ich lasse Euch das Bett unter dem Leibe weg verkaufen und Euch noch obendrein in Schuldarrest setzen. Also, Ihr wißt nun meine Meinung, packt Euch!"

Jefferies schlich sich eingeschüchtert fort und Meadows stand von seinem Sitz auf und rief von Wuth erfüllt:

„Ist vielleicht noch Jemand da, welcher sich John Meadows in den Weg zu stellen wünscht?

„Kommt heran, Alle, wer Ihr auch sein möget und wäret Ihr Eurer tausend und hättet den Teufel zum Bundesgenossen — ich werde Euch dennoch schlagen!"

Und einen Augenblick lang war der respectable Mann fast groß und stand da wie ein Felsen, welcher Himmel und Erde trotzt.

„Bst! Mr. Meadows!“

Er drehte sich herum und sah Crawley vor sich stehen.

„Auf ein Wort, Sir. Will Fielding ist in der Stadt und macht einen fürchterlichen Randal.“

„Will er vielleicht meinem Vorhaben in den Weg treten?“

„Er trank ein Glas Bier in dem Wirthshaus da drüben und man konnte ihn über den ganzen Hof hinweg hören.“

„Was will er denn machen?“

„Er hat eine ungeheuer große und schwere Peitsche gekauft und zeigte sie in dem Hofe. Die ist für John Meadows Rücken bestimmt, sagte er, und er soll sie vor den Augen des Mädchens bekommen, welches er meinem Bruder gestohlen hat. Wenn sie einen Hund nehmen will anstatt einen Mann, so soll es wenigstens auch ein geprügelter Hund sein, sagte er.“

Meadows zog die Klingel. „Man spanne den vierrädrigen Wagen an! Ihr wißt, was Ihr zu thun habt, Crawley.“

„Ich kann es mir wenigstens denken.“

„Aber erst setzt ihn in Kenntniß, daß ich um sechs Uhr stets in Graßmere bin.“

„Heute Abend aber werdet Ihr doch nicht hingehen?“

„Warum nicht?“

„Nun fürchtet Ihr denn nicht, daß —“

„Daß Will Fielding mir etwas thue? Ihr scheint mich noch gar nicht angesehen zu haben. Ich bemerke überhaupt, daß Ihr Eure Augen stets auf den Boden heftet. Crawley, als ich achtzehn Jahr alt war, fand ich eines Abends — es war zum Erntefest und das ganze Bauernvolk hatte sich toll und voll getrunken — die Frau eines Pächters in einem schmalen Heckengange von drei großen Lümmeln umzingelt, welche sie küssen oder sonst welchen Unsinn mit ihr treiben wollten. Sie schrie um Hülfe und war nahe daran, vor

Schrecken ohnmächtig zu werden. Sie war eine anständige Frau und unsere Nachbarin, und ich intervenirte daher auf folgende Weise: Den ersten Lümmel streckte ich durch einen Hieb über den Kopf besinnungslos zu Boden, ehe man noch meine Gegenwart ahnte, und dann waren die Drei nur noch zwei. Mit diesen Zweien schlug ich mich wol zehn Minuten lang herum, bis ich endlich meinen Vortheil erlauerte und wieder einen zu Boden streckte. Diesem setzte ich den Fuß auf das Genick und hielt ihn damit fest, während ich zugleich den Kampf mit dem dritten und stärksten fortsetzte, bis ich ihn breiweich geschlagen hatte. Dann ergriff er mit dem einen seiner Spießgesellen die Flucht, während der zuerst von mir niedergeworfene auf einer Tragbahre fortgeschafft werden mußte. Mrs. Fielding gewährte mir nun freiwillig, was man ihr mit Gewalt hatte abdringen wollen, und zwar mehr als einmal und nahm mich mit nach Hause zum Abendessen und erzählte es ihrem Mann und dieser drückte mir dankbar die Hand."

„Was, Sir? Die Frau, die Ihr auf diese Weise befreitet, war Mrs. Fielding?"

„Ja wohl. Wie oft habe ich diese beiden Knaben auf meinem Knie geschaukelt, während sie mich an meinem lockigen Haar zupften. Doch warum spreche ich von diesen Dingen! Ja so — eben fällt mir ein, ich sprach blos davon, um Euch zu zeigen, daß ich nicht der Mann bin, der sich so leicht fürchtet. Ueberdies bin ich jetzt noch viel muthiger und stärker, als ich mit achtzehn Jahren war. Ich möchte mich, wenn ich es umgehen kann, vor meiner Vermählung allerdings nicht erst herumschlagen, sobald ich aber einmal verheirathet bin, werde ich allen Gegnern die Spitze bieten und wenn Ihr sie murren oder Euch drohen hört, so sagt ihnen, daß ich jeden

Sonntag Nachmittag, wenn es nichts Besseres zu thun giebt, bereit bin, mich mit allen Fieldings zu schlagen, die jemals aus dem Ei gekrochen sind."

Dann nahm er auf einmal einen kalten, verächtlichen Ton an und sagte:

„Doch das sind alles leere Worte und wir haben mehr zu thun."

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer während Crawley ihm nachtrippelte.

Es war sechs Uhr und Meadows und Susanne spazierten Arm in Arm im Garten umher.

Es dauerte nicht lange, so sahen sie einen Mann auf sich zukommen, der die rechte Hand auf dem Rücken hielt.

„Das ist Will Fielding," rief Susanne, „er kommt, um sich bei Dir zu bedanken."

„So sieht er mir aber nicht aus," rief Meadows kaltblütig.

„Susanne," rief Will, als er hinzukam, „willst Du so gut sein, den Arm dieses Mannes loszulassen? Ich habe ein Wort mit ihm zu sprechen."

Susanne that mehr, als von ihr verlangt ward, denn sie sah sogleich, daß etwas Schlimmes im Anzuge war. Sie klammerte sich an Williams rechten Arm und während er eine halbe Minute lang vor ohnmächtiger Wuth mit den Zähnen knirschte, denn sie war stark und er hätte, um sie von sich zu schleudern, rauher gegen sie verfahren müssen, als sein Wille war, kamen nur von Meadows bemerkt drei Männer herbeigeschlichen und arretirten Will auf Grund des früher gegen ihn erlassenen Verhaftbefehls. Zugleich schilderte Crawley ihn als einen gewaltthätigen Menschen, und die Gerichtsdiener banden ihm daher die Hände.

„Aber ich kann die Forderung bezahlen," machte William vorstellig.

„Nun, so bezahlt sie."

„Ich habe mein Geld zu Hause. Laßt mir zwei Tage Zeit und ich will an mein Weib schreiben, daß sie mir es sende."

Die Gerichtsdiener sagten ihm, daß er dies wol thun könne, aber mittlerweile mit ihnen kommen müsse.

Meadows flüsterte Susannen zu: „Ich werde morgen das Geld für ihn bezahlen."

William Fielding ward in Meadows vierräderiger Chaise abgeführt.

„Wo bringt man ihn denn hin, John?" fragte Susanne.

„In das Bezirksgefängniß."

„O laß ihn nicht dahin bringen. Glaubst Du nicht, daß er Dich wiederbezahlen werde?"

„O ja."

„Nun, warum willst Du dann nicht für ihn bezahlen?"

„Ich habe nicht so viel Geld in der Tasche und die Bank ist jetzt geschlossen."

„Wie unglücklich trifft sich das!"

„Allerdings, aber ich werde morgen Früh beizeiten hinschicken und ihn in Freiheit setzen lassen."

„Ja, thue das! Laß dies morgen Dein Erstes sein."

„Ja, das Erste, nachdem wir vermählt sind."

Nicht lange darauf nahm Meadows von Susannen zärtlichen Abschied und ritt fort nach Newborough, um seine Handschuhe und einige Geschenke für seine Braut zu kaufen.

Unterwegs überholte er William Fielding auf dem Transport nach dem Gefängniß, bog sich, während er an ihm vorbeigaloppirte, aus dem Sattel und rief:

„Mrs. Meadows wird morgen das Geld schicken, um Euch in Freiheit zu setzen!“

Damit galoppirte er kaltblütig weiter, erreichte noch vor Sonnenuntergange die Stadt, ließ sein Pferd im Gasthause in den Stall ziehen, machte seine Einkäufe und kehrte dann in das Gasthaus zurück.

Während er in dem Hintergrunde des Gastzimmers saß, ein Glas Bier trank und mit der Wirthin plauderte, kamen zwei Reisende in die Hausflur. Sie verweilten in derselben nicht lange, denn einer von ihnen kannte die Lokalität und schritt seinem Begleiter voran in das Gastzimmer.

Trotz ihrer gebräunten Gesichtsfarbe und ihrer langen Bärte, sah Meadows sogleich, wer sie waren — Georg Fielding und Tom Robinson!

Tausende von Worten würden nicht hinreichen, um zu schildern, was Meadows binnen wenigen Secunden empfand. Sein ganzer Körper war einen Augenblick lang kalt wie Eis, den nächsten heiß wie glühendes Eisen.

Die Thür des Gastzimmers stand offen — er schleppte sich hinaus in die Hausflur, obschon seine Füße an den Boden anzukleben schienen und horchte. Er kam wieder zurück und setzte sich wieder in dem kleinen Hinterstübchen nieder.

„Wollen diese Reisenden übernachten?“ fragte die Wirthin den Kellner.

„Ja, um fünf Uhr wollen sie geweckt sein.“

Die Klingel tönte. Der Kellner ging und kam sogleich wieder.

„Heiß mit Zucker,“ verlangte er in geschäftsmäßigem Tone.

„Hier sind die Schlüssel zum Zucker,“ sagte die Wirthin, goß erst den Rum und dann das heiße Wasser in ein Kelch-

glas und ging dann die Treppe hinauf um die Betten für die Fremden in Stand zu setzen.

Meadows war einige Augenblicke mit dem Glase allein. Ein Blitz leuchtete aus seinem Auge, er streckte die Hand schnell in die Westentasche und dann leuchtete sein Auge noch mehr. Ja, er hatte es bei sich — aus Neugier hatte er es eingesteckt. Er nahm das Päckchen mit der weißen zucker=ähnlichen Substanz heraus, welches Crawley in jener Nacht auf seinem Tische hatte liegen lassen und schüttete sie in das Glas, ehe noch der Kellner mit dem Zucker zurückkehrte.

Der Kellner nahm das Getränk und trug es in das Gast=zimmer.

Meadows verhielt sich mäuschenstill — sein Hirn wallte und siedete — er erschrak über das, was er gethan und ging dennoch mit dem Gedanken um, etwas noch Schlimmeres zu begehen.

Das nächste Mal, als der Kellner eintrat, sagte er:

„Kellner, diese Fremden sind ja recht mäßig, daß sie ihrer zwei nur ein Glas trinken."

„Ja, der große ist ein Thetotaller," entgegnete der Kellner.

„Mrs. White," sagte Meadows, „wenn Ihr ein Bett für mich habt, so will ich hier übernachten, denn mein Pferd ist müde und die Nacht sehr finster."

„Für Euch haben wir stets ein Bett bereit, Mr. Mea=dows," lautete die freundliche Antwort.

Es dauerte nicht lange, so klingelten die beiden Freunde und verlagten ihre Lichter, um schlafen zu gehen. Robinson war so schläfrig, daß er nur noch taumelte.

Meadows sah ihnen hinter einer Zeitung hervor nach.

Eine halbe Stunde später ging er ebenfalls zu Bett, aber nicht um zu schlafen.

Sechsundsiebenzigstes Capitel.

Um sieben Uhr früh war Crawley verabredetermaßen in Meadows' Hause. Zu seinem großen Erstaunen sagte ihm die Magd, daß ihr Herr diese Nacht gar nicht nach Hause gekommen sei. Während Crawley noch mit ihr plauderte, kam Meadows herangaloppirt, sprang vom Pferde und zerrte fast Crawley mit sich die Treppe hinauf.

„Riegelt die Thür zu, Crawley!"

Crawley gehorchte, obschon mit einigem Widerwillen, denn Meadows, der eiserne Meadows, war todtenbleich und erschüttert, wie er noch nie zuvor erschüttert gewesen. Er sank auf einen Stuhl nieder.

„Verflucht sei die Stunde, wo ich sie zum ersten Male gesehen!"

Crawley wußte nicht, was er von der furchtbaren Aufregung eines Geistes denken sollte, der so viel größer war als sein eigener.

„Crawley," fuhr Meadows mit plötzlicher unnatürlicher Ruhe fort, „wenn der Teufel eine Seele für Geld kauft, wie viel giebt er dann? Eine tüchtige Summe, habe ich immer

gehört. Er schätzt unsere Seelen hoch — höher als wir selbst."

„Was wollt Ihr damit sagen, Mr. Meadows?"

„Zählt einmal diese Papiere da," schrie Meadows und warf eine Rolle Banknote/ wüthend Crawley vor die Füße; „zählt und sagt mir dann, wie theuer meine Seele verkauft worden ist."

Crawley hob die Rolle auf und zählte die Papiere, so schnell, als seine zitternden Finger es ihm gestatteten.

„Es sind ja lauter Hundertpfundnoten, so blank wie Silber aus der Bank von England. O mein Himmel! Wie neu und glatt sie sind. Wo sind die her, Sir?"

„Aus Australien."

„Unmöglich! Doch nein, einem Manne wie Ihr ist Nichts unmöglich. Zwanzig —"

„Sie sind in Newborough — sie übernachteten im König von England," flüsterte Meadows.

„Was Ihr nicht sagt! Dreißig —"

„Ja, so ist es."

„Vierzig — schon viertausend Pfund —"

„Das Zeug zu dem Schlaftrunke, welches Ihr hier ließet — ich brachte es Einem bei — das Glück war mir günstig — gerade Der, welcher die Banknoten bei sich trug, genoß den Trank — schlief wie ein Todter — ich mußte lange suchen — fand sie aber endlich unter seinem Kopfkissen."

„Herrlich ausgeführt, und wir Narren waren es nicht im Stande. Sechszig — eins — zwei — fünf — sieben. Siebentausend Pfund."

„Siebentausend Pfund! Wer hätte das gedacht? Das ist ein theurer Handel für mich."

„Sagt lieber, ein theurer Handel für Eure Gegner und

ein glänzendes Geschäft für Euch. Ihr verdient es aber auch."

„Was, Ihr Narr," rief Meadows, „glaubt Ihr denn, ich wollte das Geld dieser Leute behalten?"

„Nun, warum denn nicht?"

„Bin ich denn ein Dieb? Ich, John Meadows, der niemals einen Menschen um einen Pfennig betrogen! Ich nehme ihm sein Liebchen, denn ich kann nicht ohne sie leben, aber wol kann ich ohne seine Geld leben. Ich habe Verbrechen genug auf mich geladen, aber noch keinen Diebstahl — hier sage ich Halt."

„Aber warum um's Himmels willen setztet Ihr Euch dann einer solchen Gefahr aus?"

„Ihr seid blind wie ein Maulwurf, Crawley," antwortete Meadows in verächtlichem Tone. „Seht Ihr denn nicht, daß ich Georg Fielding für den Augenblick seiner Habe beraubt habe, und daß nun der alte Merton ihm seine Tochter nicht geben wird? Warum sollte er auch? Er sagte: ‚Wenn Du mit tausend Pfund wiederkommst.' Und begreift Ihr nicht, daß der alte Merton, wenn ihm mit Schuldarrest gedroht wird, unverbrüchlich auf meiner Seite stehen und Georg Fielding zurückweisen wird. Dieser kann Susannen nun nicht heirathen. Ich werde es früher oder später thun, und am Nachmittage desselben Tages, wo ich mit Susannen vermählt werde, erhält Georg Fielding seine siebentausend Pfund wieder, ohne zu wissen von wem. Ich bin ein Sünder, aber kein Dieb oder Betrüger."

Crawley murrte unzufrieden.

Meadows zündete ein Licht an und stellte es dann auf den Rost des Kamins, denn die Witterung war sehr warm.

„Nun, so kommt," sagte er kaltblütig, „wir wollen sie verbrennen — dann können sie nichts verrathen."

Crawley that einen Schrei, wie eine Mutter, deren Kind zum Fenster hinausfällt, und warf sich auf die Knie nieder, während er die Banknoten, die er noch fest in der Hand hielt, hinter dem Rücken versteckte.

„Nein, nein, Sir! Thut das nicht. Was wären alle Verbrechen, die wir schon begangen haben, im Vergleich mit diesem? Ihr würdet keine Getreidefeime anzünden, nicht einmal die Eures größten Feindes. Ich weiß, daß Ihr das nicht thun würdet, denn Ihr seid ein zu guter Mensch. Das aber, was Ihr jetzt thun wollt, wäre eben so schlimm; — das Geld zu verbrennen, was uns der gütige Himmel geschenkt hat!"

„Schweigt," entgegnete Meadows finster, „nichts mehr von diesem Unsinn!" Und er packte Crawley mit seiner eisernen Faust.

„Erbarmen! Erbarmen! Bedenkt, daß ich Euer treuer Diener bin, der für Euch sein Leben auf's Spiel gesetzt hat und um Euretwillen vor Nichts zurückgetreten ist. Wie undankbar doch große Männer sind."

„Undankbar! Crawley, könnt Ihr mir in's Gesicht sehen und dies sagen?"

„Bis jetzt habe ich's nicht gekonnt, jetzt aber kann ich's."

Und Crawley richtete sich auf und trat dem großen Manne gegenüber. Der Preis, um welchen er kämpfte, gab ihm übernatürlichen Muth.

„Wem verdankt Ihr dieses Geld? Mir. Ohne mein Schlaftrunkmittel hättet Ihr es nimmermehr bekommen. Und dennoch wollt Ihr es vor meinen Augen verbrennen — ein Vermögen für mich armen Menschen."

„Für Euch?"

„Ja wol, was kann es Euch verschlagen, was aus diesen Banknoten wird, dafern nur er sie nicht wieder zu sehen bekommt? Mir aber verschlägt es sehr viel. Gebt sie mir, und in zwölf Stunden bin ich damit in Frankreich. Ihr werdet mich nicht vermissen, Sir. Ich habe mein Werk verrichtet und es wird auch klüger von Euch sein; denn seitdem ich Euch verlassen, habe ich mir wieder den Trunk angewöhnt, und es wäre möglich, daß ich plauderte, Sir. Es wäre möglich, daß ich Dinge verriethe, die uns Beiden sehr unangenehm werden könnten. Schickt mich in's Ausland, wo ich fortwährend auf Reisen sein kann, und wo fortwährend Sommer ist. Ich hasse die langen Nächte, wenn es finster ist. Ich sehe dann allemal gar so seltsame Dinge. Ich bitte Euch, laßt mich gehen und diese Banknoten mitnehmen, und ich will Euch nie wieder vor die Augen kommen."

Meadows war unschlüssig. Crawley wußte zu viel — ihn loszuwerden war verlockend, und dennoch widerstrebte es ihm auch, das zu vernichten, was er sein ganzes Leben lang zusammengescharrt. Er zog die Klingel.

„Steckt die Banknoten ein, Crawley. Bringt mir," fuhr er zu der eintretenden Dienerin fort, „zwei Hemden, ein Rasirmesser und einen Kamm. Crawley, die Bedingungen sind folgende: Jenem Weibe geht Ihr nicht zu nahe —"

Crawley gab durch einige rohe Worte die Freude über die Aussicht zu erkennen, dieses Weib auf immer los zu werden.

„Ihr verfügt Euch sofort nach der Eisenbahn. Die Station wird heute eröffnet. Der erste Zug geht in einer Stunde ab. Ihr geht nach London und noch heute Abend mit dem Dampfschiff nach Frankreich hinüber."

„Ja, das will ich Sir. Hurrah! Hurrah!"

Und Crawley erschöpfte sich in Betheuerungen von Dankbarkeit, welchen Meadows jedoch bald ein Ende machte. Er ließ das Frühstück auftragen, traktirte seinen Mitschuldigen, schenkte ihm noch einen großen Reiseüberrock und gebrauchte die Vorsicht, ihn bis auf die Station zu begleiten. Hier nahm er Abschied von ihm, kehrte dann in die Stadt zurück und begab sich nach der Bank.

Crawley hielt Wort, knöpfte seinen Schatz fest in seine Brusttasche und setzte sich nieder, um auf den Zug zu warten.

„Das Glück ist uns günstig," dachte er. „Wenn die Station schon gestern eröffnet worden wäre, so wären die Beiden von Newborough schon hier."

Er sah den Eisenbahnoffizianten zu, welche die Lokomotive mit Guirlanden und grünen Reisern schmückten. Der Zug ging nicht pünktlich ab, weil einige zu der Eröffnungsfeierlichkeit eingeladene sogenannte vornehme Leute noch nicht da waren.

„Ich werde ein Schlückchen zu mir nehmen," dachte Crawley, ging in die Restauration und nahm drei Schlückchen zu sich. Dann kehrte er auf den Perron zurück, und während er hier stand und die Wagen besichtigte, legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Er sah sich um. Es war Mr. Wood, ein Constabler, mit welchem er früher oft in Geschäftsangelegenheiten zu thun gehabt.

„Ah, Ihr seid es, Wood! Nun, wie geht's Euch? Wollt Ihr auch die erste Fahrt mitmachen?"

„Nein, ich habe Geschäfte, die mich nöthigen, dazubleiben."

„So? Wol eine Arretur?" sagte Crawley lächelnd.

„Es ist so etwas. Ein Freund von Euch, der hier in der Nähe ist, wünscht ein Wort mit Euch zu sprechen."

„Nun, so kommt mit. Wo ist er denn?"

„Kommt nur mit, Sir."

Crawley folgte Wood nach dem Wartezimmer, und hier auf einer Bank saß Isaak Levi. Crawley blieb betroffen stehen und hätte sich gern zurückgezogen, Levi aber winkte ihm, neben ihm Platz zu nehmen. Crawley ging auf ihn zu wie ein Automat, in dessen Gelenken plötzlich das Oel ausgetrocknet ist. Mit unendlichem Widerwillen nahm er Platz, weil er sich in Gegenwart mehrerer Personen, welche die Einladung gesehen hatten, nicht gut weigern konnte. Mr. Wood nahm auf der andern Seite neben ihm Platz.

„Was soll das Alles heißen?" dachte Crawley, doch suchte er sich möglichst gleichgültig oder freundlich zu stellen.

„Ihr habt Euern Bart wegrasirt, Mr. Crawley," sagte Isaak leise.

„Meinen Bart; Ich habe nie einen getragen," entgegnete Crawley in demselben Tone.

„O ja, als ich Euch das letzte Mal sah, trugt Ihr einen — in der Goldgräberei. Ihr hetztet eine Menge Gesindel gegen mich auf."

„O, glaubt das nicht, Mr. Levi."

„O, ich habe es gesehen und gefühlt."

Die Situation hatte das Eigenthümliche, daß, da das Zimmer voll Menschen war, Beide, jeder aus besondern Gründen, wünschte, nicht die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und deshalb Dinge, die sonst in der Regel sehr laut und in großer Aufregung ausgesprochen werden, nur flüsternd äußerten.

„Nun bin ich an der Reihe," flüsterte Levi. „Auge um Auge, Zahn um Zahn."

„Dann müßt Ihr Euch dazu halten," flüsterte Crawley. „Morgen schon habt Ihr vielleicht keine Gelegenheit mehr."

„Ich schiebe die Rache nie auf, sobald sie reif ist."

„Wirklich nicht?"

„Ihr habt siebentausend Pfund bei Euch, Mr. Crawley."

Crawley zuckte zusammen und zitterte.

„Gestohlenes Gut!" flüsterte Isaak ihm in's Ohr. „Uebergebt es dem Gerichtsdiener."

Crawley fuhr in die Höhe. Seine Arme wurden von zwei starken Händen gepackt — er setzte sich wieder nieder.

„Das Geld, welches ich habe, ist mir von dem reichsten und angesehensten Manne der Grafschaft anvertraut worden und — und —"

„Er hat es gestohlen und Euch geschenkt. Gebt es Wood, dafern Ihr nicht vorzieht, Euch hier vor allen diesen Leuten visitiren zu lassen."

„Ihr dürft mich nicht visitiren, ohne gerichtlichen Befehl dazu zu haben."

„Hier ist dieser in aller Form von dem Mayor unterzeichnet. Nehmt die Banknoten aus Eurer linken Brusttasche und gebt sie dem Gerichtsdiener, oder man wird sie Euch mit Gewalt und öffentlich abnehmen."

„Ohne Mr. Meadows' Autorität thue ich es nicht. Laßt Mr. Meadows rufen, wenn Ihr es wagt."

Isaak dachte nach.

„Wohlan, wir wollen Euch zu Mr. Meadows führen. Behaltet das Geld, bis Ihr zu ihm kommt, mittlerweile aber müssen wir Euch festmachen. Zieht ihm erst seinen Ueberrock über die Hände."

Der Ueberrock wurde ihm über die Hände gezogen und

einen Augenblick darauf vernahm man ein kurzes scharfes Schnappen unter dem Rocke.

„Nun in den Wagen!“ rief Levi in munterem, heiterem Tone.

Die Anwesenden hörten die freundliche Einladung und sahen eine kleine Gruppe von Bekannten, drei an der Zahl ihrer Unterhaltung ein Ende machen und in einen Wagen steigen.

Der eine trug einen Ueberrock und, wie es schien, ein Bündel mit beiden Händen vor sich her.

Siebenundsiebenzigstes Capitel.

Mr. Meadows ging in die Bank — in das Privatzimmer der Direktoren und sagte, er müsse siebentausend Pfund baar oder in guten Papieren entnehmen. Die Direktoren machten verlegene Gesichter.

„Ich weiß," sagte Meadows, „daß Euch diese Auszahlung geniren würde und es ist nicht meine Absicht, Euch in Verlegenheit zu bringen. Stellt mir daher nur eine Verschreibung aus und laßt mich die Summe auf Georg Fielding und Thomas Robinson giriren. So! — Nun sollen aber diese beiden jungen Männer erst in einigen Monaten erfahren, wie reich sie sind — nicht eher, als bis ichs ihnen sage."

Die Direktoren waren hiermit sehr gern einverstanden.

„So! Nun fühle ich mich als ein anderer Mensch — die Sache ist geordnet und mir vom Herzen," und von diesem Gedanken erfüllt, schritt Meadows nach Hause.

Hier zog er seine neuen Stulpenstiefeln an, so wie den neuen dunkelblauen Rock mit flachen doppelt vergoldeten Knöpfen und setzte den breitkrämpigen Hut auf, so daß er wie das Musterbild eines ächten britischen Landwirths aussah.

Noch ehe es eilf Uhr schlug, war er in Graßmere. Die Hochzeit sollte eine sehr stille sein, die Brautjungfern u. s. w. waren jedoch schon da und Susanne stand weiß gekleidet, bleich aber sehr liebenswürdig bereit.

„Sollen denn bei unserer Hochzeit keine Glocken geläutet werden?“ fragte Susannens Vater. „Ich höre wenigstens noch keine.“

„Das wäre noch besser!“ rief einer der jungen Leute und eilte nach der Kirche.

Meadows war mittlerweile das Leben und die Seele des freudigen Auftritts. Er war in heftiger Aufregung, welche von den schlichten Landleuten als natürliche Heiterkeit betrachtet ward. Sie bemerkten nicht die ängstlichen Blicke, die er nach der Anhöhe warf, welche nach Newborough führte, eben so wenig, als seine wiederholten und begierigen Blicke auf seine Uhr, das Aufathmen, als endlich die Kirchenglocken zu läuten begannen, das Bestreben, ruhig und gefaßt zu erscheinen, während er Jemanden fortschickte, um den Küster zur Eile anzutreiben und einen Andern, um dem Geistlichen zu sagen, daß die Braut bereit sei, oder sein ungeduldiges Stampfen mit dem Fuße, als eine der Brautjungfern zehn Minuten brauchte, um ihren Hut zu binden. Er ging Arm in Arm mit Susannen umher und wartete auf dieses Mädchen — endlich war sie fertig. Dann kam Jemand gelaufen und meldete, der Pfarrer sei noch nicht zu Hause. Welche Ueberwindung kostete es ihm, nicht auf den Pfarrer zu fluchen, während er Susannen am Arme und die Kirche vor Augen hatte!

Während er so seine Ungeduld kaum beherrschen konnte, trat ein schöner schwarzäugiger junger Mann heran und fragte, welche die Braut sei. Sie ward ihm bezeichnet.

„Ich bringe einen Brief an Euch, Miß Merton.“

„An mich? Von wem denn?"

Sie blickte auf die Handschrift und Meadows sah dem jungen Mann scharf in's Gesicht.

„Ein Jude," sagte er bei sich selbst. „Susanne, Du hast schon Deine Handschuh an."

Und mit diesen Worten nahm er ihr den Brief aus der Hand und öffnete ihn, wie um ihn ihr dann zum Lesen zurückzugeben. Er warf einen flüchtigen Blick auf das geöffnete Blatt, sah die Worte „Jefferies, Postmeister," und die Unterschrift „Isaak Levi" und zerriß den Brief mit wunderbarer Geistesgegenwart sofort in Stücken.

„Eine Beleidigung, Susanne," rief er, „eine gemeine, boshafte Beleidigung, welche den Zweck hat, Dich gegen mich aufzuhetzen — ein Weib gegen den Gatten."

Ehe noch diese Worte vollständig aus seinem Munde waren, packte er den jungen Juden und wirbelte ihn wie eine Feder in die Hände seiner Freunde.

„Weicht ihn ein wenig ein," rief er. Augenblicklich ward Nathan trotz seiner Vorstellungen und Versuche, die Sache zu erklären, in die Pferdeschwemme geschleudert. Mühsam kletterte er auf der andern Seite wieder heraus und stand betäubt von Wuth und Schrecken am Rande, während der Bräutigam ihm mit einer zweiten Dosis drohte, wenn er sich unterstünde, wiederzukommen.

„Morgen will ich Dir die ganze Sache erzählen, Susanne," sagte er.

„Beruhige Dich," entgegnete Susanne, „ich weiß, Du hast Feinde, aber warum willst Du einen Boten um des Briefes willen strafen, den er blos überbringt?"

„Du bist ein Engel, Susanne! Freunde, laßt ihn gehen; hört Ihr?"

In diesem Augenblick ließ sich auf einmal ein lautes Hurrah hinter der Kirche vernehmen.

„Da kommt der Pfarrer endlich," rief Meadows frohlockend.

Susanne schlug die Augen nieder und haßte sich selbst, um des Schauers willen, welcher sie durchrieselte. Für sie war der Pfarrer nichts anderes als der Henker.

Es war aber nicht der Pfarrer. Zwei Gestalten bogen um die Ecke der Kirche. Meadows wendete sich stöhnend ab.

„Georg Fielding!" sagte er. Diese Worte entfielen gleichsam unwillkürlich seinem Munde.

Susanne verstand sie falsch. Sie glaubte, er läse in ihrem Herzen und brächte ihren Widerwillen auf Rechnung ihrer noch nicht entschwundenen Anhänglichkeit an Georg.

„Warum nennst Du diesen Namen? Was kümmere ich mich um ihn, der mich betrogen hat? Ich wünsche, er stünde an der Kirchthür, um zu sehen, welchen Blick ich ihm zuwerfen und wie ich auf Deinen treuen Arm gestützt an ihm vorübergehen würde."

„Susanne!" rief eine wohlbekannte Stimme hinter ihr.

Sie zitterte und zuckte fast zusammen, ehe sie sich umsah. In dem Augenblick aber, wo sie sich umdrehte, that sie einen lauten Schrei, bei welchem die ganze Gesellschaft erschrocken herbeieilte, und die Braut vergaß Alles bei dem Anblick von Georgs schönem, redlichem, von Wahrheit und Liebe strahlendem Gesicht und warf sich in seine Arme.

Georg küßte die Braut.

„Oh!" riefen die Brautjungfern, aus ihrer Betäubung erwachend und sich besinnend, daß er ihr ehemaliger Geliebter war.

Dieser Ausruf brachte Susannen zur Besinnung. Sie

sprang von Georg hinweg, als ob eine Natter sie gestochen hätte.

„Wie kannst Du wagen, mich zu umarmen? Wie kannst Du wagen, dahin zu kommen, wo ich bin? Vater, frage diesen Menschen, weshalb er jetzt hierher kommt, um mich und den redlichen Mann zu beleidigen, der mich durch seine Achtung ehrt! O Vater, komme her und führe mich hinweg von ihm."

„Susanne," rief Georg. „Was um's Himmels willen soll das heißen? Was habe ich gethan?"

„Was Du gethan hast? Du bist mir untreu geworden! In ganzen zwölf Monaten hast Du mir nicht geschrieben und bist jetzt an eine Frau in Bathurst verheirathet. O Georg!"

„Wenn er das ist," rief Robinson, „so muß er schlauer sein, als ich es ihm zutraue, denn ich bin Tag und Nacht nicht von seiner Seite gekommen, und habe ihn nie auch nur drei artige Worte mit einem Frauenzimmer sprechen hören."

„Was sagt Ihr da, Mr. Robinson?"

„Ja, ja, es ist so. Man hat Euch etwas weiß gemacht, Miß Merton. Tag und Nacht hat er von nichts gesprochen, als von seiner Susanne. Als wir den großen Goldklumpen fanden, fiel er auf seine Knie nieder, küßte ihn und sagte: ‚Das thue ich nicht, weil Du Gold bist, sondern weil Du mich zu Susannen führst.'

„Ach, so schweige doch, Tom," sagte Georg in strengem Tone. „Wer beschuldigt mich, daß ich mich vertheidigen müßte? Ist Jemand hier, welcher ihr gesagt hat, ich hätte jemals an ein anderes Mädchen gedacht? Wenn dieser Jemand hier ist, so möge er jetzt vortreten und es mir in's Gesicht sagen, wenn er es wagt."

Es trat Todtenstille ein.

„Hier scheint es sich um eine Lüge zu handeln, zu welcher sich Niemand bekennen will," fuhr Georg fort und sah sich mit stolzem Blicke rings in der ganzen Gesellschaft um. „Und nun, Susanne, frage ich Dich, was Du an dem Arme jenes Mannes machtest?"

„Miß Merton wird heute mit mir vermählt werden," sagte Meadows, „deshalb reichte ich ihr meinen Arm."

Georg schnappte nach Athem, bezwang sich aber mit gewaltiger Anstrengung. „Sie glaubte, ich sei untreu, und nun weiß sie, daß ich treu bin — Susanne," stammelte er, „ich sage nichts von den Versprechungen, welche zwischen uns gewechselt worden sind und eben so wenig von dem Ringe, den Du mir gabst. Hier ist er."

„Er hat meinen Ring treulich bewahrt."

„Ich war eher da als Ihr, Mr. Meadows, aber darauf lege ich weiter kein Gewicht. Ich glaube nicht, daß es einen Mann auf der Welt giebt, welcher ein Weib mehr liebt, als ich Susannen liebe, aber dennoch möchte ich sie nicht besitzen, wenn ihre Liebe einem Andern zugewendet ist. Thue daher, was Du willst, Susanne, und weine nicht — mach' aber dieser Ungewißheit und meinem Zweifel ein Ende. Richte Dich ganz nach Deiner Neigung und nach nichts Anderem. Wähle — zwischen John Meadows und Georg Fielding."

„So ist's recht!" rief einer der Brautführer.

Die anwesenden Frauen bewunderten Georg im Stillen.

„Das ist ein Mann!" dachten sie.

Susanne blickte in stummem Erstaunen auf.

„Welche Wahl kann mir wol beschieden sein?" rief sie. „In dem Augenblick, wo ich Dein Antlitz sah, aus welchem mir, wie sonst, Wahrheit und Treue entgegen strahlte, vergaß ich, daß es einen John Meadows auf der Welt giebt."

Mit diesen Worten warf Susanne einen scheuen Blick rings umher, bedeckte ihr glühendes Gesicht mit den Händen und eilte plötzlich in das Haus hinein, die Treppe hinauf und in ihr Zimmer, wohin ihr eine der Brautjungfern folgte, welche ihr das Brautkleid wieder auszog.

„Nun, Josh," sagte einer der jungen Bursche, die zu der Feierlichkeit eingeladen worden, zu dem andern, „was meinst Du zu dieser ganzen Sache?"

„Ich meine," lautete die Antwort, „daß es heute keine Hochzeit giebt."

„Und morgen auch nicht," hob der erste wieder an. „Sally, setz' Deinen Hut auf und laß uns nach Hause gehen. Ich bin zu Meadows' Hochzeit eingeladen, und kann daher nicht die eines andern abwarten."

Diese Bemerkungen wurden ganz laut und unverhohlen ausgesprochen und bewirkten sehr bald, daß die ganze Hochzeits-gesellschaft auseinander ging. Nur vier Hauptpersonen blieben zurück, Meadows, der alte Merton und die beiden Freunde.

„Wohlan, Onkel," hob Georg an, „Susanne hat ihre Meinung ausgesprochen — sprecht Ihr nun auch die Eure aus."

„Georg," entgegnete Vater Merton, „ich bin ein unvorsichtiger Thor gewesen und stehe am Rande des Verderbens. Ich bin über zweitausend Pfund schuldig. Wir hörten, Du hättest Dich anders besonnen, und Meadows kam mir freundlich entgegen und sagte, er wollte —"

„Aber Ihr hattet mir ja Euer Wort gegeben, Onkel. Ich hatte Euer Versprechen. Im Vertrauen darauf fuhr ich über's Meer."

In diesem Augenblick öffnete sich leise ein Fenster im obern Stockwerk und ein erröthendes Gesicht lauschte, und die

Hand, um welche sich alle stritten, zog einen kleinen Vorhang zurück und faßte ihn krampfhaft.

„Das ist wahr, Georg," sagte der alte Pächter.

„Ihr sagtet: ‚Wenn Du tausend Pfund mitbringst und mir dadurch beweisest, daß Du kein Thor bist, so sollst Du meine Tochter haben', und sie sollte Euren Segen bekommen. Habe ich Recht, Mr. Meadows? Ihr waret ja damals auch zugegen."

„So lauteten die Worte allerdings," entgegnete Meadows.

„Wohlan, und hast Du die tausend Pfund mitgebracht?"

„Ja."

„John," sagte der alte Merton, „mein Wort muß ich halten und werde es halten — das verlangt die Gerechtigkeit. Nimm das Mädchen, Georg, und sei mit ihr so glücklich als Du kannst, während ihr Vater im Armenhause sitzt."

„Ich nehme sie und damit ist zugleich gesagt, daß weder ihr Vater noch irgend Jemand, den sie achtet, in's Armenhaus kommen soll. Wie viel beträgt mein Antheil, Tom?"

„Viertausend Pfund."

„Nein, nicht so viel."

„Ja wol beträgt er so viel. Jacky schenkte Dir seinen Antheil an dem großen Klumpen und Du gabst ihm dafür Schafe. Hier ist unser Schatz — siebzig Stück funkelnagelneue Banknoten, glatt und fein wie frischgestärkter Musselin. Mein Gott, was ist das?" rief er plötzlich erbleichend, indem er seine Brieftasche öffnete und dieselbe statt mit Banknoten mit alten Zeitungsblättern gefüllt fand.

„Was giebt's, Tom?"

„Man hat uns bestohlen!"

„Bestohlen, Tom?"

„Ja wol, bestohlen. Ich legte die Brieftasche unter mein Kopfkissen und dä fand ich sie auch diesen Morgen. Man hat uns auf bübische Weise bestohlen! Schieße mich nieder, Georg, ich habe Dich in's Verderben gestürzt!“

„Ich bin keines Wortes mächtig,“ keuchte Georg. „O, was soll das heißen?“

„Ich aber bin eines Wortes mächtig,“ rief der alte Merton. „Mir werdet Ihr doch nicht weiß machen wollen, daß ein ehemaliger Londoner Dieb sich habe bestehlen lassen! Georg Fielding, wenn Du ein Mann bist, so gehe und laß mich und meine Tochter in Frieden. Wenn Du mit so viel Geld wiedergekommen wärest, als Du brauchst, um sie zu ernähren, so wäre ich bereit gewesen, Dir sie zu meinem eigenen Verderben zu geben. Jetzt ist die Reihe an Dir, zu zeigen, daß Du ein Mann von Wort bist. Meine Tochter hatte ihre Hand einem Manne gegeben, der eine vornehme Dame aus ihr machen kann und mir wieder aufgeholfen haben würde. Du kannst uns blos an den Bettelstab bringen. Stelle Dich daher dem Glück meiner Tochter nicht in den Weg — ich bitte Dich, Georg, laß uns in Frieden!“

„Ihr habt Recht, alter Mann; mein Kopf ist wüst,“ und Georg fuhr sich mit der Hand nach der Stirn. „Ja, ja, meine Pflicht verlangt von mir, daß ich gehe, und ich will gehen.“

Georg taumelte. Robinson sprang auf ihn zu, um ihn zu stützen.

„Es wird gleich vorüber sein,“ sagte Georg mit matter Stimme. „Es fehlt mir nichts; mein Herz ist blos todt. Ich will mich ein wenig auf diese Bank niedersetzen und eine Minute verschnaufen — dann — dann — will ich gehen. Gieb mir Deine Hand, Tom. Achte nicht auf die Hohnreden

dieser Menschen. Ich wäre jeden Augenblick wieder bereit, Dir mehr Gold anzuvertrauen, als der Beste von ihnen jemals werth gewesen ist."

Robinson begann fast zu schluchzen, als Georg trotz des verlorenen Geldes seine Hand ergriff.

„Wir haben es sauer erarbeitet, guten Leute, und unser Leben dabei auf's Spiel gesetzt," und Georg und Robinson saßen Hand in Hand auf der Bank und wendeten die Augen ab.

Endlich hob Georg stammelnd wieder an:

„Ich habe doch noch etwas behalten. Oft habe ich sagen hören, Freundschaft sei besser als Liebe, und ich glaube, es ist dem wirklich so."

Wie um gegen diesen Ausspruch zu protestiren, schlich sich Susanne schüchtern an ihren bekümmerten Geliebten heran und setzte sich auf die andere Seite neben ihn und legte ihren Kopf sanft auf seine Schulter.

„Was fragen wir Beide nach Geld?" murmelte sie. „Man hat mir in diesem bittern Jahre etwas geraubt, was mir theurer war, als das Leben, und Du verlierst so den Muth wegen einer elenden Summe Geldes? Wie thöricht, sich um deswillen zu betrüben, wenn ich so glücklich — so glücklich bin?" und wieder lehnte sich das liebliche Antlitz an Georgs Schulter und weinte Thränen der Freude.

„Es ist hart, Tom," keuchte Georg, „es ist sehr hart, aber ich werde wieder Muth und Kraft finden, um meine Pflicht zu thun. Laßt mich nur erst wieder aufathmen. Wir wollen wieder hingehen, wo wir hergekommen sind, Tom. Wo ist William? Hat er mich auch vergessen?"

„William sitzt Schulden halber im Gefängniß," antwortete der alte Merton in düsterem Tone.

„Nein, das ist nicht der Fall," unterbrach ihn Meadows,

„denn ich habe schon vor einer Stunde das Geld eingesendet, und er ist nun wieder frei."

„Ihr habt das Geld gesendet, um meinem Bruder wieder aus dem Gefängniß zu helfen? Das klingt mir seltsam. Ich glaube, ich sollte Euch danken, aber ich kann nicht."

„Ich verlange Euren Dank nicht, junger Mann."

„Du siehst, Georg," sagte der alte Merton, „unsere Familie ist eine arme und es wird eine große Wohlthat für uns alle sein, wenn wir einen Mann wie Mr. Meadows darin haben, und er wird sich uns anschließen, wenn Ihr ihm nicht entgegen seid."

„O Vater, ich muß über Dich erröthen," rief Susanne, die jetzt erst seinen Charakter zu durchschauen begann.

„Nein, ich erröthe nicht über ihn," rief Georg, „aber ich lerne ihn hassen. Dieser alte Mann könnte mich aus dem Himmel vertreiben, wenn er darin wäre. Komm, wir wollen nach Australien zurückkehren."

„Ja, ja! Das ist das Beste was Du thun kannst," rief der alte Merton.

„Wenn er das thut, so gehe ich auch mit," sagte Susanne mit plötzlicher Ruhe. Dann setzte sie die Stimme senkend hinzu: „Wenn er mich nämlich für würdig erachtet, irgend wohin mit ihm zu gehen."

„Du bist etwas Besseren würdig, und hast verdient glücklich zu werden," rief Georg und setzte sich mit einem einzigen, bitteren Seufzer, der sein männliches Herz zu spalten schien auf die Bank nieder.

Es gab eine Zeit, wo Meadows durch diesen traurigen Anblick gerührt worden wäre, jetzt aber erbitterte ihn derselbe. Er flüsterte dem alten Merton grimmig zu:

„Greift ihn bei seinem Stolze an. Entledigt Euch seiner,

und Eure Schulden sollen noch diese Stunde sämmtlich bezahlt werden, wo nicht —"

Hierauf wendete er sich zu dem niedergebeugten Kleeblatt, griff an den Hut, sagte „Guten Tag alle zusammen," und schritt mit Wuth im Herzen davon, um das Gesetz gegen den alten Merton in Bewegung zu setzen und die Sachen zu einer Krisis zu bringen.

Ehe er aber noch zehn oder zwölf Schritte gethan hatte, traten ihm zwei Männer entgegen, welche sich dicht vor ihn hinpflanzten.

„Ihr könnt nicht passiren, Sir."

Meadows sah sie mit Ueberraschung an. Sie hatten Habichtnasen. Das gefiel ihm nicht recht.

„Warum nicht?" fragte er ruhig mit verhaltenem Ingrimm.

Einer der Männer pfiff und sogleich kam ein Dritter aus dem Kirchhofe herbeigeeilt und gesellte sich zu den beiden ersten. Er hatte auch eine krumme Nase. Ein vierter kam durch das Pförtchen des Heckenganges und ein fünfter hinter dem Hause hervor. So füllte sich der Schauplatz mit krummen Nasen bis es schien, als ob die sämmtlichen zehn Stämme Israels sich aus allen vier Himmelsgegenden hier versammelten.

„Wollen die Kerle mir denn zu Leibe?" dachte Meadows, und fühlte in die Tasche, um zu sehen, ob er sein Pistol bei sich hätte.

Mittlerweile erhoben sich Georg, Susanne und Tom mit einiger Ueberraschung von ihren Sitzen.

„Es wird ein Herr kommen, der einige Fragen an Euch zu richten wünscht," sagte der erste Sprecher. Und in der That kam eben ein alter Bekannter von uns, Mr. Williams,

herangeritten, warf den Zügel seines Pferdes über das Staket des Hofes, trat in denselben ein und sagte:

„Ah da seid Ihr ja, Mr. Meadows! Man hat eine lächerliche Anklage gegen Euch vorgebracht, aber doch muß ich sie anhören, ehe ich sie zurückweise. Laßt mir einen Stuhl bringen, doch nein, da ist ja eine Bank. Es ist heute sehr warm. Also, man hat bei mir angezeigt, daß zwei junge Männer aus hiesiger Gegend vorige Nacht in dem Gasthaus zum König von England in Newborough um siebentausend Pfund bestohlen worden seien."

„Das ist wahr, Sir!" rief Robinson. „Woher wißt Ihr denn das?"

„Ich bin hier, um Fragen zu thun, nicht um dergleichen zu beantworten!" lautete die verweisende Antwort. „Wer seid Ihr?"

„Ich heiße Thomas Robinson."

„Welcher ist Georg Fielding?"

„Ich bin Georg Fielding, Sir."

„Seid Ihr wirklich bestohlen worden?"

„Ja Sir, wir Beide."

„Wie viel betrug die Summe?"

„Siebentausend Pfund."

„So — das stimmt mit der Angabe des alten Mannes allerdings überein."

„Hm! wo habt Ihr denn vorige Nacht geschlafen, Mr. Meadows?"

„Im Gasthaus zum König von England in Newborough, Sir," entgegnete Meadows ohne sichtbares Zögern.

„Das ist allerdings sonderbar, ich brauche aber nicht erst zu sagen, daß ich dies für nichts weiter als für ein zufälliges

Zusammentreffen halte. Wo ist denn der alte Mann? Ah, macht Platz und laßt ihn hierherkommen."

Alles dies war Meadows unerklärlich, aber dennoch durchrieselte ihn ein tödtlicher Schauer von Furcht. Es war ihm, als wenn sich ein ungeheures, feines, unsichtbares Netz um ihn zusammenzöge. Ehe noch ein Augenblick verging, stand die einzige Spinne, welche im Stande gewesen war es zu weben, vor ihm.

„Das dachte ich mir!" stammelte er unwillig, als Isaak Levi und er einander abermals gegenüber standen.

„Ich klage diesen Mann eines Diebstahls an. Nathan und ich hörten, wie er Crawley erzählte, er habe einen Schlaftrunk in das Getränk des jungen Mannes geschüttet und ihm dann die Banknoten während der Nacht gestohlen. Dann hörten wir Crawley um das Geld betteln und nach vielen Bitten bekam er es auch."

„Das ist wahr!" rief Robinson in heftiger Aufregung, „es muß wahr sein! Du weißt, Georg, wie leise ich sonst zu schlafen pflege und wie oft Du mich heute Morgen schütteln mußtest, ehe ich erwachte. Man hatte mir einen Schlaftrunk beigebracht — nun ist mir die ganze Sache klar!"

„Ruhe!" rief der Friedensrichter; „wo waret Ihr, Mr. Levi, daß Ihr alles dies hörtet?"

„In dem östlichen Zimmer meines Hauses."

„Und wo war er?"

„In dem westlichen Zimmer des seinen."

„Das ist unmöglich."

„Sagt das nicht, Sir, ich will Euch beweisen, daß es wahr ist und mittlerweile es erklären."

Er beschrieb die Vorrichtung, die er in der Mauer der beiden Häuser hatte anbringen lassen.

Meadows ließ den Kopf sinken, er sah, wie furchtbar der schlaue Orientale ihn überlistet hatte, aber dennoch ward seine Geistesgegenwart ihm keinen Augenblick lang untreu.

„Sir," sagte er zu dem Friedensrichter, „ich habe das Unglück gehabt, Mr. Levi zu beleidigen und er ist mein geschworener Feind. Wenn Ihr wirklich gesonnen seid, Euch auf diese lächerliche Anklage einzulassen, so erlaubt mir, Zeugen zu bringen und ich will Euch beweisen, daß er mir schon seit zwei Jahren Rache gedroht hat — und Ihr wißt selbst, daß es einem Juden auf eine Lüge nicht ankommt. Ist die gegen mich erhobene Anklage wol wahrscheinlich? Ich bin ein Mann, der seine sechzigtausend Pfund besitzt — warum sollte ich stehlen?"

„Ja, das möchte ich auch wissen," sagte Mr. Williams.

„Ihr meint wol," fuhr Mr. Meadows zu dem alten Juden gewendet fort, „ich hätte diese Banknoten gestohlen, um sie zu verschenken?"

„Nein, Ihr stahlt sie, um Euern Nebenbuhler arm zu machen, Euern Nebenbuhler, dessen Briefe an seine Geliebte Ihr betrügerischerweise in dem Postbüreau von Farnborough aufgefangen hattet."

Susanne und Georg stießen gleichzeitig einen lauten Schrei aus.

„Und nachdem Ihr die Banknoten gestohlen," fuhr Levi fort, „gabt Ihr sie Crawley."

„Wie großmüthig!" rief Meadows in höhnischem Tone. „Wohlan, wenn Ihr Crawley mit siebentausend Pfund in der Tasche findet und er sagt, ich hätte sie ihm gegeben, dann wird Mr. Williams Euer Wort gegen das meine gelten lassen, aber eher nicht."

„Ganz gewiß nicht," bemerkte der Friedensrichter; „Ihr seid ja der angesehenste Mann zehn Meilen in der Runde."

„Gut, es sei so," entgegnete Isaak kaltblütig. „Nathan, bring einmal Crawley her."

Bei diesen so unvermutheten Worten sah Meadows sich nach einem Auswege zur Flucht um. Die Krummnasigen hielten ihn aber umzingelt. Crawley ward vor Furcht zitternd aus dem Wagen herbeigeführt.

„Sir," sagte Levi, „wenn die fehlenden Banknoten nicht in der linken Brusttasche dieses Mannes gefunden werden, so weist mich mit Verachtung zurück. Werden sie aber gefunden, so gewährt uns Gerechtigkeit gegen diesen Uebelthäter."

Der Constabler durchsuchte Crawley, während alle Anwesenden ihn mit gespannter Erwartung zusahen. Es dauerte nicht lange, so fand er in der That ein Bündel Banknoten. Die Zuschauer schrien wie aus einem Munde laut auf.

„Halt, Sir!" rief Robinson dem Constabler zu. „Um ganz sicher zu gehen, will ich unser Eigenthum erst beschreiben. Es sind siebzig Noten, jede von hundert Pfund, Nummer 1560 bis 1629." 70

Mr. Williams sah die Banknoten durch und überreichte sie sofort Robinson, der sie seinerseits sofort in Georgs Hände schob und vor Freude tanzte.

Mr. Williams betrachtete Mr. Meadows mit sonderbarem Blicke, dann wendete er sich plötzlich zu Crawley und sagte:

„Wo habt Ihr diese Noten her?"

Meadows versuchte seinem Helfershelfer einen Wink zu geben und ihn zu bewegen, nichts gegen ihn auszusagen, Crawley aber, welcher Levi's Aussage nicht gehört hatte,

glaubte, er könne sich nur durch das hohe Ansehen retten, in welchem Meadows stand.

„Ich habe sie von Mr. Meadows bekommen," rief er. „Was ist denn weiter dabei? Es ist nicht das erste Mal, daß er mir noch weit größere Summen als diese anvertraut hat." —

„Also Ihr habt sie wirklich von Mr. Meadows bekommen?"

„Ja wol!"

„Mr. Meadows, es thut mir Leid, Euch zu Arrest bringen lassen zu müssen, doch hoffe ich, Ihr werdet Euch anderwärts zu rechtfertigen wissen."

„Daran zweifle ich selbst nicht im mindesten. Natürlich werdet Ihr mich gegen Caution wieder frei lassen."

„Das ist leider unmöglich! Wood, hier ist ein Verhaftsbefehl — ich will ihn unterzeichnen."

Während der Beamte den Verhaftsbefehl unterzeichnete, ließ Meadows sein Haupt immer tiefer auf die Brust herabsinken. Er schien in sich selbst zusammenzubrechen.

Isaak Levi maß ihn mit verächtlichem Blicke.

„Ihr hattet kein Erbarmen mit dem alten Juden," hob er an. „Ihr nahmt ihm sein Haus, nicht weil Ihr es brauchtet, sondern weil Ihr ihn haßtet. Deshalb machte er aus diesem Hause eine Falle und hat Euch auf Eurer Schurkerei ertappt."

„Ja, Ihr habt mich gefangen," rief Meadows, „aber in den Käfig sollt Ihr mich nie sperren!"

Und schnell wie ein Gedanke setzte er sich das Pistol an die Stirn und drückte ab. Das Zündhütchen versagte. Er drückte den andern Lauf ab, aber auch dieser versagte. Er stieß ein Geheul aus wie ein verwundeter Tiger und knirschte vor Wuth und Verzweiflung mit den Zähnen. Ein halbes

Dutzend Männer warfen sich über ihn her und es folgte nun ein Kampf, der fast jeder Schilderung spottet. Er zerrte diese sechs Mann auf und ab, während einige sich an seine Beine, andere an seinen Körper klammerten. Fast jeden nach der Reihe schleuderte er zu Boden und als man ihn endlich bei den Beinen packte und niederwarf, wehrte er sich auf dem Rücken liegend wie ein grimmiger Dachs, faßte zwei seiner Gegner bei der Kehle, und schleuderte einen mit dem Fuße hoch in die Höhe, daß er im Herunterstürzen auf Mr. Levi fiel, der wiederum gegen Mr. Williams anprallte, so daß dieser plötzlich zur großen Beeinträchtigung seiner obrigkeitlichen Würde mit einem Juden auf dem Schoose dasaß.

Endlich ward der Angeklagte überwältigt und man band ihm mit zwei Taschentüchern die Hände auf den Rücken.

„Führt den Schurken in's Gefängniß!“ rief Williams zornig.

Meadows stöhnte.

„Ja, führt mich in's Gefängniß,“ rief er, „denn hier mag ich ohnedies nicht mehr leben. Führt mich dahin, wo ich mein Antlitz verbergen und sterben kann.“

Und der Unglückliche wankte mit matten Schritten fort, denn Kraft und Muth waren nun, wo man ihm die Hände gebunden, beide entschwunden.

Auf der Hälfte des Weges nach dem Bezirksgefängnisse begegneten Meadows und Crawley dem jungen William Fielding, welcher von dort zurückkam.

Es vergingen mehrere Stunden, ehe zwei liebende Herzen das ganze Glück zu fassen vermochten, welches ihnen nun beschieden war. Sie standen wie angewurzelt an der Stelle, wo so wichtige und seltsame Ereignisse binnen wenigen

Minuten vor sich gegangen waren, bis Alles in unaussprechlicher Freude endete.

Und nun folgten Tausende von Kreuz- und Querfragen und die Stunden flohen, während die seltsame Geschichte ausführlich besprochen ward. Und Susanne und Georg beteten Isaak Levi fast an und Susanne küßte ihn und nannte ihn ihren Vater und fiel ihm aufgelöst in Freude und Dankbarkeit um den Hals.

Er wollte sich entfernen, aber man ließ ihn nicht fort. Er mußte dableiben und Fisch und Pudding mitessen. Und nach Tische mußten Georg und Robinson ihre ganze Geschichte erzählen und während sie dies thaten, bemerkte man, daß die Zuhörer weit aufgeregter waren, als die Erzähler. Diese Letztern waren selbst in der Goldgräberei gewesen und hatten so viele Abenteuer, Verbrechen und Greuel erlebt, daß nichts sie mehr in Erstaunen setzen konnte und das Furchtbare der Scenen, die sie durchgemacht, ward ihnen erst durch die Aufregung und Spannung ihrer Zuhörer fühlbar.

Was Susannen betraf, so brach sie während der Erzählung der beiden jungen Männer wiederholt in Thränen aus und war sogar einmal, als Robinson erzählte, in welcher Gefahr Georg geschwebt, nahe daran, ohnmächtig zu werden und die beiden Abenteurer wollten, um sie zu schonen, vor der Hand wenigstens nicht weiter erzählen, aber Susanne bestand darauf und versprach, von nun an Alles ohne die mindeste Schwäche anzuhören.

Es war für sie ein Tag des Glückes, wie er dem Menschen zwischen Wiege und Grab nicht zweimal beschieden ist.

Achtundsiebenzigstes Capitel.

Ungefähr ein Monat war nach den in dem letzten Capitel erzählten Ereignissen vergangen, als in Graßmere lustig die Hochzeitsglocken läuteten und Mr. Eden den Segen über den Bund der Liebenden sprach.

Der menschenfreundliche Geistliche hatte, seitdem wir ihn das letzte Mal gesehen, zur Wiederherstellung seiner durch Anstrengungen aller Art geschwächten Gesundheit eine Reise in's Ausland gemacht und dieselbe benutzt, um beinahe die Hälfte der größern Gefängnisse der verschiedenen Staaten Europa's kennen zu lernen und sich von den darin befolgten Systemen zu unterrichten.

Nach seiner Rückkehr legte er der Staatsregierung das Resultat seiner Erfahrungen und Forschungen vor und sie sah sich dadurch bewogen, ein großes Gefängniß nach den Prinzipien des gesunden Menschenverstandes und der Humanität erbauen und organisiren zu lassen und Mr. Eden zum Hausgeistlichen in dieser neuen Musteranstalt zu ernennen. Dieses Gefängniß war, was, ehe noch viele Jahre vergehen, jedes Gefängniß in den Provinzen Englands sein wird, ein wohl-

geordnetes Gemeinwesen, eine Welt im Kleinen, die der großen zum Muster dienen kann und sich eben so wie diese durch sich selbst erhält. Die Gefangenen aßen selbstgebautes Brod und trugen selbstgefertigte Kleider u. s. w. Von Müßiggang war eben so wenig die Rede, als von vergeudetem Schweiß. Die Mitglieder dieses Gemeinwesens schlafen in einzelnen Zellen wie die Menschen in jedem andern gutgeordneten Gemeinwesen, aber sie verschmachten und sterben nicht in diesen Zellen, um der Verbrechen willen, die sie außerhalb der Gefängnißmauern begangen haben. Böses Beispiel und moralische Ansteckung werden hier nicht durch das träge, egoistische und grausame Auskunftsmittel unbedingter Einsamkeit verhindert, sondern durch die schärfste Ueberwachung. Zahlreiche Aufseher horchen mit leisem Ohr und sehen sich mit scharfen Augen um. Der Gefangene, welcher die Hausgesetze übertritt, kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß er sofort in einsame Haft gebracht wird, bis die Klugheit, wenn auch nicht die Tugend ihn eines Bessern belehrt. Auf diese Weise wird er entwaffnet und die Bessergesinnten ermuthigen einer den andern.

Man vergleiche diese rechtmäßige und nothwendige Anwendung der furchtbarsten aller Qualen, der Einzelhaft, mit dem zugleich grausamen und blödsinnigen Gebrauch, der davon noch in den meisten andern englischen Gefängnissen gemacht wird.

Es ist gerade der Unterschied zwischen Arsenik, wie er von einem guten Arzte und wie er von einem Giftmischer angewendet wird. Es ist der Unterschied zwischen einem scharfen, spitzigen Messer in den Händen eines Christen, eines Philosophen, eines geschickten Chirurgen und demselben Messer in den Händen eines Barbaren, eines Bösewichts, oder eines stumpfsinnigen Fanatikers.

Mr. Eden war kaum erst vierzehn Tage von seiner Reise im Ausland zurückgekehrt, als er aufgefordert ward, Georg und Susannen mit einander zu vermählen.

Thomas Robinson blieb nicht lange in Graßmere. Es ward im Dorfe Allerlei gesprochen, was ihn verletzte, denn selbst die aufrichtigste Reue und Besserung ist nicht im Stande, die Vergangenheit aus dem Gedächtniß der Menschen zu tilgen.

Er begab sich zu Mr. Eden, ließ sich als Mr. Sinclair anmelden und ward mit offenen Armen empfangen. Er schenkte seinem würdigen Freund einen massiv goldenen Ring, den er selbst aus einem Klumpen gehämmert. Mr. Eden hatte in seinem Leben noch keinen Ring getragen, aber diesen trug er mit unschuldigem Stolze und zeigte ihn den Leuten und schätzte ihn höher als den Pitt-Diamanten, den ein französischer König von einem englischen Unterthan kaufte und dessen Preis so hoch war, daß er ihn in sich durch viele Jahre hinziehenden Terminen bezahlte.

Robinson kehrte klüglich nach Australien zurück und heirathete noch klüglicher Jenny, mit welcher er, seitdem er sie verlassen, in fortwährendem Briefwechsel gestanden. Ich fürchte nicht, daß er das siebente Gebot jemals wieder übertreten werde. Er wird seiner Intelligenz und seiner Gutmüthigkeit wegen geachtet. Er ist nüchtern, fleißig, strebsam und pünktlich in allen Geschäften. Dennoch aber hängt ihm aus seinem frühern Vagabundenleben noch etwas an. Alle vier Monate nämlich kommt eine gewisse Unruhe über ihn und dann bringt die kluge Jenny freiwillig einen kleinen Ausflug in Vorschlag. Die Augen des armen Tom beginnen sogleich zu funkeln und es dauert nicht lange, so macht er sich mit Jenny auf den Weg. Ein thörichtes Weib würde ihn allein gehen lassen. Es dauert nicht lange, so kommen sie wieder

zurück und Robinson geht mit neuem Eifer an seine Pflicht, bis die periodische Anwandlung wiederkehrt und wie die früheren unschädlich vorübergeht.

Dienstboten sind in der Kolonie weit schwerer zu haben, als Herrschaften zu finden und dies ist der Grund eines häuslichen Phänomens, welches meine europäischen Leser kaum glauben werden.

Tom und ganz besonders Jenny hatten darauf gerechnet, in ihrem Hause Herr zu sein, und sahen sich deshalb nicht wenig getäuscht, als sie fanden, daß ihre Dienstleute fast ohne Ausnahme sich störrig und übermüthig zeigten. Jenny schickte daher einen Diener nach dem andern wieder fort. Endlich erschien in Folge ihrer Annonce in den öffentlichen Blättern um den erledigten Dienerposten ein Bewerber, welcher Niemand anders war, als Mr. Miles, ihr früherer Herr. Tom und Jenny errötheten und waren Beide dahin einverstanden, daß hiervon keine Rede sein könne. Mr. Miles erbot sich, als ihm dies mitgetheilt ward, sofort eine Krone zu wetten, daß er der beste Diener in der ganzen Straße sein würde und seltsamerweise ward der Handel wirklich abgeschlossen und Miles erwies sich als ein musterhafter Diener. Er war höflich und ehrerbietig, besonders in Gegenwart Anderer und mißbrauchte seine Stellung niemals.

Unsern Freund Jacky hätte ich beinahe ganz vergessen.

Nachdem man das Opossum im Walde geschmaust, sagte Robinson leise zu Georg: „Wenn ich nicht irre, so hattest Du Dir vorgenommen, Jacky durchzuprügeln — hier ist er.“

„Davon,“ entgegnete Georg erröthend, „kann jetzt, wo er uns Beiden das Leben gerettet hat, nicht mehr die Rede sein, wenn Du aber glaubst, daß ich ihn wegen seiner Unthat nicht zur Rede stellen werde, so irrst Du Dich sehr.“

Georg wendete sich hierauf zu Jacky und fragte ihn, warum er Abner mit seinem Tomahawk zum Krüppel geschlagen.

Jacky riß vor Erstaunen und Bewunderung die Augen weit auf. Er sah hier abermals ein Beispiel von der wunderbaren Fähigkeit des weißen Mannes weit hinter sich zu blicken. Er machte die Augen halb zu und versuchte, diesen weiten Rückblick nachzuahmen. Ja, er sah gleichsam in nebelhafter Ferne, wie er Abner einen Hieb versetzte, aber wenn er sich recht erinnerte, so war er durch Abners Beweise von Undankbarkeit und Unverschämtheit dazu gereizt worden. Gleichwol aber war die Entfernung zu groß, um die Sache in ihrer Gesammtheit durchschauen zu können, weshalb sollte er sich daher anstrengen, um einen Theil davon in's Auge zu fassen? Deshalb meinte Jacky, es verlohne kaum der Mühe, sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen. Sein Volk sei überhaupt in solchen Dingen klüger als die Weißen, es freue sich der Gegenwart und betrachte die Vergangenheit als etwas, was niemals gewesen und die Zukunft als etwas, was niemals sein werde.

Georg machte nun weiter keinen Versuch zur moralischen Ausbildung seines Freundes.

Als Georg abgereist war, rief Jacky eine gemischte Gesellschaft von Schwarzen zusammen, und marschirte mit ihnen nach seinen neuen Besitzungen. Hier angelangt hielt er eine Anrede an sie, lobte die Geschicklichkeit der weißen Männer und forderte seine Landsleute auf, einmal Europäer zu spielen.

„Seht dieses sinnreiche Gebäude," sagte er in seiner Landessprache. „Man nennt es ein Haus. Sein Zweck ist, uns des Nachts vor der rauhen Witterung zu schützen. Man braucht zu diesem Zwecke blos zu sehen, von welcher Seite der Wind herweht, und sich dann auf der, demselben entgegengesetzten Seite des Hauses niederzulegen. Wenn man friert, so findet

man ferner eine Anzahl hölzerner Gegenstände in dem Hause. Man geht hinein, holt sie heraus, zündet sie an und wärmt sich."

Dann brachte er das zum Vorschein, was er stets als das Meisterwerk der Weißen betrachtet — eine Schachtel mit Streichzündhölzchen, welche Georg ihm ebenfalls zum Geschenk gemacht.

„Seht nur, was für geschickte Leute diese Weißen sind!" sagte er. „Sie tragen Feuer bei sich, was nach dem Willen des Besitzers Feuer oder nicht Feuer ist."

Mit diesen Worten zündete er eins der Hölzchen an. Die Wilden bewunderten es, zweifelten aber, ob alle diese kleinen Hölzer dieselbe wunderbare Eigenschaft besäßen und in der Stunde der Noth sich in Feuer verwandeln würden. Jacky lächelte über ihre Hartgläubigkeit und zündete die Hölzchen alle eins nach dem andern an, wodurch freilich ihre künftige Verwendung annullirt ward.

Die Wilden folgten Jacky's Aufforderung und ließen sich an diesem Orte nieder. Es kostete viel Prügel, ehe sie sich enthielten, die Zuchtthiere zu schlachten und die Geburt eines Lammes dadurch zu feiern, daß sie es sofort mit ihren Spießen durchbohrten.

Sie schliefen auf der dem Winde entgegengesetzten Seite des Hauses und wärmten sich des Nachts an den Stühlen und Tischen, welche sie anzündeten. So trieben sie es einige Tage, bis sie plötzlich an einem schönen Morgen sammt und sonders und Jacky mit ihnen wieder in die Wälder hineinrannten und niemals wieder zum Vorschein kamen. Die noch übrigen Rinder liefen in der Irre umher, und der sanfte uneigennützige M'Laughlan nahm die Schafe in seine eigene Heerde auf.

So flüchtig und unvollkommen meine Skizze dieses Jacky

auch ist, so möge der Leser ihr doch einen Platz in seiner Erinnerung gönnen, denn ehe noch wenige Jahre vergehen, wird der australische Wilde nur noch in Büchern leben und der sächsische Pflug sogar seine Milmerdien, seine Gräber, von der Oberfläche des Bodens hinwegtilgen.

Brutus kam noch mit dem Leben davon, die Gestalt und Kraft aber, die er gemißbraucht, waren dahin. Er schleicht jetzt in der Form eines Fragezeichens umher und ist auch wirklich eins geworden, denn er bettelt, empfängt Almosen und macht den Spion einer Räuberbande, welche im Gebüsch den heimkehrenden Goldgräbern auflauert.

Mephistopheles ward endlich auch von seinem Geschick ereilt. Als auch in Victoria Gold gefunden ward, begab er sich nach diesem Hafen und raubte und stahl. Eines Tages plünderte er das Zelt eines alten Mannes, eines Eingeborenen der Colonie, welcher hier mit seinem Sohne, einem Knaben von fünfzehn Jahren, arbeitete. Diese jungen Bürschchen sind in der Regel sehr entschlossen, und der hier in Frage befangene junge Mann hatte den aus seines Vaters Zelt herausschleichenden Dieb erblickt, folgte ihm nach und sah ihn in ein Zelt gehen. Nun wartete er an dem Eingange, und als Mephistopheles wieder herauskam, schoß er ihn, ohne erst ein Wort der Frage oder Beschuldigung vorauszuschicken, auf der Stelle nieder.

Einige Goldgräber kamen aus ihren Gruben herbeigerannt.

„Wenn er unser Gold nicht bei sich trägt," sagte der Knabe, „so habe ich einen Irrthum begangen."

Das Gold ward aber in den Taschen des Erschossenen gefunden und die Goldgräber kehrten kaltblütig zu ihrer Arbeit zurück.

Der Knabe ging sofort zu dem Commissär und erzählte, was er gethan.

„Ich glaube nicht, daß ich mich hier weiter einzumischen habe," entgegnete der Beamte. „Du hast ihn auf der That ertappt. Begraben hast Du ihn doch auch?"

„Nein. Ich habe ihn liegen lassen — mag sich seiner annehmen, wer da will."

„Was, Du hast ihn liegen lassen, während doch überall der gedruckte Befehl von der Regierung angeschlagen ist, daß Niemand Aas auf der Straße liegen lassen soll? Gleich geh und begrabe Dein Aas, oder Du wirst Dir Unannehmlichkeiten zuziehen, junger Mensch."

Und der Beamte nahm einen schroffen drohenden Ton an.

Wenn jemals ein Mensch niedergeschossen ward wie ein Hund, so traf dies Schicksal sicherlich Carlo's Mörder.

Mr. Meadows wies im Gefängnisse Speise und Trank von sich und versank in tiefe Niedergeschlagenheit, am dritten Tage aber lebte er wieder auf und begann wieder Pläne zu schmieden. Er ließ Mr. Levi rufen und erbot sich, ihm sein altes Haus wieder zu überlassen, wenn er bei der öffentlichen Verhandlung seines Prozesses nicht erschiene. Es war dies eine schwere Versuchung für den alten Mann.

Mittlerweile aber wurden noch wirksamere Maßregeln zu seiner Vertheidigung getroffen, und ohne daß man ihn deshalb um Rath fragte.

Eines Abends, als Susanne und Georg in ihrem Garten zu Graßmere saßen, kam plötzlich eine alte Frau mit langsamen zögernden Schritten auf sie zu.

Susanne entfloh bei ihrem Anblick, sie haßte schon den Namen, den diese alte Frau trug. Georg blieb stehen und machte

ein verlegenes Gesicht, während die alte Frau heftig zitternd und gegen ihre Thränen ankämpfend vor ihm stand.

Sie konnte nicht sprechen, hielt ihm aber einen Brief hin.

Er ergriff denselben.

Die Tinte war vergilbt, denn der Brief war vor zwanzig Jahren geschrieben. Er war von seiner Mutter an seine Nachbarin, Mrs. Meadows, die sich damals in Newborough auf Besuch befunden, und erzählte ihr, wie ihr Sohn John sie mit Lebensgefahr aus den Händen einiger betrunkenen Strolche gerettet und wie dankbar sie dafür sei.

„Auch hoffe ich, liebe Nachbarin," mit diesen Worten schloß Mrs. Fielding ihren Brief, „daß er mit meinen Söhnen, wenn sie groß sind, eben so Freund sein wird, als wir mit einander schon seit so langer Zeit gewesen sind."

Georg sprach lange nicht. Er hielt den Brief in der Hand, und diese zitterte ein wenig. Er sah die alte Frau an, welche als demüthig Bittende vor ihm stand.

„Mrs. Meadows," sagte er endlich leise, „laßt mir diesen Brief, wenn Ihr so gut sein wollt. Ich habe von der Handschrift meiner Mutter nichts als unsere von ihr in die Bibel eingeschriebenen Namen."

Die alte Frau überließ ihm halb zögernd den Brief und schaute ihm dann furchtsam und fragend in das Gesicht.

Er lächelte gutmüthig, ein stolzer Zug umspielte einen Augenblick lang seinen Mund, und die Alte verstand ihn.

Er hätte nicht den Brief angenommen, wenn er nicht die unausgesprochene Bitte der Mutter gewährt hätte.

„Gott segne Euch Beide!" sagte sie und ging wieder ihres Weges.

Die Assisen kamen heran, aber Meadows' Ankläger erschienen Beide nicht. Robinson war nach Australien abgereist,

und Georg nahm stillschweigend seine frühern Aussagen zurück, wofür er dem Gesetze gemäß hundert Pfund Strafe bezahlen mußte. Die Angeklagten wurden demgemäß freigelassen.

Isaak Levi sagte bei sich selbst: „Mir wird er sein Wort nicht halten."

Aber er kannte seinen Gegner nicht. Meadows hatte ein Gewissen, obschon ein ganz besonderes. Ein von diesem gegebenes Versprechen war in seinen eigenen Auge heilig. Es erschien ein Bote von ihm in Graßmere und übergab Georg Fielding einen Brief, in welchem eine Hundertpfundnote eingeschlossen war. Dann ging er weiter zu Levi und überreichte diesem ein Packet und einen Brief. Das Packet enthielt die Besitzurkunden des Hauses, und in dem Briefe stand:

„Behaltet das Haus mit allem Geräth und bezahlt mir dafür, was es nach Eurer Meinung werth ist. Ich glaube, alter Mann, Ihr könnt nun Euren Fluch von mir nehmen, denn ich habe, seitdem Ihr ihn mir aufbürdetet, keine ruhige Stunde gekannt, und Ihr seht, daß jetzt unsere Stellung eine andere geworden ist — denn Ihr habt jetzt eine Heimath, John Meadows aber hat keine."

Diese Worte verfehlten nicht ihre Wirkung auf den alten Mann und er schrieb eine kurze Antwort an Meadows, worin er sagte:

„Drei Sachverständige sollen das Haus und Geräth abschätzen und ich werde Euch die darnach ausfallende Summe bezahlen. Sucht von Eurem Unglück Nutzen zu ziehen. Bereuet und werdet glücklich. Isaak Levi wünscht Euch vom heutigen Tage an nichts Böses mehr, sondern Gutes."

So starb, wie mit allen Gefühlen der Sterblichen geschehen kann, eine Feindschaft, von welcher Die, welche sie hegten, glaubten, sie sei unsterblich.

Ein Dampfschiff glitt die Themse hinab.

Es war nach Port Philipp bestimmt.

Auf dem Deck stand ein kleines bitterlich weinendes Mädchen — dies war Hannah — ein stattlicher, kräftiger Mann, welcher anscheinend ungerührt die Ufer an sich vorbeieilen sah — und eine alte Frau, die ihn am Arme festhielt, als ob sie in dem Augenblick, wo sie ihr Heimathland verließ, wenigstens dieses Stützpunktes bedürfte.

Diese alte Frau hatte die Fehler und Verirrungen dieses Mannes gehaßt und sich von jeher entschieden und laut dagegen erklärt, und es gab in Bezug auf Moral kaum einen einzigen Punkt, hinsichtlich dessen sie gänzlich mit ihm einverstanden gewesen wäre. Und dennoch verließ sie jetzt, in ihrem einundsiebzigsten Lebensjahre, ihr Heimathland, um hinfort nur Zweierlei zur Aufgabe ihres Lebens zu machen. Sie wollte diesen äußerlich so starken, aber innerlich so kranken Mann heilen und ihn für Reue und Besserung gewinnen.

Peter Crawley, der nun auf sich selbst angewiesen ist, prakticirt in den Bezirksgerichtshöfen seiner früheren Nachbarschaft und trinkt mit allen seinen Clienten, welche natürlich der alleruntersten Volksklasse angehören. Er beklagt sich, daß er nicht essen kann, macht aber dennoch der Ursache seiner Magenkrankheit kein Ende, denn er genießt fast gar nichts, als in mit Wasser verdünnten Branntwein geschlagene Eier. Wie Scipio ist er niemals weniger allein, als wenn er allein ist, nur mit dem Unterschied, daß die Gestalten, welche ihn in seiner Einsamkeit scheuchen und necken, die Freuden seines Daseins durchaus nicht erhöhen. Es steht kaum zu hoffen, daß er jemals zu der Einsicht kommen werde, es sei zur Besserung niemals zu spät, und sein Arzt hat ihm schon längst pro-

phezeiet, daß er einmal weg sein werde, wie man ein Licht ausbläst.

Mr. Hawes, der grausame Gouverneur jenes Gefängnisses, in welchem wir so empörenden Auftritten beigewohnt, ward zur Untersuchung gezogen, wußte sich aber, begünstigt von dem Mangel an unzweifelhaften Beweisen, so geschickt zu vertheidigen, daß er mit drei Monaten Gefängniß wegkam.

Und nun wollen wir uns abwenden von diesen Schattenseiten unserer Erzählung und uns noch einmal in reiner Luft unter den Maßlieben erfrischen.

Es ist neun Uhr Abends. Eine kleine Anzahl Landwirthe sind mit ihren Frauen und Töchtern versammelt. Mrs. Fielding erhebt sich und sagt:

„Nun muß ich nach Hause gehen."

Die Wirthin will nichts davon hören.

„Ja, ich muß gehen," wiederholt Susanne." „Georg wird nun bald nach Hause kommen."

„Wartet doch lieber bis er Euch holt."

Susanne erklärt hierauf, Georg habe die sonderbare Gewohnheit, niemals sein Haus betreten zu wollen, wenn sie nicht darin sei.

„Und seht nur," setzt sie hinzu „es fängt an zu regnen und ich weiß, er läßt sich lieber durchnässen, als daß er in das Haus ginge, wenn ich nicht darin bin."

Ihre Vorhersagung erwies sich als richtig. Sie fand ihren Gatten am Thore stehend und an dasselbe anpochend, ohne daß er Lust gehabt hätte, dem Hause das Kompliment zu machen, hinein zu gehen, so lange sie nicht darin war. Er sagte ihr einmal, sein Haus komme ihm nicht viel besser vor. als eine Einsiedlerhöhle, so lange sie nicht darin sei und es durch den Glanz ihrer Liebenswürdigkeit erhelle.

Hierbei darf ich nicht unterlassen zu bemerken, daß sie schon seit einigen Jahren verheirathet sind. Eine ruhige aber sehr zärtliche eheliche Liebe thront an diesem unschuldigen Herde.

Georg hat ein für einen Engländer sehr bedeutendes Zugeständniß gemacht. Er hat feierlich und vor Zeugen den Zunamen des „unglücklichen Georg", den er sich selbst gegeben, wieder entsagt, aber nicht, wie er ausdrücklich bemerkte, weil er den großen Goldklumpen gefunden, auch nicht, weil die Wiese, die er in der Nähe von Bathurst für zweihundert Pfund kaufte, soeben durch Robinson für zwölftausend Pfund wieder verkauft worden, sondern weil er Susannen zum Weibe bekommen hat.

Und auch Susanne ist sehr glücklich. Abgesehen von dem Glück, zu lieben und geliebt zu werden, steht sie auch in jeder Beziehung an ihrem Platze. Die Klasse von Frauen, welcher sie angehört, wird geboren um Andere glücklich zu machen. Und Susanne versteht sich darauf und ihr Streben ist stets von dem besten Erfolg begleitet. Sie macht Alles glücklich, was sie umgiebt und findet ihre Freude darin. Sie macht den Mann, den sie liebt, glücklich und darin findet sie ihre Seligkeit.

Misanthropische Kritiker werden sie ungläubig oder mitleidig belächeln. Als Heldin eines Romans verdient sie dies, aber dennoch hoffe ich, daß diese Kritiker um ihrer selbst willen ein solches Wesen, wenn sie auf ihrem Lebenswege eins kennen lernen sollten, gehörig zu würdigen wissen werden. Frauen dieses Schlages sind nicht die Würze der Dichtung, wol aber das Salz des wirklichen Lebens.

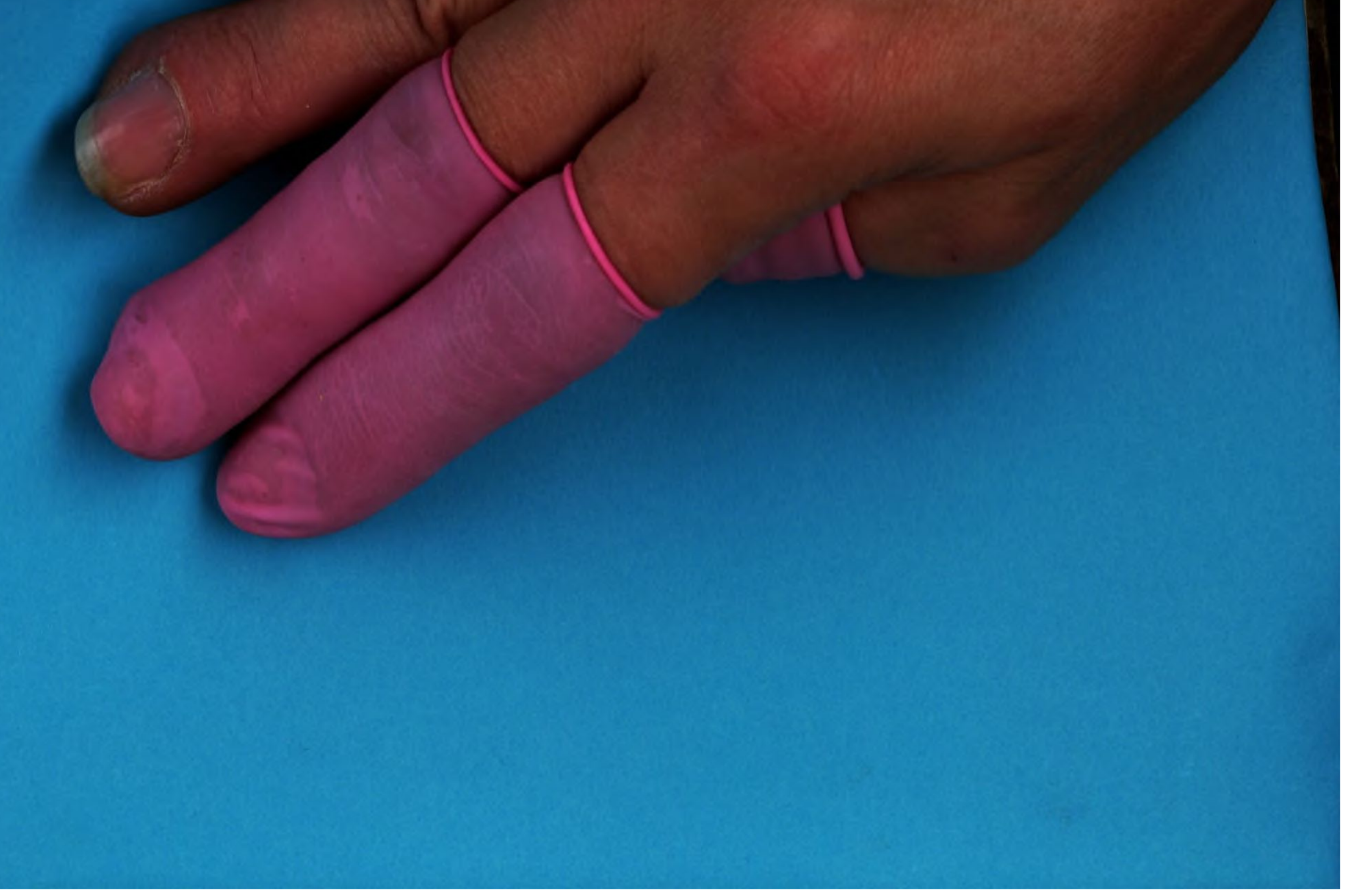
William Fielding ist der Pathe von Susannens Erstgeborenen.

Er kann ruhig an seines Bruders Seite stehen und ohne Gewissensbisse seinen Blick auf das Grab seiner Mutter heften und ohne unmännlichen Schauder an sein eigenes denken, während Robinson im fernen Australien, wenn er seiner Jenny wiederholt die Geschichte seines frühern Lebens erzählt, dieselbe unabänderlich mit den Worten schließt:

„Wie wahr ist das Sprichwort: Zur Besserung ist es nie zu spät!“

Ende.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

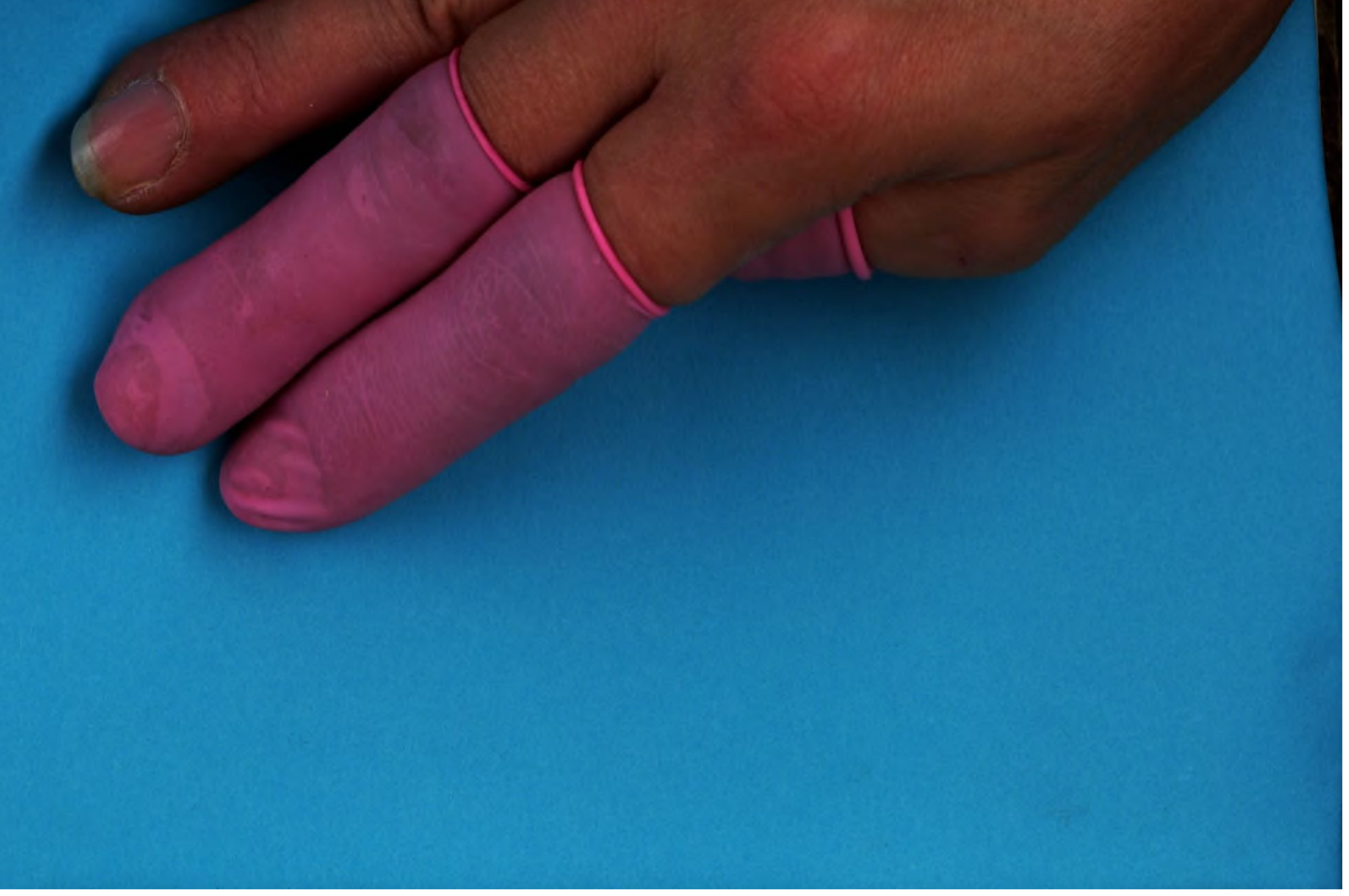


Er kann ruhig an seines Bruders Seite stehen und ohne Gewissensbisse seinen Blick auf das Grab seiner Mutter heften und ohne unmännlichen Schauder an sein eigenes denken, während Robinson im fernen Australien, wenn er seiner Jenny wiederholt die Geschichte seines frühern Lebens erzählt, dieselbe unabänderlich mit den Worten schließt:

„Wie wahr ist das Sprichwort: Zur Besserung ist es nie zu spät!“

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN



Er kann ruhig an seines Bruders Seite stehen und ohne Gewissensbisse seinen Blick auf das Grab seiner Mutter heften und ohne unmännlichen Schauder an sein eigenes denken, während Robinson im fernen Australien, wenn er seiner Jenny wiederholt die Geschichte seines frühern Lebens erzählt, dieselbe unabänderlich mit den Worten schließt:

„Wie wahr ist das Sprichwort: Zur Besserung ist es nie zu spät!“

Ende.

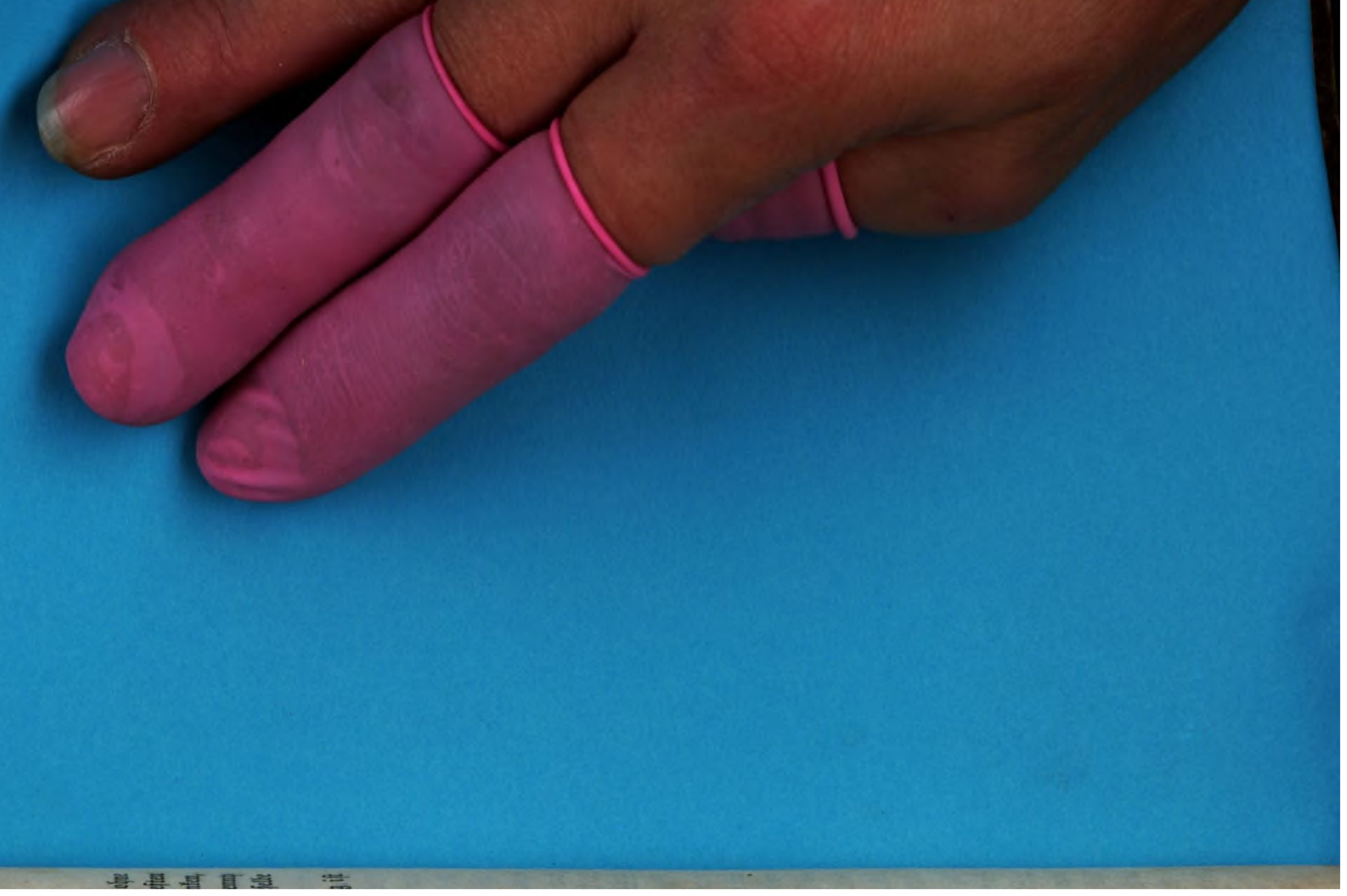
BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Er kann ruhig an seines Bruders Seite stehen und ohne Gewissensbisse seinen Blick auf das Grab seiner Mutter heften und ohne unmännlichen Schauder an sein eigenes denken, während Robinson im fernen Australien, wenn er seiner Jenny wiederholt die Geschichte seines frühern Lebens erzählt, dieselbe unabänderlich mit den Worten schließt:

„Wie wahr ist das Sprichwort: Zur Besserung ist es nie zu spät!“

Ende.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN



Er kann ruhig an seines Bruders Seite stehen und ohne Gewissensbisse seinen Blick auf das Grab seiner Mutter heften und ohne unmännlichen Schauder an sein eigenes denken, während Robinson im fernen Australien, wenn er seiner Jenny wiederholt die Geschichte seines frühern Lebens erzählt, dieselbe unabänderlich mit den Worten schließt:

„Wie wahr ist das Sprichwort: Zur Besserung ist es nie zu spät!“

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Er kann ruhig an seines Bruders Seite stehen und ohne Gewissensbisse seinen Blick auf das Grab seiner Mutter heften und ohne unmännlichen Schauder an sein eigenes denken, während Robinson im fernen Australien, wenn er seiner Jenny wiederholt die Geschichte seines frühern Lebens erzählt, dieselbe unabänderlich mit den Worten schließt:

„Wie wahr ist das Sprichwort: Zur Besserung ist es nie zu spät!“

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reade, Charles

Verirrungen aus Leidenschaft, Besserung durch Willenskraft Ein Roman aus dem wirklichen Leben von Charles Reade. Deutsch von A. Kretzschmar

Bd.: 5

Pesth, Wien, Leipzig 1858

P.o.angl. 535 a-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751498-9